

**Also sprach -- eine Frau
Liebesnovellen**

von

Elsbeth Meyer-Foerster

**Berlin W. 35
Carl Duncker's Verlag
1900**

Worte

In der Arbeitsstube saßen sie, hinten in einem dunklen Hofe, zwanzig Mädchen und mehr, und Suse in ihrer Mitte. – Einige waren hübsch und sauber – andere schmutzig, faul, mit breiten, groben Gesichtern.

Sie saßen dort und nähten, bis es Abend wurde und der Fabrikant hereinkam, um die Gaslampen über ihren Tischen anzuzünden.

Er war ein freundlicher Mann, der errötete, wenn er in das Zimmer trat. Denn einige von den Mädchen sahen ihn mit ihren frechen Blicken an und lächelten ein wenig. Er hatte eine kleine, zarte Frau. Suse sah sie manchmal, wenn sie hinüberging, um sich den Kaffee bei ihr zu wärmen. Dann nahm die Frau ihr den Topf ab, und sie traten an den Herd. Aber sie sprach kein Wort mit Suse.

Sie sah sie nur mit großen Augen an, so von oben bis unten, nicht böse, aber groß, erstaunt, wie ein Kind – ganz fassungslos. Sie war aus einer kleinen Stadt weither. Sie dachte vielleicht, daß Suse war wie die anderen Mädchen, vor denen sie zitterte. Wenn sie ihr den Topf gab, that sie es so, daß ihre Finger sich nicht berührten.

Aber sie hatte Unrecht! Suse war nicht wie die anderen Mädchen – damals. – Sie ging abends ganz still nach Haus. Sie hatte ihre Schlafstelle bei einer Frau mit vielen Kindern, und die Kinder waren wie Schutzgeister, mit blassen, zärtlichen Gesichtern. Immer eins von ihnen holte Suse abends ab aus der Arbeitsstube, stand vor der Thür und wartete, und die großen Mädchen stießen sich an und sagten: "Heda! die Schildwache." – Einmal kam keins von den Kindern. Vielleicht hatte die Mutter sie gebraucht oder sie waren eingeschlafen über ihren Schiefertafeln.

Als Suse nach Hause kam, zwei Stunden später, schien alles zur Ruhe gegangen.

Es war silberne Mondnacht.

Sie ging durch das Zimmer, wo alle schliefen, es war eine schwüle Luft vom Atem der sechs Kinder. Aber sie lagen in ihren Betten mit gekreuzten Armen, als wenn sie eben erst gebetet hätten. – Suse sah sie an mit glänzendem Blick. Alles schien ihr silbern, wie in Duft getaucht. Ihr Herz schwoll vor Dankbarkeit. Dies Zimmer, die Nacht, die Kinder, und selbst die Wirtin, die mit abgespannten, von Sorge ganz verzerrten Zügen schlafend in ihrem Bette lag, alles kam ihr feierlich und ergreifend vor.

Als sie in ihre Kammer wollte, streifte sie das Bett der Frau. Die erwachte, richtete sich auf und sah Suse, blinzeln im Mondlicht, an. "Wo waren Sie, Fräulein?" sagte sie.

"Ich habe Begleitung gehabt," sagte Suse.

Die Frau warf sich auf die andere Seite. "Lassen Sie mich schlafen," entgegnete sie mit herber Stimme. "Eine wie die andere."

"Nein!" rief Suse so laut, daß eins der Kinder erwachte und schlaftrunken den Kopf erhob. "Nein, Frau Helfers."

Sie rief es mit heller Stimme. In ihr war alles licht und hell, sie konnte es hinausrufen in die stille, horchende Nacht! Ihr Herz war leicht und doch voll Wonne, keine Reue brauchte darin zu sein, sie durfte sagen: "Nein, Frau Helfers" und die Hand der armen Frau ergreifen und sehen, wie diese sich zu ihr wandte, ihr glaubte, und wie sie lächelte.

Sie stand in ihrer Kammer, öffnete die Arme und sagte: "Gott, wie gut bist du!"

Und dann fiel ihr ein, daß morgen der Tag sei, wo sie ihn wiedersehen würde. Glühende Freude überrieselte sie, sie öffnete das Fenster, und mit geschlossenen Augen ruhte sie so, hoch über dem dunklen Hof, von Träumen der leichten Nächte gewiegt. -----

Die Kinder kamen sie abends nicht mehr holen, nur er kam jeden Abend und erwartete sie, in den Anlagen, irgendwo zur Seite, wo die Mädchen es nicht ausspüren konnten. Wie jenen ersten Abend, da er ihr seine Begleitung angeboten hatte, wanderten sie Stunden durch die lichterblitzende Stadt und dann brachte er sie heim, bis zu ihrer Haustür.

Sie sah ihn an, sie war klein zu ihm, er war groß, erhaben und hager. Er hatte tiefliegende Augen, von brauner Farbe – sonst war er nicht schön. Aber über den Augen lag ein feuchter Schimmer – ein seltsamer, zitternder Glanz, der förmlich blendete.

Der verwirrte sie aufs tiefste.

An einem Abend brachte er ein Buch mit. "Lies, wenn Du zu Haus bist," sagte er. "Ich habe es geschrieben." Sie nahm das Buch, sie sah ihn fassungslos an. In ihren Augen wuchs er empor zu etwas Ueberirdischem. "Ein Buch," murmelte sie. "Mein Gott – wie ist es möglich!" Sie hatte wohl manchmal von Menschen gehört, die Bücher schreiben. Erklären konnte sie sich's nicht. Sie wiederholte nur immer: "Wie ist es möglich!"

An der Haustür trennten sie sich, und sie wagte nicht, ihm ihre Lippen zu bieten. Ein unendlicher Abstand schien ihr zwischen ihm und ihr. Sie reichte ihm scheu die Hand, sah zu Boden, flüsterte etwas. Da hob er ihren Kopf, hielt ihn zwischen seinen Händen, und mit seinem feuchten, glänzenden Blick sah er sie verzehrend an – lange, lange – – –

Suse ging die Treppen hinauf wie im tiefen Schlafe.

Sie legte ihren Mantel nicht ab, entzündete Licht und warf sich in den Kleidern aufs Bett.

Nun riß sie das Buch hervor und schlug es auf.

Es waren gedruckte Seiten, wie in jedem anderen Buch, sie wunderte sich fast darüber, sie war so verwirrt, sie hatte fast gedacht, seine Handschrift müsse es sein, da er es ja geschrieben habe.

Es war ein Roman – der erste, den sie las. Sie las bis zum Morgen, sie rang mit den Buchstaben – sie war ja ungeübt im Lesen; aber noch während sie mit dem einen Worte kämpfte, verschlang sie schon das andere, und Glut breitete sich über ihr Gesicht. Sie kannte nicht den Genuß des Lesens, sie hatte nur in den Zeitungen, welche die Mädchen mitbrachten, mitunter Dinge von Mord und dergleichen zusammenbuchstabiert. Hier aber waren Worte, glänzend und flüsternd wie silbernes Laub; hier stiegen Blitze von Licht zwischen dem schwarzen Gewirr toter

Buchstaben auf, nie geahnte Gewalten packten, schüttelten, verwirrten sie. Es war die Geschichte einer jungen Arbeiterin, eines Mädchens gleich ihr. Nein, die Geschichte aller armen Mädchen, ihrer Leiden und Entbehrungen und ihrer Träume, die Geschichte ihrer Liebe, die eine Zeitlang glänzt, wie die Goldringe auf den Flügeln der Schmetterlinge, und im Staub der Straße endet.

Sie schlief erst gegen Morgen ein und erwachte wie zu einer neuen Welt. Als sie in die Arbeitsstube kam, sah sie alle die Mädchen mit einem sinnenden Blicke an. Dann nahm sie ihr Buch und las ihnen vor. "Euch alle kenne ich," las sie. "Ich weiß, aus wie dunklen und trostlosen Höhlen ihr kommt; daß hinter dem frechsten Lächeln auf euren Gesichtern irgend ein verlorener Traum lebt, irgend ein Stück früheres Dasein, noch aus der Kindheit her, irgend ein zertretenes, verflattertes Gefühl. Ihr geht umher, wie in starrem Schlaf unter eurer harten Arbeit, und nur mit der Liebe erwacht ihr. Dann aber lebt ihr mit jeder Faser eures Herzens. Ihr seid wie Weizen auf einem endlosen Feld, über das der Sturm hinausst; so oft ihr auch zu Boden geworfen, zertreten und verdorben werdet, zur Liebe richtet ihr euch immer wieder auf. Euer ganzes Wesen ist Liebe. Und nur der Mantel darüber ist so dürftig und zerfetzt." — — —

Sie wartete nicht des Abends, bis er kam, sie ging früher als die anderen aus der Arbeitsstube fort, nach seiner Wohnung und klopfte an seine Zimmerthür.

Er rief herein und sprang auf, als er sie erblickte.

Noch nie war sie hier gewesen, und er zitterte wie sie.

Es war ein heißer Sommerabend, er hatte seine Jacke abgeworfen und stand in Hemdsärmeln da.

Suse ging außer sich auf ihn zu, umarmte und küßte ihn.

Es geschah so heftig, daß er nicht zu atmen vermochte, und Thränen stürzten ihr dabei herab.

Sie hatte ihren Kopf an seine Brust gepreßt, und sie hörte die Schläge seines Herzens bis in ihr Innerstes.

Es stotterte etwas hervor. Sein Atem ging rasch, mit seinen beiden Händen umpreßte er ihren Leib.

Sie sah auf seine Hände herab. Sie waren hager, sehnig, vornehm und schlank.

Die hatten es geschrieben, diese Hände! Und sie beugte sich, und demütig, in fast knieender Stellung, drückte sie ihre Lippen darauf, wie man die Hände eines Geistlichen küßt. —

Vielleicht liebte er sie.

Sie war wie eine Blume aus den Bergen, und das Rote, Farbenglühende liebte er.

Sie gingen hinaus auf die Dörfer und ihrer beider Kindheit erwachte und tanzte vor ihnen her. Suse war voll toller Lust, sie rief, jubelte und warf sich in das Feld.

Sie saßen auf den vertrockneten Wiesenrändern der Aecker und er las ihr vor.

Sie lag mit verschränkten Armen und sah zu ihm auf. Sein Gesicht war fahl, es hatte kein Blut, ob nochso große Glut ihn ergriff, es wurde niemals rot.

Um seine Augen lagen blaue Ringe, wie träumende, dämmernde Schatten.

Und um seine Lippen spielte oft ein Lächeln, abgestanden wie die Lache eines getrüben Wassers. -----

Aber wenn er las, durchströmte ihn Gewalt. Dann wuchs er, und seine Brust wurde breit. Seine Stimme war schön, sie war wie der Klang einer vollen Glocke, sie rauschte wie ein Wassersturz und sie konnte vergehen, untergehen wie ein Windhauch.

Diese Gewalt berauschte sie, warf sie zu Boden.

Sie, die nicht lesen konnte, die nur mühsam buchstabieren konnte, sie hörte diesen Strom über sich dahingehen.

Sie faßte nicht, was er las, sie rang oft noch, und schon war er beim nächsten. Aber die schönen Worte kamen wie Quellen in ihr Herz, spielten auf und ab, stiegen empor wie liebliche Wassersäulen.

Oft aber waren sie wie der Sturm, der sie hin- und herriß.

Dann lag sie mit dem Kopf auf seinen Knien, schluchzte und rief:

"Nicht weiter. O lies nicht weiter." --- Er aber klappte das Buch zu und lächelte.

Kein Schimmer in seinem Gesicht war heißer geworden. "Du mußt nicht weinen," sagte er und das Lächeln blieb in seinem Gesicht.

"Es sind ja nur Worte." -----

Oft sprach er Dinge, die sie ganz betäubten. Sie hatte immer nur niedrige Worte gehört, eine schmutzige, breite Sprache.

Er aber hatte Worte, die rein waren, farbig und den Himmel berührend, wie Regenbogen.

Wenn er sie umarmte, strich er ihr das Haar weit aus der Stirn zurück sah auf ihre freie Stirn, hielt sie weit von sich und sagte:

"Wie ein Kind, das durch das Kornfeld hinläuft, über dem die Schwalben jubeln." ---

Aber als ein Jahr verfließen war, ging er fort "auf Reisen". Suse konnte es nicht fassen. Sie begriff nicht das Wort "Trennung", warf sich dagegen auf, kämpfte mit dem Wort, das sie jetzt täglich hörte, wie mit einem Riesen.

Es half nichts. Als er vor ihr stand, im Reisemantel, und sich zu ihr hinabbeugte, die wimmernd am Boden lag, und sie ihn anstarrte mit ihren hilflosen Augen, da errötete er zum ersten Male.

Glut trat in sein Gesicht. Und flüsternd sagte er, indem er ihre gerungenen Kinderhände auseinanderbog:

"Wir werden uns wiedersehen. Mein wildes Mädchen, meine schwarze Rose wird die Arme offen halten, bis ich komme." –

Ein dumpfes Schluchzen war die Antwort auf seine Worte. Sie wußte jetzt – es waren Worte. – – – Nie hörte sie mehr von ihm. –

Aber sie las sein Buch immer wieder, in ihren einsamen Stunden, verschlang es wie in der ersten Stunde, bis sie die vielen schönen, klingenden Worte im Schlafe hätte hersagen können.

"So oft ihr auch zu Boden geworfen, zertreten und verdorben werdet, zur Liebe richtet ihr euch immer wieder auf." Sie wiederholte es unzähligemal, der Sinn ging ihr auf und sie schüttelte den Kopf und weinte finster und trotzig vor sich hin. Nein, nimmermehr, zur Liebe richten sie sich nicht mehr auf, die da zertreten sind – es waren nichts als Worte!!

Und sie begann das Dasein wieder, das sie vordem geführt, – das Leben der Arbeiterin, rauh, grob, maschinenmäßig.

Sie nähte jetzt in der Fabrik, und Sonntags ging sie zum Tanz, gleich allen anderen, und drehte sich wie die anderen, halb müde und halb erregt.

Sie nahm auch den Ton der übrigen an, und als ein Schlosser, mit dem sie seit langem "ging", ihr die Heirat bot, da sagte sie teilnahmslos ja.

Viele Kinder kamen in der Ehe; das Rote. Glühende fiel immer mehr von ihr ab, sie welkte wie jedes andere Arbeiterweib.

Und es ging ihr und dem Manne mitunter bitterlich schlecht. Da nahm sie Aufwartestellen an und ging zum Waschen aus. – Kein Klang mehr aus der versunkenen Zeit. Das Poltern des Waschbretts, das Klappern ihrer Pantoffeln, mit denen sie über die Pfützen der Kellerräume schritt. Und die Dienstboten kamen zu ihr, lamentierten, johlten und schäkerten, und ihre breite Sprache, ihre frechen Reden plätscherten nieder wie ein Regenbad.

So tropfte und plätscherte es dahin über Suses Leben, das Breite und das Gemeine, in unaufhörlichem, langsamem, stetigem Strom. Wenn sie nach Hause kam, wartete der Schlosser schon, bettelte um ein paar Groschen zu Bier, und trank langsam und mäßig mit ihr die Kanne leer. Aber das Bier belebte ihn, und während sie, von dumpfer Mattigkeit überwältigt, die Lager bereitete, erzählte und schwatzte er, ein wenig lallend; immer dieselben Dinge, um sie "klug zu machen", und immer in denselben, schlüpfrigen, eindeutigen

Ausdrücken, in denen es ihm behaglich war.

Aber manches Mal war sie allein, wenn ihn ein Genosse zu Versammlungen abgeholt hatte.

Da stürzte sie an ihren Reisekorb, und riß das Buch heraus, das tief versenkt unter ihren alten Röcken lag, ihr Evangelium, vergrub sich hinein und sog sich fest an seinen Worten.

Liebliches, das sie dereinst gehört, vom Jubel der Schwalbe und dem Kinde, das über das Kornfeld hinläuft, von der Liebe der armen Mädchen, und dem Sturm, der über die gebeugten Halme braust, zog immer wieder durch ihren Sinn. — — —

Wie silberne Thautropfen rieselten sie durch ihre Seele, die verklungenen, zärtlichen Worte, und fielen auf die toten Knofpen.

Und über ihre Kinder schüttete sie es aus, das Meer von beredter Zärtlichkeit, über die kleinsten von ihnen, die sie noch nicht verstehen, sie mit ihren verwunderten Armeleutekinder-Augen nicht verlegen anstauen konnten.

Sie mußte das Kleinste eines Tages entwöhnen.

Aufrecht saß es in seinem Bettchen, der Morgen war fahl und kalt, und mit hungrigem Mäulchen jammerte es nach der Mutter, und nach ihrer Brust.

Da schwoll ihr Herz in einer übermächtigen Zärtlichkeit, zu diesem Jüngsten, Zartesten, dem Duft und der Anschuld ihres eigenen, einstigen Selbst, sie riß das von dünnen Löckchen umsäumte Köpfchen an ihr Herz, und indem sie's wie neues Leben nach den Quellen ihrer Brüste strömen fühlte, flüsterte sie:

"Mein kleines Mädchen, meine schwarze Rose muß nicht weinen; sie wird die Arme offen halten, bis ich komme." — —

Der Schlosser in seinem Bett hatte die zitternden Worte gehört.

Er richtete sich ein wenig auf in den Kissen, und halb noch verschlafen, mit blödem Staunen blinzelte er nach ihr hin.

Was murmelte sie da?!?

Ich liebe dich!

Eines Abends passierte dem Journalisten Bengs etwas Merkwürdiges:

Eine schöne, junge Frau, ein Ding von neunzehn Jahren, mit der zusammen er sich in einer Gesellschaft befand, ohne daß sie ihm noch vorgestellt worden wäre, trat an ihn heran, neigte ein wenig den Kopf zu ihm und flüsterte: "Ich liebe dich!" Dann ging sie lächelnd weiter.

Bengs stand wie vom Donner gerührt.

Seine Hände zitterten, eine Blutwelle jagte in sein Hirn und verdunkelte seinen Blick. Für einen Augenblick sah er nichts, als ein rotes Geflimmer vor seinen Augen. Dann lichtete sich die Empfindung, ein halb begreifendes, halb blödes Lächeln trat in sein Gesicht, und während er mit trunkenem Blicke stand, unruhig zwinkernd, wie wenn ihm die Sonne in die Augen stäche, versuchte er, den Tumult in seinem Innern zu bekämpfen.

Wie war es möglich!? Wie konnte es geschehen!

Er war sich nicht bewußt, je etwas geleistet zu haben, was Frauen dieser Art, schöne und große Frauen der Gesellschaft, auf ihn und seine Person hätte aufmerksam machen können. Ein armer Junge aus der Provinz, hatte er wegen mangelnder Mittel zum Weiterstudium die Journalistenlaufbahn betreten und handlangerte nun gleich so vielen anderen am Handwerk herum – in nur ganz engen, litterarischen Kreisen sprach man von seiner starken, lyrischen Begabung. Aber andeutungsweise, kühl, wie man vom noch Erfolglosen spricht. – – Wer konnte sie sein, die ihn – – Es war nicht möglich, den Gedanken zu Ende zu fassen. Seine Lippen bebten, er machte ein paar Schritte das Parkett entlang, in einer verlegenen, kindischen Weise, als schlitterte er auf Eis, dann setzte er sich neben einen Kollegen, der auf einem Divan Notizen über den Abend in seinen Taschenblock schrieb.

"Wer ist die junge Frau – dort drüben?" murmelte er, indem er den Chapeau claque zwischen die Kniee klemmte.

"Die?" Der andere sah flüchtig auf. "Die Stabo, unsere erste Violinvirtuosin. Sie soll heute Abend spielen."

"Und der Herr da neben ihr. Ihr Gatte?"

"Jawohl, der Gatte."

Bengs klappte den Cylinder wieder auseinander, erhob sich, atmete tief und geräuschvoll auf und schob sich weiter. Mechanisch trat er zu der ältlichen Dame, die er zu Tisch zu führen hatte, und verbeugte sich sehr tief.

Plötzlich durchzuckte es ihn mit glühender Freude. Ihm vis-à-vis, an der unteren Längsseite der Tafel, hatte die junge Frau neben ihrem Tischherrn Platz genommen.

Einen Augenblick saß er wie gelähmt. Dann hob er unbeholfen die Serviette vom Teller und breitete sie mit gesenkten Augen über seine Kniee.

Ellen Stabo hielt ihr kleines und zartes Näschen in die Blumenkelche gesenkt, die neben ihrem Weinglas dufteten. Ein ganz feines, schattenhaftes Lächeln, so dünn wie Sommergespinnst, flog über ihre Züge.

"Ihr Wohl, Herr Bengs!" rief sie über den Tisch.

Er stieß jetzt mit ihr an. Sein Blick traf den ihren, und die blaue Flamme aus großen, gütigen, lachenden Kinderaugen verbrannte ihm das Herz. -----

Wie sollte er sie empfangen?

In der dunklen, schmalen Zirkusgasse, so nahe dem herrlich prangenden Prater, und doch so fern den eleganten Großstadtstreifen, war nicht Licht genug und viel zu wenig Frühlingshimmel für einen solchen Tag.

Seine Stube im fünften "Geschoß", mit der grauen Tapete und dem verklebten Ofen gähnte und trauerte ihn an. Flammend ging er hin und her. –

Seine Hände wären stark genug in dieser Stunde, um Palmen aus der Erde zu reißen, Altäre zu meißeln aus rohem Stein.

Dennoch kann er nichts geben, als einen Fetzen roten Plüsch über die kahlste Stelle der Wand, und Büschel brennender Nelken auf dem Kaminsims.

Er riß ein Fenster auf und blickte durstig hinunter in das Getriebe der Straße. Mädchen und Frauen der Zirkusgasse, mit leichten Kleidern und leichten Mienen. So kommt der Frühling auch in diese Gasse geschlichen, auf dünnen Frauensohlen, und flüstert mit bettelnden Lippen. –

--

Von der Praterstraße tönte das Bimmeln der Tramwayglocken. Und ab und zu fuhr ein Wagen in die holprige Gasse ein, und jedesmal, wenn das leichte Fiakergespann über das Pflaster gerasselt kam, drückte er die Hände gegen die Brust und murmelte: "Jetzt!!" Darüber wurde es Abend.

Als die Hausmeistersfrau im fünften Geschoß die Gasflamme ansteckte, hörte sie etwas wie Schluchzen aus der verschlossenen Thür. Aber sowie sie mit ihren Holzpantinen weiterklapperte, wurde es still.

Jetzt kam die Nacht, so lau und zärtlich, wie sie nur über die Donau geflogen kommt. Bengs hatte sich vor dem Fenster in die Kniee geworfen, und noch immer durchirrte sein Blick die Straße und die dunklen Gestalten in ihr. In den Armen hielt er den Fetzen Plüsch, den er von der Wand gezerrt und in tausend Stücke hatte zerreißen wollen. Doch er hielt ihn nur an seine Lippen gepreßt, und murmelte stammelnde Worte in die weichen Falten.

War sie es, die plötzlich doch in die Thür eintrat?

Er konnte es nicht mehr fassen. Die Hände erhoben, wie ein Betender, wortlos und gebeugt, wie ein Bettelnder, so stand er da.

Sie war hastig eingetreten, der Strohhut hing halb im Nacken, das Gesichtchen war angstvoll und scheu.

Mit einem Sprung war er zu ihren Füßen, heraus aus seiner Lethargie; seine Lippen suchten die raschelnde Seide ihres Kleides, zerschmettert und hilflos, in anbetender Erwartung lag er auf seinen Knien. – Ellen war zum Ofen geflüchtet. Die Hände angstvoll ausgestreckt, brach sie in Weinen aus, ihr Blick flatterte angstvoll umher, gleich einer Schwalbe, die ihr Nest nicht finden kann.

"O, mein Gott, mein Gott! Nicht wahr, Sie werden mir nichts thun?"

Er war aufgestanden und starrte sie an.

Beide maßen sich, als kämen sie aus verschiedenen Welten.

"Thun?" murmelte Bengs. "Haben Sie Angst vor mir?"

Sie rang die Hände und suchte nach Worten.

"Großer Gott – wie soll ich es sagen, Herr Bengs? Ich – ich bin nur hier, um Sie – um Entschuldigung zu bitten. Mein Mann – sehen Sie, ich liebe ihn so sehr – und er war so schlecht zu mir. – Da wollte ich mich rächen, Herr Bengs, und ihn so recht von Herzen scheußlich kränken – wie's die anderen Frauen machen. – Aber nun – *esgeht* ja nicht!! Ich liebe ihn ja so!!" Sie schwieg erschöpft, ein Thränchen zitterte an ihren Wimpern herab, die dünne, zarte Linie der Nase entlang.

"Und da – gestatten Sie nur das Eine", sagte der junge Mann. Seine Stimme klang unnatürlich, mit einem zu hohen Ton, sein Gesicht, das ruhig sein wollte, schnitt eine förmliche Grimasse. "Warum, wenn Sie aus Rache einen "lieben" wollten, – warum dann gerade – mich??"

Sie drehte verlegen an dem Griff ihres zartweißen, stockdünnen Schirmes, und ein sorgloses Kinderlächeln zog über ihr Gesicht.

"Weil Sie – so gut und ehrenhaft aussehen. Sie hätten mich nie verraten". Die blaue Flamme aus ihren Augen strahlte ihn mit wahrere Sonnenwärme an. Er zuckte zusammen, trat an den Schreibtisch und stützte die Hand auf dem Haufen beschriebenen Papiers. Eine Furche lief über sein Gesicht.

"Und nun soll ich Sie zum Wagen bringen, nicht?" sagte er nach einer Pause abgewandt.

Sie nickte schüchtern. "Ja, bitte sehr, Herr Bengs."

Mit dem Hut in der Hand ging er hinter ihr die Treppen hinab.

"O, die Zirkusgasse", flüsterte sie, als sie unten waren und durch die düstere Straße schritten. "Hier möchte ich nicht atmen. Warum wohnen Sie in der, Herr Bengs?"

Er sah sie von der Seite an. Un die blaue Blume neben ihm schien ihm plötzlich fremd, kalt und fühllos, ohne Süßigkeit und Farbe, ahnungslos in ihrer Lieblichkeit, und nur durch Zufall Duft ausstrahlend.

"Eins wollte ich noch sagen", murmelte er, als sie ihm die Hand zum Abschied reichte und scheu nach ihrem Fiaker lugte. "Sagen Sie nie mehr im Leben zu einem Menschen: Ich liebe Dich. – Das Wort ist wie ein Raubtier, gnädige Frau. Es hat Krallen, die durch die Muskeln bis in die leersten Adern packen, und saugt lebendiges Blut". Er hatte ihre Hand ergriffen, schüttelte sie, vor seinen glühenden Augen wogte es rot.

Und mit dünner, angstvoller Stimme, die wie ein Klosterglöcklein bimmelte, entgegnete sie sanft:

"Ich werde es nimmermehr sagen im Leben; ich verspreche es, Herr Bengs." – – –

Die Geschiedene

In der Großstadt war alles freudig und hell, die Sonne prallte, die Bierstuben standen weit geöffnet, alle Geschäfte waren feierlich geschlossen, Pferdebahnen, von weißen und rosa Gestalten voll, bimmelten leutselig durch die Straßen. Alles bimmelte und bummelte an diesem Sonntag, die Kirchenglocken der mächtigen Thürme, die spazierengehenden Menschen, die sich langsam, mit breitspuriger Miene durch die Gassen schoben. Wie Hefeteig schien die Menschheit aufgegangen zu einer einzigen, mächtigen, breiten Masse, wälzte sich vorwärts und stoppte. Man sah Federhüte aus dem Gewühle leuchten, über die man hätte weinen können, und viele, viele, unendlich viele Cylinder, wie Speckschwarte glänzend. Rosen und Veilchen blühten nicht zwischen den Trottoirsteinen, aber die Menschen spieen, und Papiere trieben sich über das Pflaster hin; im Vorort, wo die dreiundzwanzig Kneipen liegen, war es fast schon ein Abladelager, da sah man auch Obstschalen unter den niedrigen Kiefernbaumchen, zur Seite geschleuderte Abfälle und geleerte Sardinen- und Konservenbüchsen.

In diesem Vorort, der "Kiefernlust" getauft war, drückte sich auch Lise-Lotte herum. Es war vierzehn Tage her, daß ihr Mann sie verlassen hatte, sie hatten nicht leben können mit einander, und nicht sterben mögen mit einander. So hatten sie den Schnitt durch das Tischtuch gethan, nach langen, qualvollen, fürchterlichen Jahren. Und nun war Sonntag, und sie ging allein in den Wald. – Lise-Lotte! Der Name war zu jung für sie! Sie fühlte, sie war weit mehr als ihre achtundzwanzig Jahre. Sie hatte drei Kinder gehabt, Schmerzen waren über sie hinweg gefegt, schlaflose Nächte, traurige Grübeleien. Sie hatte soviel gezankt und gestritten mit ihm, die siebeneinhalb Jahr, soviel mit den Kindern gezetert und mit den Dienstboten! Nun war sie müde, total erschöpft. Jetzt, wo sie allein war, er sie verlassen hatte und die Kinder bei ihrer Mutter untergebracht, fühlte sie erst, wie erschöpft sie war.

Bald folgte sie ihnen nach, den Kleinen, zur Mutter aufs Land, – sowie sie nur erst die große Wohnung losgeschlagen und die überflüssigen Möbel an den Mann gebracht haben würde. Nur noch vier Wochen konnte es dauern.

Inzwischen hatte sie freie Zeit, viel Zeit, wie heute! – Sie ging mit raschem, in den Knien ermattetem Schritte. Sonntag, Sonntag, das Wort schloß soviel Sehnsucht in sich. Sonntag, da will man ins Grüne hinaus, die ganze Menschheit strömt ins Freie, jeder zittert darauf, einen Vogel singen zu hören, oder ein Blatt zu berühren. Sie auch, o wie sie Verlangen hat nach Blättern, grünen, kühlenden, nach einem frischen Luftzug gegen ihre Stirn. Wo hören die Menschen auf, wo wird es freier, wo endet der Staub des Weges, in dem Einem die Füße versinken, wo fängt der Wald an, Kiefernlust??!

Längst ging sie in diesem Walde dahin, gehetzt wie andere Großstadtmenchen, die Blicke gespannt vor sich her gerichtet. Die Stadtbahn brauste neben ihr her, ihr war's, als ginge das tosende Geräusch geradewegs durch ihr Gehirn. War denn nirgends Ruhe am Sonntag, nirgendwo ein stiller Teich, an dem sie sich hätte niederlegen können? – Aber am Teiche saßen ganze Gruppen, Männer in Hemdsärmeln und Weiber, die sich mit ihren schreienden Kindern plagten. Kein Vogel wagte einen Laut, die Sonne quoll gelb und mörderisch durch die dünnen Kieferzweigchen, denen sie schon die Fingerspitzen versengt hatte, vom Teiche her hörte man nur ein dumpfes Glucksen, wenn die Großstadtkinder einen Stein in das schweigsame Gewässer schleuderten, und das Auflachen der Eltern. Schreie wie "Prosit!" "Ich komm' dir einen!" unterbrachen die schwüle Waldstille.

Zwei Männer waren ihr nachgefolgt, und Lise-Lotte lief wie ein gejagtes Tier. So allein wie sie ging, mit ihrem hellroten Sonnenschirm mitten durch die Sandwege des Kiefernwaldes, mußten sie ihr ja förmlich folgen, dachte sie. Würde das nun so bleiben, ihr Lebelang, daß jeder ihr nach durfte, daß sie vogelfrei war? Die Furcht erstickte sie fast, sie bog in ein Gartenlokal ein, lief Spießbruten durch die dichtbesetzten Tische, und ankerte in der Ecke eines Pavillons.

Alle sahen nach ihr hin, und der Kellner, der mit der Serviette unter dem Arm herbeikam und nach ihren Wünschen fragte, lächelte sie halb an.

Ein Herr und eine Dame kamen an ihren Tisch, bestellten Mosel und tranken einander zu. Die Dame war ein wenig verblüht, hinter dem Fächer hervor sah sie prüfend, mit etwas zusammengezogenen Brauen auf Lise-Lotte. Der Mann that mitunter, als wende er sich zur Seite, um nach dem Orchester zu blicken, dabei streifte er jedesmal mit einem seltsamen Blick den einsamen, weiblichen Gast, und plötzlich, hinter dem vorgehaltenen Programm, machte er Lise-Lotte ein Zeichen.

Sie sprang auf, wie gezüchtigt, lief zum Kellner hin und zahlte. Mit ihrem hochroten Gesicht und den nervösen Bewegungen machte sie nun schon eine auffällige Figur; wieder lachten ein paar Herren ihr zu, die Damen sahen ihr mit moquaten Mienen nach. Sie ging hinaus, und die Sandwege zurück, und wieder durch die trockene, jetzt fast leblose Vorstadt, ihrer Wohnung zu. Kein Vogel hatte gesungen, sie hatte kein grünes Blatt berührt. Ein einsames Weib hat nichts zu thun im Walde; in den Wald gehören die Menschen zu Heerden, gehört der Mob mit seinem lauten Allotria, – die Frau ohne Mann gehört ins Gefängnis der vier Wände.

Aufgelöst kam sie zu Hause an. Das Dienstmädchen war ausgegangen, die Wohnung lag verlassen, nur die Stadtbahnzüge brausten vor den Fenstern dahin, daß die Scheiben klirrten und die Stubenthüren. Gott, Gott, endet niemals dieser Lärm, der die Nerven zerschneidet, nicht bei Tag und bei Nacht, werden diese Eisenräder bis in die Ewigkeit an diesen fünfstöckigen Häusern vorüber dröhnen? Ist nirgends ein wahrer Sonntag, ein Menschheitssonntag, der die Herzen beruhigt und den heimatlosen Seelen etwas wie Frieden giebt?

Gegenüber, in der Kneipe, fing ein Orchestrion zu spielen an, und die laute, klirrende Musik, zu der ein paar heisere Stimmen gurgelten, trieb sie aus dem Wohnzimmer.

Sie trat in das Schlafgemach, und wie eine Verzweifelnde warf sie sich quer über das große, verlassene Bett.

"Komm, komm zurück, der du mich geknechtet und verraten hast! Dem ich getrotzt und gegen den ich mich gewehrt habe! Unsere Zeit, uns zu wehren, ist noch nicht gekommen, was ihr verhängt über uns, das müssen wir ertragen. Nie mehr will ich schelten oder grollen oder weinen oder schreien! Wie ein Brunnen soll es werden in mir, schütte Steine hinein, und peitsche das Wasser mit Stecken, es zieht sich wieder zusammen, wird glatt und still an der Oberfläche und liegt unbeweglich. – Nur komme, daß ich nicht allein, wie eine Ausgestoßene durch die Straßen laufe!!"

Sie setzte sich an den Schreibtisch, auf dem noch sein Bild neben dem der Kinder stand, und schrieb ihm das. Die Worte flossen ihr aufs Papier, fieberhaft, einander überstürzend, aber

als der kleine Brief fertig war, kam eine Mattigkeit über sie, ein Zusammensinken, wie nach einer Operation.

So war es also geschehen, alles würde wieder werden, wie es einst war. Denn der tiefe Brunnen, sie wußte es ja, würde sich aufthun und kräuseln, und Wellen werfen und gähren wie einst, wenn der Stein seine Oberfläche traf. Worte, die sie dahin aufs Papier geschleudert hatte, Frauenworte, ohne Lebensfähigkeit. Dem ersten Windstoß hilflos preisgegeben, wie sie selbst war – sie, die in der fürchterlichen Ehe sich unzertrennbar an ihren Peiniger gekettet hatte.

Sie hob sein Bild empor, und strich leise, wie begütigend mit der Hand darüber hin.

Eins hatte er wenigstens erfüllt an ihr – er hatte sie gegen die Welt geschützt! Und wog das nicht am Ende sieben Jahre der Kränkungen auf? War ein Sonntag wie der heutige nicht der erste, wahre Verzweiflungstag?

Das Brausen der Stadtbahnzüge, der Sonntagslärm unter ihren Fenstern schien milder und sanfter zu werden, je fester sie an diesen "Beschützer" dachte; ein müdes Lächeln von Dankbarkeit war um ihre Lippen. Von ihren Knien glitt unbeachtet das kleine Bild, über das begütigend ihre Hand gestrichen hatte, es sank auf den Teppich zu ihren Füßen, und ohne es zu wissen setzte sie den Fuß darauf.

Sie dachte daran, daß andere Männer sie dann nicht mehr verfolgen, andere Frauen ihr nicht mehr verächtlich nachsehen würden.

Und sie dachte, noch immer den Fuß auf dem Bild, die lange, feige, rettungslos klare Gedankenkette der "separierten Frau." -----

Die kleine Irre

Das Gefangenenhaus lag an der kahlen Chaussee, weit vor der Stadt. Biedere Leute verwalteten es; der Inspektor und seine Frau. Sie lebten, was man so sagt gottesfürchtig und schlicht, und hatten viele Kinder. Der Inspektor trank wohl ein wenig; das färbte seine Nase mit der Zeit und verdüsterte seinen Atem, daß man ihm gern aus dem Wege ging. Sonst aber war er ein biederer Mann, der seiner Pflicht als Gatte, wie erwähnt, in vollem Maße nachkam.

Unter den zwölf Kindern aber, welchen die Gefangeneninspektorin im Laufe der Ehejahre in christlicher

Demut das Leben ergaben, waren drei, die ihr zum Unglück ausschlugen. Ein Knabe, der mit einem zu kurzen Fuß auf die Welt kam. Ein Mädchen, das taubstumm blieb. Und wieder ein Mädchen, das irrsinnig war.

Bei so biedere und tüchtigen Leuten, bei denen der Mann höchstens zuweilen des Abends, wenn man schlafen ging, ein wenig über den Durst trank, konnte solche abnorme Nachkommenschaft nur Wunder nehmen. Doch waren es, wie gesagt, ja auch nur drei vom Dutzend, die mißlungen waren. Die anderen neun erfreuten sich einer derben Gesundheit. Sie "schlugen" nach der Mutter, die bei dem guten Leben im Gefangenenhause wie eine Feldpflanze blühte. Sie aßen und tranken ohne Unterlaß, und balgten sich auf dem Hofe. Sie balgten einander Löcher in den Kopf. Und alle Löcher heilten wieder zu.

Im Gefangenenhausgarten, mitten auf einem grünen Wiesenfleck, saß Mariechel, die kleine Irre, isoliert. Man hatte ihr alte Säcke und Matten untergelegt und rings um ihren Platz einen Wall Heu geschüttet, damit sie bewahrt vor allem wäre, womit sie sich verletzen oder beschädigen könnte. Da saß sie denn nun, wie ein Hühnchen im Korbe. Früher war sie ganz ungebärdig gewesen. Aber das war nun lange vorbei. Damals hatte man den Gedanken erwogen, sie in eine Anstalt zu bringen. Aber die Mutter war dagegen gewesen. Unter dreihundert Reichsmark das Jahr nahm keine Anstalt der Welt das Mariechel auf. Zu Hause aber ging sie so "mit drunter durch", wie die Inspektorin sagte. Sie kostete nichts, denn sie verlangte nichts. Ihre Kostümfestlichkeit bestand in einem auseinandergetrennten Sack, den man ihr um ihr blaues Leinenkleid band. Da konnte sie schmutzeln, der kleine Schmutzbartel. Mit Erde, mit Lehm, mit was sie gerade wollte. Keinem als sich selbst trat sie damit zu nahe. – Ja, das hatte wirklich eine Zeit gegeben, wo sie wie ein kleines Tier gewesen war. Ein Hund. Es war schauerlich damals. Sie kroch auf allen Vieren; sie schnüffelte auf der Erde herum; sie langte sich die verlorenen Krümchen auf. Und sie leckte etwas Staub.

Aber nunmehr schien sie fast geheilt. Sie war ja auch bald vierzehn Jahre. Es gab Tage, da ließ sie sich ganz vernünftig an. Und nie mehr hörte man ihr Geschrei im Hause, dieses fürchterliche, ohrzerreißende: "lem! lem! lem!" – so sinnlos und so grauenhaft, als brenne sie am ganzen Leibe und fände keinen Ton mehr zu ihrem Rettungsschrei als diesen einen. – –

Sie lächelte sogar mitunter jetzt, und blickte fröhlich in die gelbe Sonne hinein.

Es war so still in dem Gefangenenhausgarten. Die Hummeln nur kreisten mit schwülem Gebrumm um die dicken, offenen Fingerhutblüten, und aus der Wassertonne riefen die Frösche

aufgeregt in den warmen Junitag hinein. Es war, als stöhnte der Garten vor Glut; Harz und Honig quoll, und auf der Stirn der kleinen Irren, die fieberhaft mit einem alten Stecken herumwirtschaftete, perlte der Schweiß. Man hörte vom Gefangenenhof her die Mittagsglocke tönen; dann vernahm man das Geklapper unzähliger Holzpantinen auf den Steinfliesen, und nun wußte jeder, der etwa auf der Chaussee vorüberging, es war die Stunde, da die Gefangenen an die frische Luft geführt wurden.

Nur Mariechel wußte von dem allen nichts. Sie wußte nur, daß sie den Stecken kurz und klein haben mußte, zu tausend Splitterchen zerhackt. Sie schlug ihn auf den Feldstein auf, den sie sich aus der Erde gegraben hatte, und ihr Gesicht glühte vor Glück. Immer wenn ein Splitter flog, jauchzte sie auf, und schlug mit rasender Heftigkeit weiter. Immer und immer wieder entrang sich ihr dieser grausame, helle, kleine Schrei. Und mit elsterhafter Geschwindigkeit plapperte sie in ihr kleines Henkerswerk hinein.

Plötzlich blickte sie auf. Ein Schatten war auf ihren sonnigen Fleck gefallen. Sie sah einen fremden Menschen vor sich stehen. Er war durch das sonst fest verschlossene Thürchen, das zum Gefangenenhofe führte, eingetreten. Man hatte ihm eine große Begünstigung gewährt: sich täglich eine halbe Stunde in dem von Mauern umgebenen Garten zu ergehen. Denn er war ein Herr aus gutem Stande und hatte große Mittel und große Protektionen hinter sich. In seinem grauen Gefangenenanzug stand er regungslos vor Mariechel da. Der Blick auf das irrsinnige Kind war fast stier. Etwas Seelenverwandtes sprach von ihr zu ihm. So, so möchte auch er etwas halten in der Hand, gegen den Boden schlagen, zerbrechen, zerhämmern, zersplittern, in Nichts zerstampfen. – Wie in ein Wasser, das Ringe treibt, stumpfsinnig, hypnotisch angezogen, starrte er auf Mariechels Spiel. Endlich ließ sie ab. Der Schweiß lief über ihr Kindergesicht, und sie trocknete ihn mit dem grauen Sack. Ein tiefer, zufriedener Seufzer spannte ihre Brust.

"Nun", sagte der Gefangene, indem er sich bückte, ein paar der zersplitterten Reiser aufhob, und sie wie ein Bouquet zusammenthat, "Du hast, weiß Gott, eine kräftige Hand. Hast Du jemanden niedergeschlagen, wie ich? Und denke, daß er mir nur halb gelungen ist. Denke, daß sie sich erholt, und draußen, in der Welt, mit ihm weiterlebt, mich weiter betrügt – und daß ich nie über diese Mauer kann –"

Die kleine Irre hatte den Kopf erhoben und sah harmlos lächelnd auf den wild vor sich hinmurmelnden Mann.

"Hier mache ich Dir einen Besen", sagte er, indem er eine Hand voll Heu ergriff und dasselbe wie ein Band um den Reiserbusch wickelte; "schlag tot damit, was Dir unter die Hände kommt. Komm, schlag die dicken Rosen tot. Komm, hier die Reseden auch!"

Er nahm den Reiserbusch und holte aus und machte es ihr vor. Ein verzweifertes Lachen war in seinem Gesicht. Auch Mariechel lachte und jauchzte laut auf, als er wie besessen in die Blumenrabatte schlug. Plötzlich ließ er ab und warf die Reiser hin. "Schwindel – alles Schwindel", murmelte er wie ermattet vor sich hin. Dann ging er langsam, ohne sich nach Mariechel umzusehen, wieder der kleinen Pforte zu.

Aber am anderen Tage um dieselbe Stunde war er wieder da. Heute erkannte ihn Mariechel schon von weitem. Und sie jauchzte laut.

Sofort warf sie sich wieder auf ihr wildes Spiel. Aber heute sammelte er ihr keinen Busch von Reiseru und machte ihr keinen Besen. Er sah nachdenklich auf sie hin. Und er pflückte eine Hand voll Reseda ab und brachte sie ihr. Aber keine einzige schlug er tot.

Und so kam er Tag um Tag. Bald ward es ihm eine Freude, eine Abwechslung, fast eine Anregung, im dumpfen Dämmer seiner Zelle an das Kind zu denken.

Denn er erriet, daß es kein Tier war.

Daß ein Seelchen umging in dem kleinen, irrlichternden Körper, das nach Erlösung schrie.

Eines Tages legte er ihr die Hand auf den Kopf.

Langsam, ganz langsam streichelte er ihr blondes Haar. Mariechel saß ganz regungslos. Wie ein Hündchen hielt sie sich still, um den wohlthätigen, den warmen Schauer, der durch ihren Körper flog, nicht zu zerstören.

Und in süßer Behaglichkeit, als lutsche sie an einem ungeheuer süßen Bonbon, brummelte sie vor sich hin:

"Lem! lem! lem!"

An einem anderen Tage nahm er sie bei der Hand. Marschierend ging er mit ihr den Kiesweg auf und ab, seine Schritte nach den ihren richtend, wobei er zählte:

"Eins, zwei, drei,
Rische rasche rei.
Vier, fünf, sechs,
Wo ist die Hex'.
Sieben, acht, neun, zehn,
Achtung! Rechtsum gehn!"

Bei diesem letzten Satz schwenkte er sie immer leicht um, daß sie in einem ganz kleinen Bogen von seiner rechten Hand zur linken flog. Ein helles, jubelndes Lachen belohnte ihn jedesmal. Und in seinem Herzen tönte es wieder, als er plötzlich, bei einer neuen solchen Schwenkung, von ihren bisher blöde versiegelten Lippen die Worte vernahm:

"Achtung! – Rechts – um – gehn!!" – – – – –

Eines Tages kam Mariechel ihm entgegengestürzt und zerrte ihn nach dem Pförtchen hin, das in der den Garten von der Chaussee trennenden, hohen, mit Eisenstacheln versehenen Mauer angebracht war. Wie oft war er von ihren Spielen hinweg an diese Pforte geeilt, hatte an ihr gerüttelt und geschüttelt und war niedergekniet, um durch das Schlüsselloch einen Blick auf die Landstraße zu erhaschen. – An diese Begebenheit erinnerte sie sich dumpf. Den ganzen Morgen lang hatte sie gleichgültig und stumpf dem Gartenarbeiter zugeschaut, der durch diese kleine Pforte den aus der Regentonne geschöpften Morast in seinem Bottich in den Chausseeegraben hinaustrug. Sie hatte vor sich hingesungen und gebrummt.

Und auch als er den Schlüssel stecken ließ und davonging in den Hof, um sich Schaufeln und Harke zu holen, war keinerlei Lust in ihr, sich der unverschlossenen Pforte zu nähern, erwacht. – Erst jetzt, als sie ihren Freund eintreten sah, fuhr irgend ein Erinnerungsblitz durch ihren Sinn, der schwache Schatten von einem Gedanken. Sie zerrte den Gefangenen nach der Pforte. Und aufmunternd, eifrig, während sie auf die rostige Klinke drückte, schnatterte sie voll Eile:

"Lem! lem! lem! lem!"

Der Gefangene hatte den Schlüssel umgedreht. Ein gurgelnder Laut kam aus seiner Kehle. Er warf sich gegen die Thür, die ächzend nachgab, und taumelte hinaus. Mariechel, die dicht hinter ihm gestanden hatte, flog mit ihm von der Gewalt des Abpralls auf die Landstraße. Sie sank halb in die Knie. Aber im selben Augenblick fühlte sie, wie sie von eisernen Armen ergriffen und in den Garten zurückgestoßen wurde. Der Schlüssel knarrte, die Pforte schlug hinter ihr zu. Und eilende, fliehende Schritte entfernten sich draußen auf der Landstraße.

Sie stand eine ganze Weile, wie sie hineingestoßen worden war, in derselben schiefen Stellung und lächelte blöde vor sich hin. Vor ihren Füßen hüpfte ein Frosch, der sich beim Hinausschaffen aus dem Morastbottich auf den Kiesweg gerettet haben mochte, und sie lachte bei seinen Sprüngen laut und herzlich auf. Plötzlich verzerrte sich ihr Gesicht. Ein Regenschauer schien über ihre Züge zu gehen – der Blitz der Erinnerung fuhr im Zickzack durch ihr Gehirn. Sie wandte sich nach der Thür um und sprang an ihr auf und ab. Sie rüttelte am Schlosse und kauerte nieder und starrte mit ihrem leeren Blick durch das Schlüsselloch. Sie rannte davon und kehrte zurück und stieß und schlug mit ihren dünnen Fäusten gegen die Thür – Ächzen, Stöhnen, rasches, wildes Schnattern ging von ihren Lippen – und ihre leeren Augen irrten immer wieder, immer wieder zu dem Schlüsselloch, suchten, suchten – den, der sich gerettet hatte. – – – –

Und plötzlich hörten die drüben im Gefangenenhause ein wildes Geschrei. Die Inspektorin, die gerade an der Teigmulde stand, um zum zwanzigjährigen Dienstjubiläum des Mannes Kuchen einzurühren, eilte auf den Hof – auch Bartel, der Gartenarbeiter, kam herbei – und der Inspektor, dessen Nase schon von weitem schillerte, und die Kinder, Mägde, die in der Waschküche mit dem Gartenarbeiter geschäkert hatten: alle, alle kamen sie und eilten in den Garten.

Da lief Mariechel in dem grauen Sack und schrie und schrie. Und sie tobte wie in ihren schlimmsten Tagen. Und wie einst war wie ein kleines Tier. Ein Hund. Und sie kroch auf allen Vieren. Und von ihren Lippen klang langgezogen und herzerreißend, daß es selbst den Gefangenen in den Zellen durch Mark und Bein fuhr, ihr herzerreißendes:

"Lem! lem! lem! lem! lem!! – – – – –"

Und erst am Abend merkte man das Fehlen des Gefangenen.

Herbst im Frühling

Ich bin zum Grunewald hinausgefahren, und da passierte mir etwas Seltsames: In da Coupee, das voll war vom allerersten Frühlingsgeruch der an den Seiten des Bahndammes dahinfliegenden Aecker, stieg urplötzlich das Herbst ein.

Das war so:

Die Thür ging auf – Station Schmargendorf war's – und ein Herr und eine Dame erschienen auf dem Trittbrett. Erregt und jugendlich stieg sie ein; aber sie war nicht mehr zu jugendlich. Um die Augen war es welk, Sprünge und Risse wie bei altem Marmor, die zierlich gebrannten Stirnlocken unter dem sehr chiken, capriziösen Wagnerbarett aus veilchenblauem Sammet verdeckten nicht ganz die Linien in der Stirn. Nur ihre Gestalt war noch fein und schlank, und etwas Lichtes lag in ihrem Wesen.

Der Herr folgte ihr langsamer herein.

"Herrgott!" rief die Dame aus, noch mit einem Fuß auf dem Trittbrett, mit dem anderen im Coupee "was liegt denn da auf dem Läufer? Das ist ja ein ganzer Groschen!! Den soll ein Armer haben."

Sie bückte sich und hob ihn auf. Der Herr war inzwischen gleichfalls eingestiegen, hatte die Coupeethür hinter sich zugezogen, und beaugenscheinigte gutmütig nun gleichfalls ihren Fund.

"Wahrhaftig", sagte er, "Du findest aber auch immer etwas. Man braucht mit dir nur drei Schritt weit zu geh'n, gleich machst du einen Fund."

"So?" sagte sie munter, und sah ihn an. "Nun, was habe ich denn da schon alles an Deiner Seite gefunden? Sag'!"

Er blickte kurz, aber mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in ihr Gesicht.

"An meiner Seite? – Doch Dein Herz." – – – – –

Diese Worte machten mich aufmerksam. Sie waren leichthin gesprochen, – gleichsam als wären sie bestimmt, zum offenen Couppefenster hinauszufiegen. Sie klangen, oder sollten klingen, wie eine Art Reisegespräch. Man hörte die Mühe heraus, sie oberflächlich und gesellschaftlich glatt zu machen. Darum trafen sie mich doppelt.

Beide, Herr wie Dame, schauten nach dem kurzen Geplänkel prüfend zu mir hin. "Sie ist uns stockfremd," sagte ihr rascher, tastender Blick. – "Fremd wie die Telegraphendrähte vor den Fenstern."

"Du bist so gut!" sagte die Dame, indem sie flüchtig seine Hand ergriff. Er litt nicht, daß sie sie behielt. Ein wenig haftig, mit einer zärtlichen, nervösen Bewegung, hob er dieselbe empor, als müsse er notwendig nach seinem Schlapphut greifen und den im Wagennetz unterbringen. Dabei schaute er wieder prüfend nach mir hinüber.

Sie saßen nunmehr still; und ich blickte von der Seite nach ihnen hin. Der Herr war leicht ergraut, wohl hoch in den Fünfzigern. Er hatte ein gutes, rotes, etwas verschwommenes Gesicht; mit einer prächtig modellierten Adlernase. Er schien Ingenieur oder Architekt, oder auch Kaufmann der oberen Kreise, mit einem schwach künstlerischen Anflug in Miene und Kleidung. Seine wohlgeplegten Hände, mit dem mittelgroßen Brillanten am Goldfinger der Linken, waren die Hände des Bourgeois; der große, seidenweiche Schlapphut, die Accuratesse und der gute Schnitt seiner Wäsche gaben ihm aber etwas Freies, Frisches.

Für den Augenblick schwiegen sie alle beide. Man hörte nichts im Coupee als das Surren der Eisenbahnräder, den monotonen, singenden, schnurrenden Lärm. Von der Sichtenschonung zu Seiten des Bahndammes kam durch die offenen Fenster Ozongeruch, mischte sich in die Ausdünstung der Wagenpolster. Man sah das weite, noch märzlich brache Berliner Vorstadtland in unendlicher Ausdehnung vor sich liegen; diese Aeckerchen und Aecker, noch ungepflügt, und dazwischen Staketlauben und Mietskasernen, in's freie Feld gepflanzt, mit riesigen Reklamebildern beklebt, wie kolossale, hochaufgerichtete Schaukästen. Eine trostlose Gegend, wie übernünftig – stumpfsinning und seelenlos, – aber von einem dünnen Frühlingsduft überzittert, einem zarten, bläulichen Hauch, der tief zu Herzen ging.

Das Paar blickte starr in die Landschaft hinaus. Plötzlich sagte der Herr, mit leiser, vorsichtiger Stimme.

"Warst Du auch vorsichtig genug? wird er nichts merken?" Und die Dame entgegnete ebenso leise und rasch, und gleichsam ausdruckslos.

"Ich bin auf einen Tag zu meiner Schwester gereist. – Wie kann er merken?"

Wieder schwiegen sie und sahen nach mir hin. Aber ich blickte angestrengt zum Fenster hinaus.

Nun wußte ich alles.

Spätsommerglut. Der Herbst war da mit seinen rothen Blättern, seinen gedrängten, früh umdämmerten Abenden. Ich fühlte ihn im Coupee, ich las ihn nun ab von den beiden Gesichtern, ich hörte ihn wehen durch jedes Wort, das sie nun noch sprachen. Vielleicht Jugendgeliebte! Vielleicht Spätgefundene! Sie haben nichts mit einander zu schaffen, er hat sein Weib, sie ihren Mann, – und sie thun sich zusammen zu einer stillen, seligen Fahrt. Nur einen Tag lang – dann ist es vorbei, – und jedes kehrt wieder heim.

Ein einziger Tag! Und ihre Herbstgesichter, vom Leben müde, angewelkt von der großen Resignation, verloren die Falten und Linien. Ich sah nicht mehr den rüstigen, freundlichen Fünfziger, nicht mehr das dankbare, verblühte Weib; ich sah sie jung, unter den Küssen, deren armseligen Wiederhauch sie an diesem einzigen Tage kosten würden, erschauern und erstarken. Ich hörte ihre Frühlings-Liebesworte, – und das scheue, vorsichtige und ängstliche Geplänkel von vorhin verlor seinen Sinn. – – – – –

Sie stiegen aus. "Geh' voran," sagte der Herr. Und wie lange vorher verabredet, verließen sie einander während des Ganges über den menschenbelebten Perron, – der eine rasch, der andere langsam zuschreitend, als hätten sie nichts in der Welt mit einander zu thun.

Nur leise, mit furchtsamer Wendung schaute sie einmal erkünstelt gleichgiltig zurück; und er nickte unmerklich mit dem Kopf, "sei ruhig, ich bin da," – mit derselben, äußerlich gleichgiltigen Miene wie sie. Aber im Gedränge, am Billetschalter, wo Herren ihr unter den Hut zu sehen suchten, hielt er sich dicht hinter ihr, und wie unwillkürlich streifte er mit seiner Hand beschützend die ihre.

So gingen sie die Treppe zum Fernortverkehr hinab. Die Dame immer ein großes Stück voraus. Auf ihrem Wagnerbarett die silberne Agraffe schillerte, ihre Röcke rauschten und raschelten frou-frou. Und auch aus diesem Rascheln und Rauschen tönte das Wort: Herbst! Rote, wirbelnde Blätter!

Erst in dem dunkeln Tunnel, der in den Fernbahnhof führt, vereinten sie sich wieder. Etwas atemlos, wie nach überstandenen Gefahren.

Und ihre Angst und Not erbarmte mich.

Welch' eine Welt, die welkende Menschen stehen heißt!

Die sie mit ihrem Rest Lebensfeuer in die Verborgenheit treibt, gleich Verbrechern!

Zwei Menschen so voll Güte zu einander, daß das Geringste, was sie sprechen miteinander, ein Wort der ewigen Treue wird!

Und ich mußte ihnen nachgehen und sehen, wie sie langsam die Treppe zum Billetschalter hinaufschritten.

Ein Herr im sogenannten "besten Alter" – das er nie gehabt hat.

Und eine jugendlich geschmückte, bitterarme Frau.

Jedes für sich. —————

Die kleine Sievert

In der strahlend erhellten Ludwigstraße wars, vor den Theater-Affichen, die ich studierte. Passanten liefen geschäftig hinter unsern Rücken vorbie, die Stadt schwebte in Abendduft, und fern vom Tivoli her klang Musik, als meine Freundin zu mir sagte:

"Du suchst wohl die Sievert? – Da kannst Du lange suchen! Die Sievert ist tot!"

Ich fuhr herum, starrte sie an, und sah dann ins Gewühl hinein. Ich fand kein Wort. Ich sah auf die vielen, buntgeputzten schönen, Mädchen in rosa und weißen Kleidern, die über die Dämme, die Trottoire strömten, als hätte der rosige Abend sie direkt vom Himmel heruntergeregnet, dann blickte ich wieder die Freundin an.

"Das ist nicht möglich," sagte ich.

"Warum setzt Dich das so in Erstaunen?" entgegnete meine Freundin, und ihre noch etwas schulmädchenhafte Stimme klang belehrend und ernst zugleich. "Der war doch ein Ende vorauszusehen. Bei diesem Leben, wie sie's führte! Jeder von meinen Brüdern und Cousins hat sie getroffen, wie sie nachts in der Georgstraße herumflanierte. – Um die ist's nicht so schade."

Ich sah Lilly an, und ich bemerkte in ihrem Mädchengesicht einen ganz neuen Zug, den ich noch nicht kannte: Eine strafende Genugthuung, wie er allen Damen ihrer Heimatstadt zu eigen ist, wenn sie der Moral ihres Nebenmenschen ein Zeugnis ausstellen. Bisher hatte ich diesen Ausdruck noch niemals an ihr wahrgenommen. Lilly war mir immer als ein Ding für sich erschienen, unabhängig von der Weisheit ihrer Heimatstadt, rasch emporgeschossen in ihrem Denken, unverkümmert, und vor allem von unverletzter Güte.

Ich sagte ihr, was ich in diesem Augenblick empfand. Sie wurde einen Augenblick rot, dann zog sie mich rascher mit fort, blieb wieder stehen und sah mich groß und fragend an.

"Ja, nun aber wirklich – wie kann Dich das beschäftigen? Was Berühmtes war sie doch durchaus nicht – und sonst – im übrigen – schwindsüchtig war sie doch wohl von Anfang an, das konnte schließlich jeder sehen – und sonst – ich habe nie etwas Besonderes an ihr finden können."

"Besonderes? Nein. – Aber das Allgemeine, Lilly. Das traurige, große Allgemeine."

Jetzt sah sie mich mit geradezu kreisrunden Augen an, dann zwickerte sie, stieß den Schirm verlegen gegen den Prellstein der Straße und fragte: "Wieso?"

"Komm mit herauf, wir machen Licht und setzen uns ans Fenster. Da sehen wir die weite Straße entlang und können plaudern, – Du bist jetzt einundzwanzig Jahre, Lilly; glaubst Du, daß es noch andere Dinge in der Welt giebt, als Verlobungskarten und bräutliche Geheimnisse auf dustendem Papier???"

"Ja, die Sievert – was war weiter an ihr dran. – Nur wie solche Wesen sterben, und wie es um sie ist, ehe denn sie sterben, und mit welchen Tönen die Welt gegen sie angeklungen hat, und

in welchem Tone sie zurückgeklungen haben, das ist es, siehst Du, was irgend einen vielleicht doch beschäftigen kann.

Nein, sie war keine Berühmtheit, gewiß nicht, obgleich die ganze Stadt sie gekannt und jeder über sie gesprochen hat.

An dem kleinen Theater, dort hinten in der Nathanstraße, sollte es schließlich auch schwer halten, zu einer Berühmtheit anzuwachsen.

Das Publikum ist dort von reiner Kunstbegeisterung sehr fern, und die Studenten und Offiziere gehen meist nur hin, um mit einer hübschen Statistin anzubandeln oder ihre Witze zu reißen.

Dennoch wird dort gut gespielt, das haben wir oft erfahren und ich erinnere mich, daß wir bei einzelnen Darstellern sogar Vergleiche mit dem "Hoftheater" anstellten.

Die Sievert war dort die Naive, und das muß man sagen, Ehrgeiz hatte sie! Vielleicht hat niemand an diesem Theater je so wütig gelernt, so enthusiastisch Rollen verschlungen, gleichviel welcher Art, so bedingungslos abends verzapft, was man ihr anbot, wie sie, die kleine, sächsische self-made-woman, die ihren Eltern aus irgend einem Zwickau oder Wiehe ausgerückt war, um sich der Bühne zu widmen.

Ich sehe sie noch wie das erste Mal – ein Dreikäsehoch von einer Naiven, ein vermagertes Dingchen mit einem pudligen Tituskopf, mit entgegenkommendem Lächeln, mit dunklen, tiefliegenden, seltsam glänzenden Augen.

Ich höre noch ihre Vogelstimme, ihren sächsischen Dialekt; ihr etwas hysterisches Gelächter in Backfischrollen und ihren trockenen Husten zwischendurch.

Ich glaube, die wenigsten im großen Publikum haben den bemerkt; am allerwenigsten die Einjährigen und eleganten Commis, mit denen sie kokettierte.

Sie war so provozierend liebenswürdig, daß es einem grausen konnte. Denn in das Lächeln und Locken hinein kam dann ihr trockener Husten und in dem auffordernden Blick etwas Wehes und Gräßliches, nein, mehr etwas Herzzerschneidendes, wie bei einem Kinde, das den Arzt anfleht, es loszulassen vom Messer. Die Herren – ihre Verehrer – sagten dann: "Die magere, kleine Ziege! – Aber Augen hat sie wie der Teufel. Das geht einem durch und durch!"

Zur Nachtzeit in der Georgstraße – ich kann sie mir denken, ja. Dieses ganze, arme Grisettenleben kann ich mir denken, als sähe ich es in auf- und absteigenden Linien vor mir ausgebreitet. – – – Was ihre Bedeutung als winzige Künstlerin anbetrifft, so war die Sievert Race – vorwärts, vorwärts, immer vorwärts, irgendwie empor! Sie verschmähte keinen Weg, sie lebte elend, aber ihre kleinen Thaliatheater-Toiletten sollten glänzen, das magere Stöckchen von Körper behing sie so gern und prahlerisch, und dabei war sie gutmütig, sie borgte denen, die nichts hatten, sie soufflierte den Dummen und Faulen, sie gab und nahm aus voller Seele. –

Einmal haben wir sie im Schwimmbad getroffen, weißt Du noch? Ihr verrückter Anzug fiel auf zwischen den langen Hosen und Zitzpantalons und Badelaken und Hauben aus Gummistoff mit Ohrenklappe und Krempe.

"Nein," sagten alle, "diese Sievert!" denn ungeniert trat sie aus der Ankleidezelle, in saftgrünem Hemd mit billigen Spitzen und winzigem, saftgrünen Unterröckchen, – der Garnitur, wie sie gewisse Geschäfte für gewisse Kundinnen mit freundlichem Entgegenkommen ins Schaufenster legen.

Nachher im Wasser war sie die Einzige, die nicht schwimmen konnte, und ängstlich und blaugefrosen hielt sie sich im Kinderbassin und sprang wie eine Kautschukpuppe immer an der Leine auf und ab. Sie zitterte und bebte, daß es zum Erbarmen war, und während ihr gelockter Kopf und die mageren Schultern über den grünen Wellen schwebten, konnte ich den Vergleich zwischen ihr und einem kranken zum Kunststücke-Machen dressierten Aeßchen nicht los werden.

Um den Hals trug sie an einer dünnen, goldenen Kette ein unscheinbares Medaillon. Eine Kollegin suchte sie zu necken, griff nach dem Medaillon und wollte es ihr vom Halse ziehen. Da fuhr sie empor, ihr Gesicht war ganz entstellt, Flammen schossen aus den Augen und mit unnachahmlicher Gier packte sie die kleine, runde Kapsel und schob sie unter den Brustlatz des Badeanzugs.

Vielleicht war das, was sie da trug, etwas Heiliges – das Bild ihrer Mutter, einer Schwester oder auch nur eines Geliebten. Jedenfalls enthielt es etwas, was von ihr geliebt worden war und was sie den frechen Fingern der Kollegin nicht gönnte; sie sah aus, als wolle sie sich in einen Kampf stürzen, wie sie da stand und dem großen, neckenden Mädchen drohte, und alles brach in Gelächter aus über die seltsame, wilde Nymphe.

Hast Du sie dann husten gehört in der Nebenzelle? Erinnere Dich, ich hielt nicht aus, ich lief auf den Gang hinaus, wo alle die nassen, triefenden Gestalten standen und wo von Gelächter und Geschrei ein solches Toben herrschte, daß es den trockenen, schrecklichen, endlosen Ton, in dem etwas schluchzte und piff, verschlang.

Aber eine halbe Stunde darauf trat sie heraus, frisch gelockt, parfümiert, gepudert und gestiefelt, mit schwarzen, mondförmig gemalten Augenbrauen, eine gemalte Röte auf den eingefallenen Wangen.

Die Feder auf dem großen Rembrandthut schwankte bei jedem Schritt, und die Schleppe raschelte. – – –

– – Damals blühten die ersten Anfänge des Radfahrsports in der Stadt, und wie bei allem, wo es galt sich zu zeigen, war sie auch hier sofort dabei. Eine bekannte Firma machte ihr den Antrag, Reklame für sie zu fahren, Gegenleistung sollte dann die Gratis-Lieferung eines komfortablen Rades und eines Radfahranzuges sein. Bereitwillig sagte sie zu, wie sie, um Geld zu verdienen und Publikum zu machen, auch jeder anderen, an sie herangehenden Anforderung zugesagt hätte, und mit Enthusiasmus Motordroschken durch die Stadt gelenkt oder einen Luftballon bestiegen haben würde.

Und nun sah man sie zu jeder Zeit dahinschießen auf ihrem Bicycleette, in Sammethöschchen und einer Strandmütze mit goldnem Anker, wie sie die kleinen Buben tragen; eine rote riesige Herrenkravatte wehte ihr demokratisch voran, mit der einen Hand hielt sie die Lenkstange, die andere war mit männlicher Sicherheit zwischen zwei Knöpfe der weißen Weste

geschoben. Wie ein kleiner, dummer Schulbub', dem es Freude macht, die Welt durch seine Kunstfertigkeit zu verblüffen, sah sie aus. In ihr gelbliches, wehmütiges Grisettengesicht kam Farbe bei der atemlosen Hetze, Schweiß stand auf ihrer Stirn, und wer nahe vor ihrem Rade den Straßendamm passierte, konnte ihr lautes, kurzes Atmen hören.

So fuhr sie nicht nur für das Geschäft, sondern auch für sich selbst Reklame, ihre "Schneidigkeit" imponierte, und die "kleine, magere Ziege" stieg damals vermutlich am höchsten im Preis. Mit ganzen Kavalkaden milchbärtiger Jünglinge oder "höherer" Studenten sah man sie dahinfliegen, – aber einmal traf ich sie auch ganz allein an, draußen in Mängels Waldwirtschaft. Hinter einem Glas frischer Ziegenmilch saß sie, im großen, weiten Garten der einzige Gast, und fütterte die Hühner. Dann legte sie den Kopf an den Baumstamm zurück, schloß die Augen und schien zu träumen oder zu schlafen. Die Sonne zitterte durch die Zweige, und ein Strahl huschte ein paar Mal wie eine glättende Hand über ihr schmales, krankes Gesicht und über die müde Falte tief herab von den Nasenflügeln zum Mund.

Ich kann das Bild nicht vergessen wie sie so dasaß in tiefer Erschöpfung, regungslos und nur manchmal mit der Hand nach dem Glase tastend, als dürsteten ihre Lippen, und als könne sie sich doch nicht entschließen, die Augen wieder zu öffnen, und das Dahindämmern zu enden.
--

Da trat der Kellner an ihren Tisch, setzte laut die Teller aufeinander, und vertraulich mit lachender Stimme sagte er:

"Wie, Fräulein, Sie schlafen wohl? Am hellerlichten Morgen schon wieder müde?"

Sie fuhr auf, griff mechanisch in die Luft, dann warf sie einen wirren Blick um sich, und endlich brach sie in Gelächter aus; sie lachte noch immer, während sie an ihr Zweirad ging und sich nach Herrenart hinaufschwang, und es sollte lustig sein, und klang doch so mißtönig und geschraubt, als sie mit ihrer gellen Kinderstimme jetzt von ihrem hohen Sitz herunterrief:

"Nicht einmal im Walde laßt Ihr Einem Ruh, Ihr --."

Und gebückt, die schmale Brust fest auf die Lenkstange gedrückt, hustend, lachend – hustend, – sauste sie davon.

* * *

Nun ist sie verdorben, gestorben.

Kannst Du Dir ihre letzten Tage denken, ihr Bett im Hinterzimmer eines Hotel garni?

Schwindsüchtige kämpfen lange, und vielleicht ist's auch die gutmütigste Kollegin zuletzt müde geworden, nach der armen Kleinen zu sehen, die so lange stirbt.

Die Direktorin hat ihr wohl Kränze aufs Grab gelegt, und auch ein kleines Holzkreuz setzen lassen, daß's bin ich sicher, denn sie ist eine brave Frau. Ich denke noch an den guten Blick, und die mütterliche Stimme, mit der sie mir einst erzählte:

"Unsere Sievert wird oft für ein kleines Schulmädchen gehalten, wenn sie auf dem Rade sitzt. Die Damen, die sie im Walde treffen, fragen sie dann, wie alt sie ist, – unsere liebe Kleine."
–

Und siehst Du Lilly, die Frau Direktorin ist eine gute Bürgersfrau, eine Gattin und eine Mutter, an der selbst die Damen Deiner Heimatstadt nicht das geringste Häkchen krumm zu biegen vermöchten; und dennoch sagte sie:

"Unsere liebe Kleine."

Es giebt also doch Menschen, die nichts von ihrem Posten verlieren, wenn sie sich auch hinabbeugen zu denen, die drunten im Strudel mit flehend erhobenen Armen vorübertreiben.

Glaubst Du nicht, daß der armen Sievert, auf der Fahrt den Abgrund hinab, das Wort "liebe Kleine" noch ein Trostruf geworden ist, – etwas wie Rettungszuruf?"

----- Lilly entgegnete nichts. Sie starrte noch immer in das blendend helle Licht der großen Bogenlampe vor den Fenstern. Aber von ihren Zügen war die ernsthafte Genugthuung gewichen, und mit ihrer lieben Mädchenhand griff sie nach der meinen.

Die Gesegnete

Das Weibchen war seltsam anzusehen. Nicht, als ob Gott ihm eine Auszeichnung verliehen hätte, die es stolz und heiter aller Welt zeigen dürfte, – nein, als trüge es eine unfaßliche Bürde, einen Sack voll Dürsterkeit und Lasten, die es beschämten und zu Boden zogen, deren sie nie froh werden könnte: so trug sie ihr Höckerchen, diesen gesegneten Leib, in dem ein zweites Dasein pochte. Auf ihrem Gesicht lag Mißmut, eine gelbe Gereiztheit, die sich in die Mundwinkel grub und ihren philisterhaften Zügen etwas malitiöses gab. Ein langes, dunkelgraues Cape, häßlich wie ein Kapuzinermantel, bedeckte ihres Körpers Ärmlichkeit, und, um nicht aufzufallen in diesem Zustand, mit keiner Faser ihres Wesens, hatte sie ihr blondes Haar an den Schläfen noch glatter zurückgestrichen, als sie es sonst trug. Ihr Rock, vorn zu kurz und hinten zu lang, mußte jeden Menschen von Geschmack irritieren. Aber dieses seltsame, zeitweilig so reduzierte Exemplar von Weiblichkeit hing am Arm eines Mannes, der "Weibelchen" zu der düsteren Schicksalsträgerin sagte und, obgleich selbst jung, hübsch und wohlproportioniert, in ihrer Erscheinung keinen Widersinn zu entdecken schien.

Er war höherer Bureaubeamter. Er wußte nur, daß er und "Weibelchen" ein Kind erwarteten, das sie sich schon lange gewünscht hatten, das sie sich schon lange gewünscht hatten, das ihnen die undenkbar langen Stunden, die außer seiner Bureauzeit lagen, verkürzen würde und das den Erben repräsentierte, den Weibelchens Eltern, die alten Superintendents, für ihre ersparten fünfzigtausend Mark nötig hatten. Er wußte – mit einem Wort –, daß er im Begriff war, eine bürgerliche Familie zu begründen, in der, Gott sei Dank, für solide Auskömmlichkeit von vorn herein durch die alte Generation gesorgt war, und alles schien ihm so vollkommen, daß er Weibelchens vorn zu kurzen Rock, wie gesagt, wirklich nicht bemerkte. So wenig wie die gelben Flecken der Gereiztheit und das ganze verschämte Bürdetragen, das an Maurerweiber erinnerte, die, verbissen und gedemütigt, auf offener Straße den Männern am Bau Ziegelsteine zulangen. Sie gingen die Kaiserpromenade entlang; und da der Frühling allen im Blut quirlte, fühlte auch der Beamte ein menschliches Rühren: ihm war, als sollte er singen. Aber ein Blick auf seine Frau belehrte ihn eines Besseren.

Rings um sie her war Frühling.

Die Kinder tanzten in der Sonne und alle Menschen waren wie erlöst. An den Baumzweigen drängten sich schmeichlerisch grüne, wollüstige Kätzchen, ein altes Weib, das Veilchen verkaufte, verbreitete einen Duft von Glück und Freude den ganzen Weg entlang. Sonntagsreiter galoppierten den Mittelweg entlang, in Equipagen und Droschken saß ein heiter gekleidetes Sonntagspublikum, aufgeräumte Kontoristen ratschten mutwillig mit ihren Stöckchen an den Gartenzäunen hin und die Soldaten, die ihre Mädels am Arme führten, waren Schwerenöter und ließen die Säbel rasseln. In diesem Frühlingstrubel ging das gesegnete Weib mit verdrießlichem Gesicht dahin; sie ging wie auf Eiern, so vorsichtig und gespreizt, als müsse jeder feste Tritt ihr unfehlbar Verderben bringen. Ab und zu seufzte sie auf, und wenn andere Frauen ihr begegneten, die eine Bürde, wie sie, nicht hatten, musterte sie sie schon von weitem mit feindlichen, mißgünstigen Blicken. Ihre Konversation war einsilbig. Sie beschränkte sich auf gelegentliche Bemerkungen. "Sieh mal, Albert, wie wahnsinnig", wenn irgend ein Damenhut mit wehenden Federn oder herausfordernden Bändern auftauchte. Oder: "Die ist doch gemalt", wenn

ein blühendes Gesicht ihnen begegnete. Albert sagte dann jedesmal in begütigendem Tone: "Gewiß, mein Kind – verrückt!" Oder: "Natürlich ist die gemalt", – was die gesegnete Frau zu beruhigen schien. Denn sie machte da jedesmal einen leichteren, freieren Schritt, in dem Bewußtsein, daß sie weder für wahnsinnig noch für gemalt angesehen werden könne. Aber wenn der Blick eines Vorübergehenden sie streifend traf, errötete sie und murmelte: "Nein, wie peinlich! Jeder sieht Einen an!"

Unter dieser erquicklichen Zweisprache waren die beiden in die Waldchausee eingebogen und hier gerieten sie in einem wilden Korso, der sich in den etwas abschüssigen Pfad zum Waldterrain herunterbewegte. Hundert und aberhundert Radfahrer und Radfahrerinnen ließen hier ihre blanken Stahlrosse über die Unebenheiten des trockenen Bodens gleiten, silberhelle Glöckchen klangen, weiße Mützen leuchteten, bunte Schärpen flatterten, und schlanke Mädchen in kurzen Röcken und Hosen, mit schottischen Strümpfen und zierlichem Schuhwerk, zogen im Vorbeisausen die Blicke der an den Seiten promenierenden Fußgänger ungeniert auf sich. Die Frau am Arm ihres Mannes war stehen geblieben. Ihr Herz klopfte in rascheren Schlägen, ihr Blut war empört; und fassungslos, voll Verachtung und Entrüstung streifte ihr Blick diese unzähligen kurzgeschürzten Erscheinungen. "Ist es nicht entsetzlich, Albert? Diese Degeneration . . ." Albert that, als wäre es mehr denn entsetzlich. Er zog seine Frau fester an sich, um sie aus dem verwirrenden Strudel hinwegzuführen, in den er nur verstohlen seine Blicke schweifen ließ. Aber plötzlich fuhren beide erschreckt zusammen. Im Begriff, den Fahrdamm zu überschreiten, waren sie, ohne es zu sehen, einem der heransausenden Räder vor die Lenkstange geraten . . . Ein heftiges Klingeln in ihrem Rücken. Das laute "Holla!" einer Frauenstimme . . . Zitternd blieben sie stehen, um ein Haar gestreift, niedergerissen von den Speichen des Rades.

Eine schreckliche Empörung flammte in dem Beamten auf. Degeneration, Entartung: ja, sie hat Recht, seine Frau. Diese schamlosen Frauenzimmer, die sich hier draußen wie die Wilden tummeln und mit ihren unweiblichen Passionen anständige Passanten in Lebensgefahr brachten . . . Dem mußte der gesittete Staatsbürger endlich einmal entgegentreten. "Das ist unerhört!" rief die gesegnete Frau. "Albert, soll man sich das bieten lassen? Herunter mit der Person vom Rad! Wo ist die Polizei?" "Herunter mit Ihnen!" rief der Beamte voll Zorn, während er sich nach seinem Stock bückte, den ihm die vorbeistreifende Lenkstange aus der Hand geschlagen hatte. "Ich verklage Sie! Ich verklage Sie wegen unverantwortlicher Fahrlässigkeit. Um ein Haar hätten Sie meine Frau zu Fall gebracht. Nennen Sie mir Ihren Namen!" Herausfordernd trat er an das Rad; in der Staubwolke konnte er jetzt erst die Missethäterin genau mustern. Plötzlich zuckte er zusammen. Ueber seine Stirne schoß ein brennendes Rot, vor seinen Augen flimmerte es. "Den . . . Namen," stieß er tonlos nochmals hervor, "Sie . . . Sie haben uns . . . beinahe . . ." Sie standen einander nun gegenüber, die Drei, er, die Fremde und die gesegnete Frau. Die Fremde, die auf den brüsken Anruf abgesprungen war, ein großes, schlankes dunkles Mädchen, hielt die Lenkstange ihres Rades mit der einen Hand, während die andere kräftig und fest auf dem Sattelknopf lag. Sie blickte dem Wütenden furchtlos ins Auge.

"Herr Negendank," sagte sie, "Sie?"

Nur drei Worte. Aber für den Beamten lag darin eine ganze Welt . . . Sie erkannte ihn also, wie auch er sie wieder erkannt hatte, dieses Mädchen, diese Kontormamsell, mit der er einst so vergnügte Stunden verlebt hatte, – einstmals, als er, ein unbesoldeter Ministerialbeamter, noch

im Alexanderviertel sein Garni gehabt. "Herr Negendank," sagte sie. Damals hatte sie Georg gesagt . . . Großer Gott! . . . Dieses ganze, längst vergessene "Einstmals" stürmte auf ihn ein. Die Briefe, die er nach der verwirrenden "Mitteilung" uneröffnet hatte zurückgehen lassen, die ihm in angstvollen übersprudelnden Worten ein "Ereignis" ankündeten: "Nicht hart sein, Georg . . . Mitleid haben . . . Du warst es ja, Du . . . Gott, Gott, siehst du nicht mein Elend?" Und wie er von der Wirtin erfahren hatte, daß sie dagewesen war, verstört und bleich, mit finsternen Drohungen, – und wie sie immer wieder gekommen war. "Lassen Sie das Fräulein nicht herein!" hatte er zu der Frau gesagt. "Ich fühle mich für ihr Mißgeschick nicht verantwortlich." Und feig, zitternd hat er in seinem Innern dasselbe gesagt. Ah, plötzlich aus heiler Haut, aus ein paar fidelen Schäferstunden heraus, zum Urheber gemacht zu werden, zum Vater eines fremden Wesens. Diese Berliner Mädels! Wie raffiniert sie sich das ausklügeln . . . Er aber, er war nicht dumm. Er war doch nicht aus der Provinz.

"Herr Negendank", wiederholte das Mädchen noch einmal. Langsam, mit seltsamer Betonung. Ihr Blick ruhte groß auf ihm und einen Augenblick spannten sich ihre Züge. Die Nasenflügel blähten sich, ein Zucken lief über ihr Gesicht: es war, als flammte in diesem Antlitz, über das plötzlich eine rote Welle schlug, eine Feuersbrunst der Leidenschaft auf, die den Mann, der vor ihr stand, vernichten müsse . . . Aber es währte, nur eine Sekunde lang. Dann wurde das Gesicht wieder glatt. Ihre Augen maßen ihn und dann die Frau an seinem Arm. Ein Lächeln, voll von Hohn und Verachtung, flog über die beiden hin, die, Arm in Arm in ihrer hochmütigen Wohlanständigkeit vor ihr standen, – beide noch eben bereit, ihr wie bissige Wächter der Sitte entgegenzuklaffen. Plötzlich schwang sie sich wieder aufs Rad. Mit einer brüsken Bewegung stieß sie den Mann, der ihr im Wege stand, beinahe zu Boden. Aber geschickt riß sie noch im letzten Moment das Rad zur Seite. "Aus dem Wege!" befahl sie, und ihre Hand zuckte nach der Peitsche, die für Hunde und Strolche am Sattel befestigt war. Doch blieb es bei der

Bewegung; und ruhig, als sei nichts geschehen, fuhr sie mit kräftiger, rascher Wendung davon. Ihre ebenmäßige Gestalt, ihre schlanken Hüften, ihre kräftigen Beine, die bis über den Ansatz von Waden hinauf sichtbar waren, entschwanden den Blicken der Zurückbleibenden. Frau Negendank stand noch immer wie gelähmt; dann fragte sie mit überschlagender Stimme, während sie den Arm des Mannes mit ihrer Hand umkrampfte: "Albert, wer war diese Person?" "Eine gleich Dir," wollte es ihm entfahren, "die auch ein Kind von mir unter dem Herzen getragen, eine Gesegnete so wie Du." Aber nur eine Sekunde durchzitterte ihn dieser wahnsinnige Vernichtungsdrang . . . Dann zerstoben die Feuerfunken seines entsetzten Gehirns. Sie war ja davon, auf und davon, sie kreuzte seinen Weg nicht mehr! Seine Brust hob sich tief, sein Auge ward ruhig; und belehrend sprach er zu ihr, der wahrhaft Gesegneten, während er doch noch nach Atem rang: "Eine von denen, die anständige Frauen nichts angehen. Eine Verlorene aus der Zeit, die jeder Mann einmal vergeudet hat . . . Frage nicht weiter!"

Stascha

Der Inspektor des Gutes Krosnowice trat fluchend aus der niedrigen Thür seines Wohnhauses; es ging ihm heut alles quer; während sämtliche Hofleute draußen auf dem Felde waren, um das schon halbgedörrte Heu einzufahren, türmte sich am Himmel ein schweres Gewitter; zudem lagen, von der unmenschlichen Juli-Hitze betroffen, mehrere Knechte krank in ihrem Stroh, baumlange Kerle, die im gesunden Zustande bei der nahenden Gefahr des Unwetters Pferdekräfte erstetzt hätten im Felde. Neben dem allen aber hatte der Inspektor häuslichen Kummer; bei dem Gedanken an diesen verfinsterte sich sein Gesicht dergestalt, daß seine buschigen Brauen wie die Borsten einer Bürste ineinanderstanden; das kleine, ohnehin scheue, barfüßige Kindervolk, das sich in dem öden Hofe herumtrieb, zitterte, als es dieses böse Gesicht erblickte, und verkroch sich aus Angst vor der Klopfpeitsche. Dennoch dachte der Inspektor heute nicht daran, wie es sonst seine Gewohnheit war, nach rechts und links mit der neunschwänzigen Katze herumzufuchteln. Den Blick starraus in den schwarzgefärbten Horizont gerichtet, ging er wie ein Nachtwandler dahin, bis er, mit dem Knie an den Prellstein des Hofthors stoßend, aus seiner Versunkenheit erwachte. Da entfuhr ihm ein neuer Fluch; er stieß einen Pfiff durch die Zähne aus, der weithin über den schweigenden Gutshof gellte. Sogleich sprang ein Stalljunge, wie ein Hund geschmeidig und diensteifrig herbei, und fragte, mit gekrümmtem Rücken stehend, ob "der Herr" zu reiten wünsche. Der Inspektor, aufgeregt durch seine weiten Nüstern atmend, roch sofort den Tabaksduft, der sich mit dem Erscheinen des Burschen bemerkbar machte. – "Wieder geraucht, Du Hund, mitten im Stroh geraucht," auch hier hob er nicht einmal die Hand. "Mein Pferd," befahl er kurz. Bald darauf stand die Stute vor ihm, unruhig den Luftdruck prüfend, indem sie bald den Kopf emporwarf, bald am Boden schnüffelte.

"Immer ruhig," mahnte ihr Herr. Mit demselben starr in die Ferne gerichteten Blick wie vorher, warf er sich auf das Pferd. Seine lange, hagere Gestalt ragte auf dem schwächtigen Tier zu lang, zu groß empor. Aber das Tier trug ihn gut, Beruhigung schien aus dem starren Wesen des Reiters in die beweglichen Glieder überzugehen. Während jetzt Regen herniedersauste, die Landschaft dunkel ward, und der Donner unterm Erdboden dahinzurollen schien, so tief und dumpf war sein Klang, setzte das Pferd stolz und leicht, mit erhobenem Haupt, sich förmlich badend in der Erfrischung des Gewitters, über den unebenen Boden dahin.

Mochte es strömen, daß die Erde ineinanderfloß! Warum ersoff dieser Winkel Erde nicht, dieser schwarze Winkel, in dem nichts zu holen und zu ernten, nichts zu jäten und zu brechen war! Sechzehn Jahre waren es, daß er hier herumackerte, wie ein Karrengaul, daß er rang mit der Scholle, sich herumschlug mit den schwächtigen Garbenstrichen. Nichts erreicht in sechzehn Jahren, nichts als Mißernten und Hochwasser, Strike und Niedergang. – Ha, so ein Landstrich wie Grubenberg, drüben im Schlesischen, wo sein Bruder Verwalter war. Felder wie endlose Sommerfreude, Bäche, nicht voller als um zu trinken; Wiesen, die mit dem Himmel in ewiger Eintracht leben, als fräßen sie ihm aus der Hand. Eine Gutsherrschaft, die ihre Beamten aus vollem Säckel bezahlte, nicht knauserte und wucherte – keine Schulden und keine Angst – kein hochadliger Schloßherr, der nach Verwalterstöckern geht. –

Mit mächtigen Sprüngen setzte das Pferd unter ihm dahin. "Renne Canaille, laß uns fliehen, laß uns irgendwo enden, stürz' mich hinein in irgend ein Untiefe." – Der Verwalter riß das Tier an den Zügeln zurück, daß es sich aufbäumte. Dann strich er ihm müde über den Hals. Die Hoffnungslosigkeit war wieder mal mit ihm durchgegangen. Je älter er wurde, desto mehr verlor er den Kopf – das durfte nicht sein.

Auf Michaeli war ihn gekündigt worden. Er trug den Kündigungsbrief, den er eben erhalten, in der Brusttasche der Joppe. Ein Mann von sechzig Jahren, mit weißergrautem Haar, der dann mit sieben Kindern in die Fremde irrt. -- Einen alten Verwalter nahm der kleinste Pachtgutsherr nicht gerne auf -- --

Es würde ein Betteln, Bitten, Demütigen, -- ein Harren und ein Hungern werden -- -- -- --

Und trotz Allem und Allem liebte er dieses Stück Erde, das er gepflügt und gesäet hatte, und das ihn nun zurückstieß. Trotz aller Verwünschungen, mit denen er diesen Boden gedüngt hatte, und die nur Stoßseufzer aus seinem übervollen Herzen gewesen.

Ja, trotz Allem bliebe er gern, und hielt sich gern mit allen zehn Fingern an dieses schwarze Stückchen Erde. -- Wenn es wirklich wäre, wie seine Frau ihm sagte, daß Stascha, ihre Nichte, die sie seit dem ersten Kinde zur Hülfe bei sich im Hause hatte -- sie alle retten könnte! War der Alte wirklich so eifrig hinter dem Mädels her? Müßte man sich nicht schämen bis unter die Ackerfurchen hinunter, wenn man ihm die Kleine gönnte?

Wieder grub er den Sporn in die Weiche des Tieres und riß es empor. Ueber sein hartes und verwettertes Jägersicht jagten Wolken und Blitze, seine Augen starteten geradeaus. Frauen sind die Anwälte des Teufels, und seine besaß die Macht der Rede wie keine Zweite. Er selbst war wortkarg und versiegelt, er hatte das Reden verlernt in der Einsamkeit, in der er sich tagsüber herumzutreiben hatte. Er hatte die Stascha angesehen halb wie sein eigenes Kind, aber Josepha hatte wohl recht, wenn sie sagte, eine Sechzehnjährige gegen sechs Minderjährige, das wiege nicht so schwer -- -- Ja, sie hatte ihm alles auseinandergesetzt, klar und zungengeläufig wie sie war. Ihr eigenes Elend, wenn Stascha es nicht that, und Staschas Glück, wenn sie es that, und ihrer aller Glück, wenn Stascha es für jeden und jeden Fall, und ohne Aufenthalt und Bedenken that -- -- "Müssen wir fort von hier," hatte Josepha gesagt, "dann verliert auch sie die Decke über dem Kopf, dann muß sie sich draußen in der Welt nach Brot umsehen, und dann kommt es, wenn man jung wie sie ist, und eine Waise, immer doch nur auf dasselbe heraus." --

"Rufe das Mädels," befahl er kurz, als er des Abends in die Wohnstube trat.

Ein Feuer glühte in dem großen, ehemaligen Klosterraum. In einer Ecke, unter der gewölbten Decke, flackerte unter dem Marienbild das ewige Lämpchen. Aber auf dem Tisch war irdische Herrlichkeit. Da glänzte vom weißen Leinentuch der angeschnittene, dunkelrote Schinken auf. Auf buntbemaltem Teller erhob sich ein Butterberg, ein frisches Graubrot bauchte sich fast über die Hälfte des Tisches, Teller mit schimmernder Milch, auf der die fette Sahne schwamm, standen vor jedem Platz. Das Leben draußen in den Brüchen und Feldern war schwer. Aber hier drinnen, in dieser kleinen Wohnung, lebten zwanzig Jahre des Familienglückes. Wie wenn in den schweren Mauern der Klosterfriede zurückgeblieben wäre, in dem einst die Ursuliner-Schwester geschaltet hatten, lag etwas Feierliches und Unentweites in den Räumen. Vom Wirtschaftshofe hörte man fast keinen Ton. Durch die vergitterten Erdgeschoß-Fenster brach nur die Wildnis des ehemaligen Klostergartens mit einer Ranke oder einem laubgrünen Zweige herein. Ein Schmetterling oder eine Schwalbe verflatterte sich wohl, strich leise einen Flügel gegen den Estrich, hob sich empor und flog leise wieder davon. Die Hummeln brummen gegen die Scheiben oder die Gitterstäbe an. Und sogar der Fuchs war einmal hereingesprungen,

auf der wilden Flucht vor den Hofhunden, hatte wie rasend das Zimmer durchquert, bis er den Ausgang zum Hausflur fand, und war entwichen, eh' ihn noch der Knüttel des Hausherrn treffen konnte.

Von dem Stimmen der sechs jüngeren Knaben, die auf den Wiesen des Gartens spielten, hörte man die silbernen, abgerissenen Töne, Schwallwellen von fernem Gelächter, von fernem, von ganz fernem Dreschflegelschlag, wagten sich in dünnen Säulchen herein. In dem Sessel am Kachelofen, bei der sterbenden Glut des Sommerfeuers, und im letzten Strahl der Abendsonne, saß es sich wie auf der Lebenshöh': Fern der Werkeltag, die Menschheit und die Unrast. Untergehende Sonne, untergehendes Feuer, – Sorgen und Wünsche untergehend in einem stillen Schlummerbedürfnis. – –

Müde sank dem Verwalter der Kopf auf die Brust. Nein, er war zu alt, um noch zu suchen und zu ringen. Spät hatte er mit dem Glücke angefangen. Beinah als ein Vierziger hatte er das Weib genommen, das ihm Kinder schenken sollte. Nun waren es sieben, alles Buben, eine ganze Herde mit offenen Mäulern, sieben hungrige, wilde, junge Vagabunden! Ueber sein zerfurchtes Gesicht unter dem grauen, in die Stirne fallenden Haar lief ein zitterndes Licht. –

Stascha trat herein.

Er schreckte empor und sah die Kleine an.

"Komm, Stascha, setze Dich, mein Kind."

Noch nie hatte Stascha ihren Onkel so weich und zärtlich gesehen.

Sie verschränkte die Arme über den Knien und sah ihn mit schwarzen Jungen-Mädchenaugen groß und ausdrucksvoll an. Ihr Mund stand ein wenig offen. Man konnte ihre kleinen kreideweißen Zähne sehen, die vorn eine Lücke aufwiesen, wie bei einem kleinen Kinde. Sie war im Spiel mit ihren jungen Vettern gefallen, und hatte sich einen der Zähne ausgestoßen. Und da sie anfang, eine Idee eitel zu werden, lachte sie nicht gern, und legte ihr Fingerchen auf die Lücke, wenn sie gegen ihr besseres Dafürhalten absolut lachen mußte.

"Stascha," sagte der Verwalter, indem er sich zurücklehnte und die strenge, düstere Miene annahm, die seine Familie zu sehen gewohnt war, "es ist mir heut vom gnädigen Herrn gekündigt worden. Michaeli müssen wir die Stelle verlassen. Was soll dann werden?"

"Dann," sagte Stascha, die sorglos war wie der Vogel, der gegen die Wolken taumelt. "Wir gehen dann auf ein anderes Gut. Ach, lieber Onkel, so laß uns dann nach Schlesien in die Nähe vom Breslau hinüberghen, aus dem alten Polen fort, wenn schon durchaus gegangen werden muß. Wenn Du wüßtest, welche schönen Briefe mir dei Martel Zebulla schreibt, die tanzt nur so dahin, sag' ich Dir, alle vierzehn Tage im Winter ein anderes Kränzchen, und Schlittschuhbahn und Kindelmarkt." – "Ja, Kindelmarkt," fuhr sie mit gelöster Zunge fort, "den möchte man wohl noch mal sehen, ehe man stirbt, wer weiß, wenn man je wieder dazu kommt, ach du großer Gott und wenn ich überlege überhaupt *alle die Erinnerungen aus der Jugendzeit!!*"

Sie schwieg begeistert und ließ den Mund verzückt offen stehen, wie ein kleines Scheunenthor. Der Verwalter, der sie wegen ihrer Albernheit erst unterbrechen und hart hatte anfahren wollen, schwieg und würgte am Wort.

Endlich sagte er: "Staschinka, es giebt vielleicht auf der ganzen Welt keine zweite solche Gans wie Du. Es sind auch andere Leute in ihrem Leben einmal sechszehn Jahr. Aber es werden nicht viele existieren, mit denen man so wenig ein ernstes Wort reden könnte, in einem dringenden Falle, wie mit Dir. – Ich sagte Dir, daß wir vertrieben werden, von Hof und Haus vertrieben, und Du, Kalb, redest wie von einer Vergnügungsreise. Ich kann nicht weiter darüber mit Dir sprechen. Ich bringe es nicht zu Wege! – schrie er wütend auf. – – – – "Laß es Dir von Deiner Tante erklären." – – – – – – – – – –

"Mach die Thür zu, dummes Mädel," schalt die Tante, als die erschrockene Stascha zu ihr in die Küche trat. "Ich habe wohl gehört, wie der Onkel sich mit Dir geärgert hat. – Mädel, Mädel, wirst Du denn niemals Verstand bekommen. Hast Du Dir schon überlegt, was aus Dir wird? Wenn der Onkel die Stelle verliert, können wir vielleicht betteln gehen. Wir haben Schulden, Staschinka, Leute mit sieben Kindern kommen leicht dazu, aber die Gutsherren sind hinterher, die nehmen sobald Keinen, der abzuzahlen hat – – Wenn wir fort müssen von hier, dann brauchen wir kein sechszehnjähriges Fräulein mehr mit einem Hängezopf – – – keine wilde Hummel, die über die Zäune steigt – – kein kleines, übermütiges Tier, dann magst Du Köchin werden, oder als Stubenschleußerin gehen" –

Sie schwieg, dann fuhr sie mit einem Blick auf das offenstehende Mundwerk fort.

"Geh, sieh mal zu, ob die Matuschka nicht am Schlüsselloch horcht, der neugierige Alb – – Höre mein Kind," – und die fette, breite, gutmütige Stimme der Tante wurde unsicher, als müsse sie über Kieselsteine, "Du liebst doch die sieben Jungens wie Dich selbst. Wenn nun ein Mensch zu Dir hinträte und sagte Dir: Staschinka, ich gebe Dir ein Zaubermittel in die Hand. Damit kannst Du machen, daß bei Euch im Hause alles besser, ja sogar gut würde; Dein Onkel braucht nicht außer Stellung; Deine Tante, die immer gut zu Dir war, und Dich hielt wie ihr dem Klostersaal heraus, wo ihre sieben Betten stehen, ihre Vogelflinten an den Wänden hängen, und ihre Namen und Geburtstage in die Säule eingekratzt sind; Du selbst darfst bei ihnen bleiben, mit ihnen auf die Bäume kriechen, wie bisher, in die Hühnerhäuser und in die Ställe wie bisher – kurz, es soll sich nichts ändern bei Euch, keine Not einziehen, keine Thränen sollen fließen, jeder und jedes am alten Platze bleiben, wie bisher – würdest Du das Zaubermittel nehmen?" Staschinka fiel der Tante um den Hals. Der Redestrom war so heftig gewesen, Angst, Liebe, Einfalt und Inbrunst hatten ihm zuletzt einen solche Glut gegeben, daß das bewegliche Herz des jungen Mädchens augenblicklich Flammen gefangen hatte. "Tante, Tante, Kochanka, – wo ist das Zaubermittel?" rief sie aus. Sie drückte die breiten Schultern, den wogenden Busen der erregten Frau an ihre gütige Kinderbrust. Und ihre kleine Mädchenhand glitt über das verstörte Gesicht, das von hilfloser Glut überflammt war, und einfältig hoffend durch Thränen zu ihr bettelte. – –

"Kind," stotterte die Verwalterin hervor. "Es ist nicht so viel und so schlimm – – – – unser gnädiger Herr ist's – der das Zaubermittel hat" –

"Pan Cigorzy?"

"Ja der, mein liebes Herzenskind."

"Ich versteh´ Dich nicht Kochanka. Soll ich ihn bitten? Was thu ich mit ihm?"

"Alles kann ich Dir nicht so auf einen Atem sagen, meine gute Staschinka, alles nicht. Du sollst gut sein zum gnädigen Herrn, das ist es, was er will. Es geht manchmal ein wenig schwer, mein Herz, wenn man noch sehr jung ist, und der gnädige Herr einem wie ein strenger Oheim erscheint – – Aber es giebt Herrschaften, wo es nicht anders ist

– – Auch bei der Herrschaft Oguruckt, wo ich als Wirtschaftsmamsell dreizehn Jahre schaltete, ehe Dein guter Onkel mich nahm, war es nicht anders, ging es nicht anders, Staschinka, – und Du siehst, trotz Allem und Allem, ich lebe heute noch". –

"Aber was hast Du nur! Warum zitterst Du nur, Tante! Wenn es weiter nichts ist als das! Freilich will ich gut zu unserm gnädigen Herrn sein. So fein und respektabel wie er ist, kann ihm jedes junge Mädchen gerne gut sein. Mag er mir schließlich auch einen Kuß geben, was liegt so sehr viel daran, Küsse hat man so viele, und giebt sie gern, sie thun nicht weh, und es ist keine Schande, Kochanka, ich gebe gern einen Kuß, wenn einem von Euch damit geholfen ist!"

Sie lächelte strahlend und gut, und die Verwalterin, die wie geblendet in diese Sonne blickte, mußte die Augen zu Boden schlagen.

"Ja, sei gut, – er wartet auf Dich morgen Nachmittag um fünf, drunten im Waldhäuschen!" murmelte sie. "Und wenn er nicht anders will, da thu uns nur die Liebe, und gieb ihm einen Kuß" – –

"Tante, Tante, wie konntet Ihr mich so viel darum anfahren. Warum habt Ihr mir's nicht früher gesagt, da wäre längst alles gut und schön, er hätte seine Küsse weg, und Ihr hättet nichts zu klagen und zu weinen gehabt. Ich thue alles, was Ihr wollt, – Nur den Jungens sagen wir nichts davon, nicht wahr? Die könnten denken, ich bin eine Einschmeichlerin beim gnädigen Herrn." – – – –

Als Stascha am nächsten Tage hinunterging nach dem Sommerhäuschen im Park, flog ihr Herz wie eine Schwalbe voraus. Was konnte nur geschehen, sie war so jung und ein heißer Sommertag lachte, und vor ihr lag die lange, lange Lebenszeit! Ihre Pflege-Eltern aber waren düster, und drohten mit Worten fortwährend in ihr Leben hinein, sie aber wollte nicht düster sein, nein – sie wollte springen! Und sie nahm die Kleider auf, daß ihr hoher, blanker Schaftstiefel zu sehen war, und sprang den hügeligen Weg hinab. Gott, ist die Welt doch himmelstoll, Fasching mitten im Sommer, alles ist betrunken, und sie selbst am allermeisten! Ob noch mehrere Menschen sind wie sie, so wirbelsinnig, als tanze das kleine Gehirn im Kopf, so wild und froh zum Aufschreien, so tanzerlich und singerlich? Was glüht es und zittert es einem in die Augen von Sonne und Licht, warum flackert das Feld von roten und blauen Farben, weshalb dustet es rings, daß einem das Herz zerspringt?

Sie blieb in der Mitte des Weges stehen und atmete auf. Vor ihr lag die Heimat ausgebreitet, Sommerland voll Dürstigkeit und Glut, voll zarten, dünnen, hingehauchten Felderstrichen, brachem Acker und bunter Unkrautpracht. Und ihr war als müsse sie die Arme

öffnen, weit entgegen dem verwilderten Heimatland, und es wie ein Riesenspielzeug an die Brust ziehen. – – –

Herr von Cigorzy wartete. Er sah stattlich aus, fast zu stattlich für seine dreiundsechzig Jahre. Die kurze Joppe, mit gekraustem Lammfell gefüttert, stand offen über der Brust, und man sah die Weste aus weißer Seide, in der eine Nadel mit schwarzer Perle glänzte. Die Reiterstiefel aus weichem Lack waren trotz des staubigen Weges über die Schloßchaussee so blank, als habe der alte Mann beim Gehen die Beine hochgehoben wie ein Storch im Salat. Herr von Cigorzy war bereits sehr unruhig. Seine Augen glühten auf den Weg hinaus, der vom Verwalterhaus hinabführte, und seine faltige Hand strich den Schnauzbart entlang, zog ihn durch die Finger und zwirbelte ihn auf.

Mitunter fuhr die Hand nach der Reitgerte, die auf der Bank neben ihm lag. Das geschah gewohnheitsmäßig, und der zarte dünne Pfiff, mit dem die Gerte dann die Luft durchsauste, war nur das Resultat einer lebenslangen Übung.

Endlich kam etwas gehüpft, gesprungen, gewirbelt den hügeligen Weg hinab, etwas mit Kinderbeinen in Schaftstiefeln, mit schwarzen, flatternden Zöpfen, mit weißer Latzschürze über vollem, mädchenhaftem Busen. Jesus, dieses Ding von sechzehn Jahren, wie grünt's, wie blüht's mit jeder Woche mehr, so was weiß vor Saft und Kraft sich nicht zu lassen! Pan Cigorzy kniff die Augen zusammen, vor Sehnsucht und Rührsamkeit wurden sie feucht; Töchterchen, Töchterchen, Mädels, hast Du Dich herausgemacht. Kind, bist Du aber üppig geworden, Du einstige, kleine magere Hopfenstange, man möchte weinen, wenn man Dich so sieht. Und der Schnauzbart über dem verkniffenen Munde zitterte. Himmel Du, verführst Du einen nicht geradezu mit Deinen Sprüngen, Deinen zitternden kirschroten Wangen, diesem prallen Busenplatz, mit dem lockeren Juchzer mit jedem Sprung.?

Pan Cigorzy legte die Gerte hin und trat vor die Thür. Sofort mäßigte Stascha ihren Lauf, und langsam, sittig, mit niedergeschlagenen Augen und in Leichenbittertempo ging sie auf den Schloßherrn zu.

"Nun, Stascha, Täubchen, komm, setze Dich. Ich hab' mit Dir zu reden."

"Ich danke, gnädiger Herr." Sie wischte umständlich mit der Schürze über den Sitz, dann ließ sie sich in der Ecke nieder.

"Rück näher, liebes Kind. – Weißt Du noch, wie ich Dich auf den Knien hielt, Dich und Deinen kleinen Bruder Pietro? Nun, Du mußt nicht traurig sein, es ist gut für den Kleinen, daß Gott ihn nahm, er war zu schwächlich für das Leben – ja, Kind, so stark und prachtvoll wie Du, mit solchen prächtigen Armen kann doch nicht jeder – – wie – ?? –

Aber was ich sagen wollte, Stascha. Dein Onkel wird es Dir doch erzählt haben: Ihr müßt vom Hofe, mein Kind. Michaeli schon. Ich muß einen jüngeren haben, am besten einen aus der Bevölkerung selbst. Und dann weißt Du auch, daß Dein Onkel sich hier auf dem Hofe einen Menge Feinde gemacht hat, ja – freilich ist das alles schlimm für ihn – – Anfang der Sechziger ist er nunmehr auch schon, und ein Verwalter in diesen Jahren findet schwerlich einen Posten, – man will Junges haben, Kleine – überall."

Stascha saß wie eine Bildsäule. Ueber ihre Stirn wehte der Atem ihres gnädigen Herrn. Ehrfurcht und Erwartung hielten sie gelähmt.

"Sieh, was trägst Du da für niedliche, siberne Nadeln im Latz. – Höre, mein Kind, ich will Deinen Vater nicht vom Hofe treiben, ich habe ein mitleidiges Herz, das redet mir oft in die Vernunft. – Aber wo ich Liebe gebe, da möchte ich auch ein wenig Liebe sehen. Stascha, mein Herzchen, Du bist jung; und der Jugend thut man gern etwas zu Liebe. Es ist ein trauriges Los, mein Kind, um die Einsamkeit. Jedes Blatt hat seinen Baum, jeder Finke seine Finkin, und Dein Onkel hat Deine Tante. Nur ich, Stascha habe nichts zum Lieben und Kosen. – Möchtest Du nicht lernen, Herzchen, wie es ist, wenn die Menschen einander etwas zu Liebe thun? – – – Ich bin Dir gut, und dehalb sollt Ihr nicht vom Hofe. Sagte ich kommenden Michaeli schon? Ich denke nicht daran. Wenn Du nach Haus kommst, wirst Du sagen, daß Ihr bleibt – – Neunzig Rubel Zulage, Staschinka, – neunzig Rubel das Quartal – – – – –

Hörst Du, Kind??? – – – – – nur Maryan, der Aelteste, rannte oftmals auf dem Hofe herum wie verstört.

In seinem zwanzigjährigen Kopfe war es noch nicht hell. Aber seit Stascha so oft aufs Schloß ging, Stascha, sein famoses Mädels, seine Cousine und sein Liebchen, seine Schwester und sein Herz, fing es zuweilen an in der gleichmäßigen Dämmerung seiner Knabengedanken aufzuglühen – – – Er war in der Dorfschule aufgezogen; er wußte nichts, als was er bei den Insekten in der blauen Höhe, den Tieren auf dem lauten Hofe sah. Es hatte für ihn nichts Verwunderliches. Es was die Welt, in der er atmete. Aber als sein Verdacht zu einer anderen Welt hinauf erwachte, zu zwei Menschen, zwei einzigen Menschen, – da ging stumpfer Schreck durch sein Herz.

Der Schloßherr war für ihn ein Mensch ohne Makel und Fehl. Wie der gesamten Einwohnerschaft des Dorfes, wie allen kleinen Beamten des Hofes, hatte die Gnade oder Ungnade des gnädigen Herrn auch Maryan Licht und Schatten gespendet, die Wage seiner Freuden und seiner Schmerzen zum Steigen und Sinken gebracht. Im Hause wurde von der Schloßherrschaft von Anbeginn an im Tone höchster Weihe gesprochen, so wie man sonst etwa noch von den Kalenderheiligen sprach. Denn obgleich der Verwalter eine Welt von Flüchen gegen seine oberste Herrschaft im Gemüt bewahrte, war er doch so ganz Beamtenseele, und durch lebenslänglichen Drill so unerschütterlich in der Pflicht geworden, daß er die äußere Ehrerbietung nie vergaß. Nur die Frau hörte manchmal, und auch nur in dunkler Nacht, und nur in den Stunden der Selbstvergessenheit, das düstere Lamento – – die Kinder nie. Sie waren herrschaftsfürchtig erzogen, in Demut, wie die Schloßhündchen, die um die gräflichen Treppen schnüffelten. In ihren jungen, frohen Wildlingsseelen lebte barbarischer Gehorsam gegen den vornehmen Tyrann. Wenn Pan Cigorzy auf dem Hofe erschien, mit der neunschwänzigen Katze gesprächig herumfuchtend, begleitet vom Verwalter, der die Mütze in der Hand trug, und dem Schaffner, dessen Rücken sich wie ein Fiedelbogen krümmte, dann standen sie von fern, wie kleine Götzenbilder, unbeweglich, in jeder Miene Ehrfurcht. Ihre Blicke hingen starr an der Gestalt des mannes, welcher der Geber und Nehmer ihres Kinderlebens war.

Und in der soldatischen Erscheinung des ergrauten Herrn, in seiner chevaleresken Haltung, der blendenden Eleganz und dem herrischen Ton der Stimme ging ihnen in ihrer dörflichen Unwissenheit ein Beispiel von Größe auf. Sie kannten nicht das geringste Erstaunen, wenn die herumfuchtelnde, neunschwänzige Katze auf den Rücken eines Hofejungens niederfuhr; sie, die über ihre Untergebenen wieder selbst kleine Beherrscher waren, empfanden eine solche Exekution nicht als Schmach, sondern als das Recht des Ueberlegenen, und dieser Ueberlegene im Sammetrock, mit dem Brillantstern am Finger, der seidnen Weste, und dem duftenden Bart, war zugleich ihr Dorfgott.

Er hätte die Bauernhäuser in Brand stecken können, die Einwohner auf die Straße treiben, und sich selbst an dem Schauspiel belustigen – Keiner würde sich ihm entgegengestellt haben. Was er that, war vollendet, was er sagte, Gesetz. Diese aus Mischlingen bestehende Bevölkerung, Vertriebene und Heimatlose, wußte seit einer Generation nichts mehr von ihrem Kampfe ums Recht. Bedingungsloser Gehorsam, selbstgewählte blinde Demut war an Stelle der Leibeigenschaft getreten, – ein ärgerer Dämon noch, als diese gewesen war. –

Maryan war ein Bursche, so stark und nervig, daß er hätte Bäume ausreißen können. Als der Aelteste der sieben Brüder, vertrat er bei ihnen für den fast immer Abwesenden beinahe Vaterstelle. Aber er hatte die Strenge und Härte des Vaters geerbt, er rüffelte die Kleinen zusammen wie eine Herde Büffel, er schonte nicht den Rohrstock, obgleich er selbst der wildeste der jungen Vagabunden war, blieb es sein Ehrgeiz, aus ihnen allen junge Herren zu machen. Er überwachte ihre Kleidung, und begutachtete sie, ohne daß es ihn störte, daß er selbst wie ein Besenbinder umherlief. Er verwahrte ihre Spargroschen, besah ihnen die Butter auf dem Brot, und seine ökonomische Vorsorglichkeit ging so weit, daß er ihnen die reinen Taschentücher versiegelte, so daß sie, wenn sie eines solchen habhaft werden wollten, gezwungen waren, das Siegel aufzubrechen – – Nur gegen Stascha war er sanft, seine kleine Pflegeschwester. Ihr gegenüber mäßigte sich das Feuer seiner pädagogischen Begeisterung. Mit seiner mitunter zerrissenen, an den Beinen aufgekrempelten Hose, seinen schiefen Stiefelabsätzen, dem riesigen Calabreser, und dem braunen, schönen ungewaschenen Gesicht bot er zwar nicht den besten Anblick eines Liebhabers, und jedenfalls einen seltsamen Gegensatz zu dem peinlich gekleideten, von Sauberkeit glänzenden, jungen Fräulein; aber Staschinka mußte ihre eigenen Ansichten über männliche Vorzüge haben, denn sie schwor auf ihren Vetter Maryan. Von Lieben und Verliebtsein konnte trotz alledem bisher nicht die Rede sein. In der Wirtschafts- und Wohnstubenwelt, in der sie zusammen aufgewachsen, war kein Platz gewesen für unerhörte Gefühle, und wenn sie sich liebten, so liebten sie sich vorläufig, wie der treue Hofhund und das zarte, anschmiegsame Hauskätzchen sich lieben. – – Aber seit Stascha so häufig auf das Schloß ging, was früher nur bei feierlichen Gelegenheiten vorgekommen war, schien das naive Verhältnis unterbrochen. –

Die Hofleute tuschelten nicht wenig; es lag freilich mehr Bewunderung und stumme Scheu in ihrem Blick, wenn sie Stascha aus dem Schlosse kommen sahen, als Mißbilligung. Sie hatte so eine eigentümliche Art. Hurtig, mit fixen Beinen, oft mit Backfischsprüngen lief sie hinein; und etwas sehr langsam kam sie immer wieder heraus. Ihr Mäulchen stand trotz der neuen, und wie es schien, etwas schwermütigen Beschäftigung, die sie da drinnen gefunden hatte, den ganzen Tag über nicht still. Aber wenn der Abend kam, die Stund da sie "hinüber mußte," wurde ihr

Geplapper einsilbiger. Eine gewisse Nachdenklichkeit verbreitete sich über ihr Gesicht, der Mund stand öfter offen als sonst, und wie geistesabwesend nahm sie Dinge in die Hand, und setzte sie wieder hin, mit denen sie garnichts zu thun hatte. --

Die Tante schien diese Veränderung nicht weiter übel zu deuten; auch dafür, daß Stascha vergeßlicher und zerstreuter wurde denn je, hatte sie keinen Blick. Sie fütterte ihre wilde, junge Nichte besser als die sieben Anderen. Erhieten sie eine Messerscheibe Schinken, so bekam sie zwei. Als müsse sie fortwährend belohnt, belobt und ausgezeichnet werden, erhielt sie schöne Namen, kleine Andenken aus dem Nähtisch der Verwalterin, Küsse auf den Scheitel, ein paar Strümpfe mit seidenen Strumpfbändern und einen kleinen Taschenkamm.

Das geschah seitab dem Verwalterblick, denn der Inspektor selbst schien dem Belohnen wie auch der Ursache des Belohnens von Grund der Seele abgeneigt. Er wollte und wollte es nicht, daß sie hinüber ging um "Federn zu schleiß", wie die Thätigkeit der Inspektorin dem Hofe erklärt wurde. Ja, hatte sie sich auch das erste Mal dazu hergegeben, dem gräflichen Gänserich oder sei es auch Auerhahn, was weiß ich, zu dienen, so brauchte das und sollte das nicht fürder sein, beim Schockschwerenot, sonst wollte er mit dem Stocke dazwischen fahren -- aber es fügte sich, daß er allabendlich erst nach Hause kam, wenn im Schlosse längst abgerufen war, und so war er froh an seinem Tische die schwarzen Augen und das offene Mäulchen vorzufinden, als wären sie keinen Schritt weit weg gewesen. Und da es seine Hauptstärke war, zu schweigen, mit düsterem Blick, die Hand in den langen Bart vergraben, und die Pfeife, aus der die großen Ringel quollen, hausväterlich zwischen den Zähnen, schwieg er auch hier, zerwühlte den Bart, rauchte und brütete. --

Im großen und ganzen war Stascha noch netter als je. Als sei ihr Herz eine Wiege, in das sie alle Menschen packen müsse, öffnete sie sich der ganzen Welt und küßte Freund und Feind. Ihre sieben Vettern dursten von ihr verlangen, was sie wollten. Die kleineren krochen ihr auf den Rücken, und die großen trieben das stets willige Pferd mit Schreien und mit zärtlichen Puffen an. Aber Maryan, der hin und wieder ging, ließ die Faust zwischen sie fahren. Sie traf nicht immer die Reiter; Stascha stellte sich oft der Faust fast entgegen. Sie lachte, wenn sie anstatt der wilden Jungen einen Schlag erhielt. Und sie war demütig und dankbar gegen ihren größten Vetter, scheu und liebevoll zugleich. Sie fühlte, daß er sie angstvoll beobachtete. Und sie hätte ihm gern alles gesagt, ihre Geschäftigkeit im Schlosse, die Verpflichtungen, die niedergezuckt waren auf sie wie ein Blitz. Allein wie sprach man von solchen Dingen, wie hüllte man sie in Worte, wie ließen sie sich einem zweiten lieben Herzen erzählen? O, dem gnädigen Herrn ging das leicht, der war ein fixer eleganter Herr, bei ihr aber ließ sich das nicht so an. Es war keine große Sünde, was sie that, die Tante umarmte und küßte sie dafür, die Dorfleute hatten Respekt davor, und der Pope, wenn er davon wußte, ging nichtswissend drum herum. Aber es war etwas Ungewohntes, etwas was einem jungen Mädchen, das gern springen und jauchzen möchte, die Beine schwer machte und das Herz beklemmt. Es war nicht das Richtige, das fühlte sie jedenfalls, wenn auch der gnädige Herr so sehr damit zufrieden war -- -- Und es ließ sich dem Maryan nicht ohne weiteres sagen. -----

Eines Tages kam Fräulein Martulla zu Besuch. Fräulein Martulla war eine ältere Dame aus der Verwandtschaft, die ihrem Bruder, einem ledigen Inspektor aus der Krakauer Gegend die Wirtschaft führte. Sofort bei ihrer Ankunft hatte man das Gefühl, daß sich irgend eine Myserie unter ihrem Besuch verbergen mußte; sie war aufgeregt, ihre Augen schweisten wie Vögel

umher, ihre Gesprächigkeit überstieg alle Grenzen, während sie weder von Eierpreisen noch von der Kälberzucht redete, sondern nur eine reine Teilnahme für das Leben und Treiben der inneren Familie an den Tag legte. Endlich, in der ersten Stunde ungestörten Beisammenseins löste sie gegenüber der Verwalterin den mystisch geschürzten Knoten:

Sie war gekokkmen, um für ihren Bruder Cornel Brautschau zu halten.

"Er will ein unverdorbenes und gutes Mädchen", sagte Fräulein Martulla, indem sie in den Kuchenberg einhieb, und zwischen ihre großen, weißen, tadellos falschen Zähne einen Streifen Mohn-Strietzel schob, "die Dinger in unsrer dortigen Gegend sind keinen Dreier wert. Schwarze Augen soll sie haben – weil er selber blau ist – eine rote Gusche (Mund) und gesund und fix am ganzen Körper. Ueber fünf Fuß lang will er nicht. – Da dachte ich mir – Eure Nichte Stascha? Das Mädchel ist wie ein Wiesel, bethulich und flink, gesund wie ein Pferd und gänzlich allein auf der weiten Welt. Eine solche wünscht er sich, – denn Mädchels mit Familie, siehst Du, sind nichts für ihn; er will keine Mischpoche um sich haben, er ist gewöhnt die Pfeife nicht aus dem Munde zu nehmen, und auch wohl mal in die Stube zu spucken – "Du", fuhr Fräulein Martulla mit erhöhtem Eifer fort, "ein Mann wie er, mit solcher Macht über drei herrenlose Güter, der bringt's nochmal weit, – der pachtet nochmal eigenhändig. Nach dem strecken die Krakauer Mädchen alle zehn Finger aus, aber ich habe gesagt, "ich werde Dir die Stascha bringen," – und nun ruft mir mal die Stascha."

Das Gespräch fand in der Laube statt. Durch die Staketen langte die letzte Oktobersonne, – so langsam und trüb und gequält, als wäre sie lebensmüde. Der Garten war rot von Georginenglut, und in der großen Einsamkeit war jeder Flug eines vorüberschwirrenden Insektes als dünnes Geräusch zu hören. Aus ausgerissenen Furchen der in wildem Unkraut verlaufenden Kartoffelbeete kam ein Geruch von so herber Frische, daß er die Luft zu düngen schien, und ein Rausch mußte die Menschen erfassen, die in dieser Herbstluft atmeten.

Die Verwalterin war aufgestanden und ging langsam den Gartenweg entlang. Bei der Wassertonne blieb sie stehen und bückte sich. Feuchte, halb faule Stecken, welke Blätter und frische ausgegrabene Kartoffeln hatten sich dort zu einem Haufen Kehricht zusammen gefunden. Von ihrem Ordnungstrieb gelenkt, ergriff sie einen an die Tonne gelehnten Spaten und schaufelte es zur Seite in die aufgeworfenen Furchen. – Sie verspürte keine Lust, Staschinka zu rufen; in ihrem Gesicht stand ein ratloser Ausdruck.

Fräulein Martulla hatte den Kopf an die Staketen gelegt, und blickte der Verwalterin nach. Die vergilbten Bohnenblütenranken umgaben ihr rotes und männliches Gesicht. Sie dachte an die Ernte ihres Bruders und sie mußte sich sagen, daß da alles geklappt hatte, firm und gut gewesen war. Eine andere Ernte, du Jesus, als diese hier in dem trockenen, lehmigen Winkel! Stolz und gesättigt ging ihr Auge über die Landschaft hin. Felder, wie steht ihr voll Unkraut, Boden, wie bist du steinig, Stoppeln, welch dünne Armeleutestengelchen ihr habt!

Läuft eine Kuh über euch dahin, so seid ihr gebrochen und richtet euch nicht wieder auf, euch fehlt die Kraft, das Wasser fehlt euch und die Sonne, tritt man auf dich, armseliges Stoppelfeld, sinkt der Fuß in bröckligem Lehmboden ein. Mägde und Knechte vor den Ställen, ihr seid ein Gelichter, das kein ganzes Hemd auf dem Leibe trägt, euch möchte man eine Hand voll Groschen geben, da stürztet ihr hin und schlägt euch halb tot darum – in euren Augen brennt Wuttky, Hundedemut, Bastardschaft. – – –

War das Staschas weiße Schürze, die jetzt zwischen den Stachelbeersträuchern aufleuchtete? Stascha kam richtig des Weges daher. Fräulein Martulla war aufgestanden, und streng und langsam ging sie ihr entgegen. "Mädel, wie setzt Du denn die Füße, – hast Du einen Balken hinterdreinzuziehen?" Stascha blickte zu ihr auf, und ihr Blick flog wie ein Bienchen empor in das rote Gesicht. "Was für Augen blos," dachte Fräulein Martulla, "die machen den Cornel verrückt."

"Guten Tag, Tante," sagte Stascha demütig. "Wie geht es Dir nach der langen Reise?"

Mir geht es gut, ich danke," entgegnete Fräulein Martulla kurz. "Aber Dir, was ist mit Dir geschehen? Staschinka wie siehst Du aus?"

"Wie denn – liebe Tante" – –

"Komm einmal her, ganz nahe zu mir. – O Du Ding, Du ungeratenes, Was ist mit Dir geschehen!!!"

Fräulein Martulla hatte die Kleine am Arm gefaßt, und drehte sie hin und her. Immer wieder kehrte ihr der Blick zu der in die Breite gegangenen Taille zurück, und immer wieder rief sie aus: "Du ungeratenes Ding!" – "Und Dir wollte ich meinen Bruder geben!" setzte sie atemlos hinzu. "O großer Himmel, wie hast Du mich beschützt!"

Staschinka war in Weinen ausgebrochen. Ihr einfältiges Gesichtchen war gebadet in einem Thränenstrom, ein Schluchzen und Schlucken erschütterte sie. "Tante, Tante!" stammelte sie, "verzeiht mir alle, – ach Gott, mir ist so bange – ich weiß ja selbst nicht, wie und was mit mir ist" – –

"Was mit Dir ist, Du Dummkopf!?" rief die Tante empört. "Willst Du mich hier zum Narren halten?! Nun warte, da kommt Dein Onkel angeritten! Der soll mir klaren Wein einschenken! – Nein so ein Ding! Ein solches ungeratenes Ding von siebzehn Jahren!!!"

Zornentstellt ging sie mit eiligen Schritten davon. Stascha stand wie zermalmt. Ihre Thränen stürzten weiter fort, aber sie wagte nicht laut aufzuweinen. "Jesus! Jesus! Jesus!" dachte sie nur.

Ach, war sie betrübt bis in den Tod! Bis zu Tante Martullas Ankunft war die Welt noch hell und klar gewesen, und sie hatte ihr kleines, schweres Gewissen und ihr schweres Leibchen mit stiller Ergebung ertragen. Es mußte ja alles so sein, die Ihrigen wurden glücklich dadurch, und darum hatte sie sich nicht grämen können. Nun hörte sie zum erstenmal, was für ein Geschöpf sie im Grunde war. Sie fühlte den Blick der Verachtung und des Zornes, vernahm wieder den grellen Ton der empörten Stimme: "Nein so ein ungeratenes Ding!!!" –

Der gute Onkel, dem die Martulla jetzt da drüben die Ohren vollschrie, und der doch so garnichts dafür konnte. Von Mitleid überwältigt, wäre sie am liebsten zu ihm hingestürzt, aber sie sah ihn so finster und mit so bitterbösem Gesicht vor Martulla stehen, daß eine heftige Angst sie packte. Was brachte diese Martulla für Elend mit, alles was in Stille und Güte vor sich

gegangen war, zerrte sie an das Licht, und benannte es mit schrecklichen Worten. Kein Mensch hatte sich je so Schlechtes dabei gedacht, wie die jetzt daraus machte, am wenigsten sie, Staschinka selbst. Und ihr Blick flog zum Schloß hinüber, ihr Mund blieb vor Schmerz und trauriger Frage offen stehen. Waren sie da drüben nicht gut und respektvoll zu ihr, alle Dienstleute, und der gnädige Herr selbst, war nicht Onkel und Tante für Jahre hinaus geholfen, hatte die Tante sie nicht eine "gute Seele" genannt, und ihr gesagt, daß es mancherlei Güter giebt, auf denen es nun einmal so "ist", und daß es auch bei ihr dereinst so gewesen war — —

Bei der Tante selbst, die doch für das ganze Dorf eine Respektsperson war — —

"Maria und Joseph, erschrickst Du mich!"

Sie war aufgefahren und starrte ihren Vetter Maryan an. Beidend und keuchend stand er vor ihr, vom raschen Lauf über die Gartenbeete erhitzt. Seine Augen irrten an ihr hernieder und wieder hinauf, dann zeigte er nach der Tante Martulla und dem Vater, die hastig beide mit denselben großen Schritten dem Hause zugingen.

"Staschinka, jetzt weiß es der ganze Hof! Sie hat es laut ausgeschrien — Jetzt reden alle Mäuler davon, jetzt will auch ich davon reden — Weißt Du, wie sie Dich genannt hat? Dirne nennt sie Dich!!"

Er schrie ihr außer sich das Wort entgegen. Er hatte sich vor ihr niedergeworfen, sein Kopf suchte ihre Kniee, gewaltthätig vor Schmerz und besinnungsloser Wut schüttelte, rüttelte er ihre Gestalt.

Mütterchen Stascha hatte sich tief zu ihm herabgebeugt.

"Maryan — nennst auch Du mich so?"

Er antwortete nicht. Sein Kopf blieb vergraben in ihre Kniee, wie ein Besessener biß er, schluchzte er in ihre Mädchenhand.

Hülflös ließ sie es geschehen. — —

Der Lärm, die Aufregung, welche die plötzlich aufgebauschte Sache nunmehr auf dem Hofe verursachte, drang schließlich ins Schloß, zu Herrn von Cigorzy. Er war kein Mann von großen Umständen, sofort schickte er den Diener ins Verwalterhaus und ließ den Inspektor rufen.

Zwischewsky war schon manchen schweren Weg gegangen; auch heute verriet sein Gesicht nichts von der inneren Aufregung, als er, dem Diener auf dem Fuße folgend, durch den Hof dem Schlosse zuschritt.

Im Vestibül ließ er den Diener vorangehen, um ihn anzumelden. Durch das hohe, bunte Bogenfenster, das über der Flurthür lag, fiel das blasse Novemberlicht, grüne, blaue und gelbe Streifen flossen auf dem steinernen Fußboden ineinander. Es war so still in der Halle, daß der Inspektor den heftigen Hammerschlag seines Herzens zu hören vermeinte. Abwartend stand er an den Gewehrtisch gelehnt. Seine buschigen Augenbrauen waren so finster aneinander gerückt, daß sie einen einzigen, schwarzen Borstenbüschel bildeten. "Bestie von Menschheit," murmelte

er. Aber die Verwünschung erleichterte ihn nicht. Sein Gewissen quälte und folterte ihn, er hätte es gern niedergeflucht.

"Zwischewsky," sagte der Gutsherr, als sein Beamter wenige Minuten später vor ihm stand. – "Es hat sich da ein Fall ereignet, der zur Hälfte Sie, zur anderen Hälfte mich angeht. Es ist, – nun wie soll ich sagen – Ihre junge Nichte ist, scheint's ein wenig vom Pfade der Tugend abgewichen. – Ich will hoffen, daß es zum erstenmal in ihrem Leben geschehen ist," setzte er mit einer Bravour in der Stimme hinzu, für die ihm der Verwalter hätte den Hals brechen wollen. – "Sei dem, wie ihm sei, Zwischewsky. Ich bin nicht der Mann, der lange recherchiert, wenn das Herz ihn einlädt, Menschliches zu thun. – Die Kleine ist von leichter Gemütsart, sie ist mir ein wenig zu nahe gekommen, und nur so konnte es geschehen – – – Aber ich will für sie sorgen." –

Er schwieg einen Augenblick und strich seinen Bart mit den beiden weißen, faltigen Mittelfingern. "Hund!" dachte der Verwalter. "Gott schütze mich, daß ich an mich halte. Hast Du selbst nicht den Paragraphen von wegen des Mädels gemacht?" Er atmete jetzt schwer. Seine Augen waren nicht mehr zu Boden gesenkt. Sie waren auf den Brodherrn gerichtet, auf das ruhig überlegende, leidenschaftslose Gesicht, in dem ein kaltes, leicht moquantes Lächeln die beiden Falten um die Nasenflügel tiefer grub; und in dem starren Blicke des Beamten lag keine Unterwürfigkeit mehr. Mit offener Feindschaft blickten sich die Männer an.

"Hören Sie, Zwischewsky, es kann natürlich keine Rede davon sein, daß Sie unter den obwaltenden – wir wollen sagen in nächster Zeit voraussichtlichen Umständen – noch länger als Herr auf dem Hofe verweilen. Ich habe lange hin und hergesonnen. Und immer wieder bin ich zu dem Entschluß gekommen, daß es nicht geht."

Er machte abermals eine Pause, jetzt aber um sich an einem ganz neuen Schauspiel zu weiden. Der Verwalter war auf ihn zugetreten. Sein Gesicht war erdfahl, seine Nüstern arbeiteten wie die eines gequälten Pferdes. Aus den Händen war ihm die Mütze zu Boden gesunken. Und wie er da stand, stand er sprungbereit, von Haß geradezu entstellt, als wolle er losrasen im nächsten Moment.

"Nun, nun, Zwischewsky," sagte Herr von Zigorzy mit einem bedeutsamen Lächeln, indem er einen Schritt zurücktrat. "Das sieht ja wahrhaftig ganz gefährlich aus. – Sie wollen mir zu Leibe, wie es scheint, und ich – will Ihnen das Vorwerk Rosko pachtgütlich überlassen. – Wie reimt sich das zusammen, mein lieber Verwalter, sagen Sie?!" – –

Er war an den Schreibtisch gegangen und hatte eine Papierrolle ergriffen, die dort neben anderen Stempelpapieren lag. "Hier ist die Urkunde," sagte er und öffnete das Schriftstück. "Ich überlasse Ihnen Rosko zu der Hälfte des sonst üblichen Jahrespachtzinses. Als fleißiger Mann, der Sie sind, wird es Ihnen bei der starken Coulanz des Vertrages möglich sein, schon in wenigen Jahren das Gütchen als Eigentum zu erwerben – – Bedanken Sie sich nicht, Zwischewsky, ich verlange keinen Dank. Bedingung ist, daß Sie mit der Familie schon nach Fastnacht nach dem Vorwerk übersiedeln und daß" – die Finger griffen wieder in den Bart, und langsam und geschmeidig, wie die Bewegungen, waren die Worte – "meiner Absicht nichts entgegensteht, wenn ich ab und zu hinüberkomme, um mich nach dem kleinen, etwas freien Fräulein umzusehen" – – –

Ein kurzes Nicken, eine Handbewegung – und der Verwalter war entlassen.

Draußen auf dem Flur warf er Peitsche und Mütze von sich, und riß den Stempelbogen vor die Augen.

Der Pachtvertrag!

Er bohrte seinen grauen, alten Kopf hinein, seine düsteren Augen sogten sich zwischen die Zeilen ein!

Ein einziges Stück Land!

Und nicht auf die Bettelfahrt hinaus! – !

Er hatte den Brodherrn niederdonnern wollen.

Sein Herz hatte sich um und um gekehrt gegen den, er hatte gefühlt, wie seinen Händen Krallen wuchsen, und bei den Worten "Sie dürfen nicht länger auf dem Hofe verweilen" war es ihm rot und blau vor den Augen geworden, er wußte, nun mußte er los gegen den – – – !! Und nun möchte er ihm die Füße küssen. –

Eine Thräne lief in seinen grauen Bart. Die erste seines Lebens.

Und seine Gedanken jagten über den Herrenhof hinweg, in dem er zwanzig Jahre gedarbt und pariert hatte, und seinen steifen Rücken gebeugt! Rosko sah er vor sich, Rosko, 70 Morgen groß, Rosko, das Haus mit dem roten Ziegeldach, Rosko, das kleine Vorwerk drunten in der fruchtbareren Ebene nach den Torfstichen hin. Rosko, in dessen Hof neun Kühe und ein rotscheckiger Ochse brüllen, Rosko, das Ställe mit Granitmauern und eine Tenne groß wie einen Tanzsaal hat. Rosko, Rosko, das Gut aller Güter, das Pachtgut, das Kaufgut, das eigene Gut!!

Wie ein Trunkener in großem Zickzack, ging er über den Schloßhof dahin. "Rosko! Rosko!" brauste es ihm in den Ohren, "eigenes Gut! eigener Herr!! Ein Taumel sondergleichen, wie von Alkohol, war über ihn gekommen. Wie die Knechtschaft langer, hingequälter Jahre, löste es sich von seiner Brust, fiel es von ihm ab gleich Ketten und Fesseln. Er hob den Arm und der Pfiff seiner Peitsche durchschnitt die Luft, und zum zweiten, zum drittenmal holte er aus und schnitt mit beseligtem Hieb in die dünne Herbstluft seine mächtigen Zeichen.

Da hörte er hinter der Scheune her den Gesang einer lallenden, etwas kindischen Männerstimme. Es war der blöde Ignaz, der dort sang, und beim Holzhauen seine schläfrige Stimme mit eingreifen ließ.

Der Verwalter horchte auf. Es war ein alter Schmähver, ein Refrain, den auch die Kinder auf dem Hofe sangen:

*"Die Maruschka, die Maruschka
Kannst Du für zwei Rubel kaufen;
Bruder, nimm Dir die Maruschka.
Gieb das Geld und laß uns saufen."*

Die rohen Worte, in der schläfrigen, lallenden Melodie hallten zwischen den Schlägen der Axt gleichsam wie aus dem stumpfen Holzblock hervor.

Der Inspektor stand, den Kopf gebeugt, vollkommen regungslos, und horchte auf den Gesang. Mit den grauen, wirren Strähnen seines Haares spielte der Wind. Seine Hände umschlossen noch krampfhaft die Rolle. Aber unter seinen düsteren Brauen glühte keine Freude mehr hervor. – Zwischen den Klängen der Axt und den gelallten Worten des Verses hörte er jetzt einen Refrain: Rosko! Rosko ohne Freude! Rosko voller Schmach!! – -----
--

Als Stascha durch die Tante erfuhr, welch einen Wendepunkt ihrer Aller Dasein nehmen sollte, und wie großherzig sich der gnädige Herr gezeigt habe, zog heller Jubel bei ihr ein. Der Onkel ging ihr aus dem Wege, aber die Tante weinte vor Rührung und Glück und die Knaben waren außer Rand und Band, und sprachen nur noch von Rosko. Die Nachricht vom Weggange der Zwisczewskys verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Umgebung, und andere Verwaltersfamilien, die Rentmeister- und Steuereinnehmerkollegenschaft erschien, um Zwisczewsky's zu der günstigen Veränderung zu gratulieren. Ein eigenes Pachtgütchen – Himmel ja! Das war etwas anderes als zeitlebens Inspektor spielen, oder die Accife überwachen, oder auf dem Rentamt sitzen – – Die Zwisczewky's machten ihr Glück! Der Verwalter mußte es unzähligemal des Tages hören, aber er hörte noch etwas Anderes mit heraus. So versteckt und scheu auch die Nebengedanken sich hervorwagten – eine offene Andeutung hätte niemand ihm zu bieten versucht – so leicht erratbar wurden sie für ihn, der mit fieberhaftem Mißtrauen die Worte zu wägen und zu zerlegen begann. Dieses Versteckspiel zwischen sich und aller Welt zermarterte ihn; der Vers des Schmähgedichtes schob sich zwischen jeden seiner Gedanken, und er fühlte, er konnte seines Lebens nimmermehr froh werden. Eins konnte noch für Stunden helfen, das war die äußerste Pflichterfüllung. Und mit einer Regung von Bedauern mußte der Gutsherr konstatieren, daß ein solches Unikum von Fleiß, wie Zwisczewsky neuerdings war, voraussichtlich nicht ein zweitesmal für den schwierigen Posten aufzufinden sein würde. Früh, wenn der kalte Dezembertag noch in Nacht lag, konnte man ihn schon in Joppe und Bärenmütze, mit den großen Stiefeln den fußhohen Schnee zerstampfend, die Laterne am Gürtel, die Ställe visitieren sehen. Eine halbe Stunde später saß er zu Pferde. In der halb nächtlichen Einsamkeit der eiserstarrten Felder, die er durchmaß, war er weit und breit das einzige lebende Wesen. Vor seiner Erscheinung schrakten die Krähen auf, die in den verschütteten Furchen lautlos und gespenstisch umherhüpften, und mit gellendem Gekrächz hoben sie sich in die Luft; die Hofhunde in den schlafenden Bauernhäusern schlugen an; und die stumme, verdämmernde Bahn der Landstraße, die sich durch die schlummernde, verschneite Morgenlandschaft wie eine rettende Linie zog, stäubte von den Hufen des hingallopierenden Pferdes.

Ja, in dieser Winterfrühe ward ihm wohl! Fern von allem Geschwätz und der Not seines Lebens, fühlte er sich in diesen grauenden Morgenstunden als ein ganzer Mensch, ruhig und geschlossen, ein Herr über diesen Boden, den er jeden Zoll breit kannte. Noch rauchte kein einziger Häuserschlot, die Welt lag in ihrer weißen Hülle wie zu Marmor erstarrt. Und er konnte es nicht fassen, daß niemand außer ihm dem Schlaf entflohen war, um dieses ungeheure Schauspiel zu genießen. Schlug vom Dorfkirchturm die Glocke an, so klirrte in der eisigen Kälte der Ton in den Telegraphenstangen wieder; und sie sangen, nachdem er längst verklungen war, vibrierten und klirrten weiter vor Kälte, in einem zitternden, eisigen, frierenden Ton, der sich wie

ein Silberfunke fortsetzte, von Draht zu Draht – – Ja, am Morgen war die Welt noch voller Wunder. -----

Stascha also war wie im siebenten Himmel. Tante Martulla war abgereist, Tante Zwischewska weinte und lachte zu gleicher Zeit, alle Knaben waren geschäftig, um bei dem herrlichen Umzug, dem ersten ihres Lebens, zu helfen. Drüben in Rosko wurde gehämmert und geklopft, gekalkt und geweißt, Wände eingerissen und neue angebaut. Ein kleines Herrenhaus mit grünen Fensterläden und winziger Vortreppe wuchs aus dem alten Domainengebäude heraus; das Hofthor mit den alten, schweren Pfosten stand weit offen und nahm den großen Möbelwagen auf, während wenige Tage darauf, zur Fastnachtszeit, nun auch die Britschka mit der gesamten Familie einzog.

Die ganze Bekanntschaft hatte sich eingefunden, wie beim Hebeschmaus war der First des Hauses bekränzt, und in der großen Wohnstube lud eine geradezu hochzeitliche Tafel zum Willkommenessen ein.

Einen solchen Tag hatte die Verwalterin Zeit ihres Daseins nicht für möglich gehalten. Sie selber als Hausfrau und Herrin, sie, die einst selbst gedient hatte und gewöhnt war, an solchen langen Tafeln eine ganz andere Rolle zu spielen, als die der pana, die gemütsruhig im Stuhle sitzt. Ihr rundes Gesicht erglühte, in ihre Augen traten bei allen Späßen und Freundlichkeiten sentimentale Thränen, ihr war, als würde ihr ganzes Innere um und um gebeutelt, und bei jedem Toast mußte sie aus der Stube gehen.

Aber die Rentmeister und Steuereinnehmer, die Praktikanten der Nachbargüter und die Stadtschreiber mit ihren kleinen, verhuzelten Frauchen thaten sich gütlich. – Da stand Wein auf dem Tisch, Schüsseln mit Fischen und Gullasch, dampfende Krautkuchen, Torte und Wuttky. Dieses Haus war gesegnet – – wo der Gutsherr selbst zum Willkommenimbiß anfahren läßt, wird auch das übrige Jahr kein Mangel entstehen. Und begeistert und skrupellos aßen und tranken sie; überall flog in die Wangen ein dunkleres Rot, alle Augen glänzten, Freundschaftspüffe und Küsse, salbungsvolle Bemerkungen und berauschte Toaste wurden ausgebracht. Jetzt gab es keine Beherrschung mehr. Onkelchen selbst, der gute Zwischewsky, war über seinem Arak eingeschlafen, sein Kopf hing auf die Brust, das Haar baumelte ihm in langen Strähnen auf die von Furchen längs und quer durchzogene Stirn.

"Prosit, – der gnädige Herr soll leben!" Sie hoben die Gläser und stießen immer wieder an, die Männer mit trunkenen Bewegungen, die kleinen vertrockneten Beamtenfrauen mit einem gewährenden Lächeln; ein solches Uebermaß von Gastlichkeit verstetzte sie, die so bitter zählen und rechnen mußten, in eine gehobene, zärtlichere Stimmung. Sie toasteten mit ihren Männern, denen die Schlipse bereits schief saßen, deren gestärkte Vorhemden knitterig und welk geworden waren, mit Blicken und Mienen wie freundliche Mädchen. – – Alles ärmliche und ängstliche schien plötzlich aus diesem Kreise gewischt, in dem ein fremder, seltener Wein von einem so noblen Herrn in Zehn-Liter-Fässern gestiftet, baccchantischen Frohsinn entfesselte.

Und mit großen beseligten Augen ging Staschinka einher. Dies alles war ihr Werk, sie fühlte es. Diese Menschen alle waren beglückt durch sie, sangen, schrieten, jauchzten und umarmten sich, stiegen auf die Stühle und jagten einander – durch *sie*, nur durch *sie*!! Ein ganz, ganz kleines Kindchen verlangte der liebe Gott von ihr – ein Opfer, ein wenig Schmerz, ein wenig Last, und ein wenig Angst – und dafür gab er so reichlich zurück, that ihre Hände auf, und

legte so reichlich hinein! Alle durfte sie beglücken, auch ihren Maryan, dem der Wein, der erste seines Lebens, die Wangen rötete, die Augen glühen ließ. Nüchtern an Getränk, aber berauschter als alle vor innerem Glück stand sie von fern und schaute zu. Ja, freut Euch, Ihr Menschen, Ihr lieben, festlichen Menschen, jubelt und singt!! Und sie stützte den Kopf in die Hand, und ein

Seufzer tiefsten Dankes hob ihre schwere, junge Brust.

In einer Märznacht zitterte ein Schrei durchs Haus, so scharf und jammervoll, daß Herr und Frau Zwischewsky zu gleicher Zeit aus den Betten fuhren. Wo kam das her? Sie ermunterten sich langsam, es war noch nicht Mitternacht, und ihre von der Tageslast ermüdeten Körper kamen nicht so rasch über die schwere Schlaftrunkenheit hinaus. Der Pächter war es, der zuerst die Sache begriff.

"Staschinka ist es," flüsterte er. "Lauf' hinauf, Frau, steh' ihr bei."

Mit zitternden Händen raffte Frau Zwischewska ihre Kleider zusammen. Jetzt, da die Sache Gestalt gewann, sank ihr das Herz und der Mut. Sie selbst hatte sieben Kinder geboren und klaglos siebenmal Schmerzen ertragen. Aber nun, da sie die Qual über eine andere heraufziehen sah, erstarrte sie vor Schreck. O Gott, mein Gott, ein Weib, das in dieser Stunde keinen Gatten hat! Sie erinnerte sich, während sie die Treppen hinaufstürzte, mit Blitzgeschwindigkeit des Trostes, den sie in ihren schweren Stunden jedesmal durch die Gegenwart ihres Mannes empfangen hatte. Wenn sie seinen schweren, dröhnenden Schritt im Nebenzimmer hörte, war es ihr leichter ums Herz geworden; und Stascha, das Kind von siebzehn Jahren, sollte mutterseelen allein kämpfen.

Zum erstenmal erbebte und erzitterte ihr Herz in inniger Angst um das junge Geschöpf; dankten sie ihr nicht alles, Haus, Hof und Glück, war Stascha nicht ihre menschliche Vorsehung geworden? O mein Gott, wäre das Kind erst da, wie wollte sie es hegen und pflegen! Thränen stürzten der Pächterin herab, eine Schwäche überfiel sie, als solle sie vor Staschas Zimmerthür, mit dem Licht in der Hand, zu Boden sinken.

"Kochanka, Kochanka, so hilf mir doch!!" Im Bette saß Stascha aufrecht, die Hände verschlungen, das Gesicht verzerrt und verwandelt. In dem stillen Zimmer mit der roten Ampel, dem breiten Eichenbett und den kattunüberzogenen Sesseln, dieser heiteren, vom Gutsherrn gestifteten Einrichtung, die so seltsam abstach gegen den altbürgerlichen Hausrat der anderen Räume, tickte fieberhaft die Uhr, knarrte und knackte unter den Bewegungen des jungen Körpers das breite, eichene Bett.

"O meine Geliebte, es muß ertragen sein!" Frau Zwischewska hatte sich über das Bett gebeugt, und hielt den sich stemmenden Körper beschwörend mit beiden Armen fest. "Dein Onkel ist zur Bartetzko hinuntergelaufen, jede Minute muß er hier sein mit ihr."

"Tante, warum hast Du mir nicht gesagt, daß es so ist!!" Es klang nur noch wie ein schwaches Wimmern; aber es lag ein Ton darin, so übergewaltig, daß es der Pächterin war, als fasse er alles zusammen, was Schreckliches in dieser Stunde zu ihr gesagt hätte werden können.

"Schreie Liebchen, schreie. Das ist besser als so!!"

"Tante – Du weinst um mich. Ich – werde – sterben."

Stilles, keuchendes Atmen durchschnitt den Raum.

"Tante – erleiden es – alle Frauen so?"

"Alle, mein Herzchen. Ich litt es sieben Mal."

"O Du Arme. – Arme."

Noch in ihren Schmerzen fand sie dieses Wort. Ihre Augen, groß, erstaunt, von fassungslosem Leiden aufgerissen, irrten über das auf sie herabgebeugte, mitleidverzehrte Gesicht.

"Tante – Du gute Mutter Du!"

"Ist es vorbei?" fragte der Gutspächter, und steckte seinen Kopf herein. Seine Stimme war stockend. Um seine Nasenflügel zogen sich die Furchen tiefer. Sein Gesicht schien grauer, düsterer geworden zu sein in dieser Nacht.

"Es ist glücklich vorbei," sagte die Bartetzko, indem sie auf ihrem lahmen Fuß vom Bette Staschas herbeigehumpelt kam. Sie war die herbeigeholte "weise Frau". Aber in ihrem Gesicht war nichts von diesem Verdienst zu lesen; es hatte eine Einfalt, die menschliche Grenzen überstieg.

"Ihr habt ihr wohl gut zugesetzt, Bartetzko," sagte der Gutspächter hart und rasch. Die langsame, alte Nothelferin mit ihrer heidnischen Beschränktheit empörte ihn.

"Das Kind ist vor der Bartetzko gekommen", entgegnete die Pächterin, die auf dem Bettrand saß, und ein Bündel in ihren Armen hielt. "Sieh es an, Josephus, es ist ein Herzchen zum Küssen."

Er hob es hoch und blickte ihm in das Gesicht – das verkleinerte, affenhaft verzerrte Conterfei seines gnädigen Herrn.

"Ein ganzer Cigorzy," murmelte er, während Zinnoberrot in seine Wangen stieg.

"Und nun sieh Dir Stascha an," sagte die Pächterin, der die Thränen noch immer über die Backen liefen.

Er trat an das breite Bett, und beugte sich hinab. Seine Nichte lag still und friedlich da, ein scheues Lächeln auf ihrem Jungenmädchen-Gesicht.

"Lieber Onkel?"

Ihre Hände griffen zu ihm empor. Einen Augenblick stand er, und starrte auf dieses Stück geopfertes, junges Menschenleben. Dann ging es durch seine gebeugte Riesengestalt, ein Schlucken und Wallen als sammelten sich Wellen zu einem Strom, ein Geräusch, aus der Kehle, aus der Brust, als löse sich Eis und bräche Thau in tausend Rinnsalen hervor – – –

"Kommen Sie, Pächterin, – wir machen uns einen Grog", sagte die "weise Frau", die den günstigen Moment benutzte. "Lassen Sie ihn ruhig einen Augenblick heulen und schluchzen an ihrem Bett, – das ist gut für die Männer, das reinigt ihnen die Luftröhre und den Gaumen, selten genug daß sie mal dazu kommen." Sie nahm ihre Schneiderscheere, die Zange und Leinwandstücken auf, und versenkte die Gegenstände gemütsruhig wie ein alter Feldscheer in die Handwerkstasche. – "Kinder werden jeden Tag geboren, die Männer lassen nicht davon ab, aber wenn es geschieht, sind sie es zuerst, die die Daumen zusammenkneifen. – Ja was soll ich Ihnen sagen, meine liebe Frau Pächterin? Es mag einer noch zehnmal so lang und krumm sein, wie Ihr lieber Mann, der Herr Pächter, – zum Kinderkriegen ist noch jedes Mannsbild zu klein gewesen, das glauben Sie der Bartetzko." -----

In einer Korbwiege, aus einer geflochtenen Teigmulde hergestellt, die auf Wiegenbogen ruhte, träumte das Kind dem Leben entgegen. Sein Herr Papa war auf Reisen gegangen, "daß ihm der Herrgott im Chinalande ein seeliges Ende bescheeren möge," fluchte im Stillen der Pächter. Zum erstenmal seit einem Jahre atmete er auf. In sein Leben war eine Erholungspause eingetreten. Wenn er über den Estrich des Hausflurs schritt, und den Knotenstock in den eisernen Ständer stellte, so brauchte er nicht zu fürchten, daß sein Stock das spanische Rohr des gnädigen Herrn oder die schlanke Reitpeitsche mit dem silbernen Knopf berührte. Die feierten jetzt beide im Schlosse drüben gleichfalls ein Ruhedasein. In der Nacht erwachte Zwischewsky nicht mit der bestimmten, verzweiflungsvollen Vorstellung, ein fremder Hausschlüssel werde in das Schloß der Hausthür gesteckt, und weiche Alte-Herren-Stiefel stiegen die Treppe zu Staschas Zimmer hinauf. Kamen Leute auf den Hof gefahren, die Knechte von der Mühle, die das Mehl in sauber gezeichneten Säcken brachten, oder die Kohlenfuhrleute aus Mariagrube, so verschwand er nicht scheu wie ein Verbrecher vom Schauplatz, sondern hochaufgerichtet und streng, mit der ehemaligen, herrischen Beamtenmiene stellte er sich dazu, und zählte die Ware, die ihm ins Haus geladen wurde, sorgfältig ab.

Ein Geist des Selbstbewußtseins und des bürgerlichen Stolzes begann langsam wieder bei ihm einzuziehen. Er strich nicht mehr so viel einsam umher, sondern brachte es fertig, mit seiner Familie des Abends wie früher um den großen Tisch im Wohnzimmer zu sitzen. Fuhr die Frau ihm mit ihrer runden, breiten Hand in verhaltener Liebkosung über das graue Haar, so traf sie kein finstrer Blick. Ja er litt es gern. In seinem Herzen thaute es weiter, seit der Druck der verhaßten Zwangsherrschaft von ihm entfernt war. Möchte er bleiben, der "gnädige Herr", bis in die aschgraue Ewigkeit hinein! Möchte er nimmermehr wiederkommen! Und bei diesen Gedanken an ein solches Niewiederkommen erfaßten Schauer der Freude das Herz des armen Pächters.

Ringsum hob sich der Wohlstand der kleinen Pacht, kein Mißgeschick hatte den Viehbestand während des Winters betroffen, die Kinder dehnten sich empor in der Atmosphäre sorgloser Häuslichkeit, und die Wintersaat war herrlich angegangen. – – –

Im Garten that sich der Frühling auf. Noch lagen draußen, vor dem Zaune, die Felder braun und schwärzlich, endlos sich hindehnende, aufgewühlte Vierecke. Noch rannen die Bäche und Wasserarme unter kahlem Gestrüpp dahin, und die Lerche verkroch sich noch und sang noch nicht. Aber im Garten war für sieben junge Menschen Frühlingsleben. Und Stascha, mit ihrem Kindchen auf dem Arm, lief zwischen ihren sieben jungen Vettern einher, sie anfeuernd, wenn sie ein wenig faul wurden und Hacken und Spaten beiseite werfen wollten. "Den Garten bebauen wir, – wir habens dem Onkel versprochen, und er soll sein Wunder erleben!" sagte sie. Immer das Kind auf dem Arm, lief sie hin und wieder, lief ins Haus hinein und zum Hause wieder hinaus. Von Geschäftigkeit glänzend und strahlend, von dem Strahlenglanz ihrer siebzehn Jahre umrahmt, stand sie wie das junge Leben selbst unter den sieben schwarzen Buben, das Kind wie eine Puppe auf ihren jungen, kräftigen, frohen Armen.

Und daß es Frühling wurde, sah man am Blicke ihre Augen. So hatte sie Maryan früher nie angeschaut. Im weichen, schwimmenden Braun ihrer Augen tanzten Lichter und Funken einer überschäumenden Zärtlichkeit. Etwas Demütiges war mit ihrer Mütterlichkeit über sie gekommen, etwas Keusch-Entsagendes und Begreifendes. Nicht stürmisch wie vordem warf sie sich ihrem Maryan in die Arme; sie wich ihm aus, sie fürchtete sich, ihn auch nur mit dem Kleide zu streifen. Sie wußte juetzt von dem Begriffe der Sünde, und nie, nie mehr wollte sie sündigen. Aber ihre Augen, ihr Lächeln schenkten ihm alles. In ihrem Blick brannte eine so unendliche Innigkeit, daß beim einfachsten Wort, das sie mit Maryan wechselte, ein Strom davon zu ihm überging und ihn einhüllte. Das erfaßte ihn und seine einundzwanzig Jahr mit einer übermächtigen Glut. Wie sollte er es ihr ausdrücken, wie ihr sagen?!? Auch er zitterte davor, sie zu streifen, auch er wußte ja nun von der Sünde, und daß man nicht lieben darf, spricht der Herr, Dein Gott. Stascha gab ihm ihr Kind zu halten, wenn die Pächterin sie ins Haus zurück rief, und fassungslos starrte er auf das winzige, kleine Geschöpf; – dergleichen also entsteht, – ein solches Merkmal!?! Nie würde er also Stascha lieben dürfen, sein herrliches Mädchen, sein Lieb und sein Herz.

Und voll Schwermut herzte er an ihrer Stelle das kleine Geschöpf. Das war ihr Mündchen, das ihr Ohr, mit der kleinen, etwas eingebogenen Muschel. Nur ihre Stumpfnase war es nicht, – dieses aristokratische, feine Näschen mit den geblähten Nüstern kam nicht von ihrer Seite, nein von ihrer Seite kam das bäuerische, volle, runde und kußliche Grübchenkinn.

"Du machst ihn mir tot – Du erdrückst ihn mir ja!" sagte Stascha, und blieb vor dem Bilde stehn. "Was wärest Du für ein Vater, Maryan!" Sie faltete die Hände ineinander, und in ihre Augen trat ein Ausdruck von Ehrfurcht. Hinter dem kahlen Köpfchen des Säuglings hervor, schaute Maryan zu ihr auf. Und ihre Blicke trafen sich – einander alles gebend, einander angstvoll entsagend. – – –

Aber dann wurde Getreide eingefahren zum August, und die Fröhlichkeit und der Stolz der ersten eigenen Ernte ergriff die ganze Familie mit übermächtigem Jubel.

Droben auf Krosnowice, auf dem Rittergut, quälten sich die Knechte und Mägde mit den dünnen, lückenhaften Getreidestrichen, die keinen vollen Schnitt abgeben wollten; hier drunten aber, in den Feldern der Vorwerks, sanken unter dem Sensenschlag ganze Gebinde gelber, praller Halme, – bedeckten fußhoch die Stoppeln, und sammelten sich, in Mieten zusammengebunden und aufgerichtet, zu prachtvollen Getreidebergen. Die wohlgenährten Kühe zogen mühelos die

Leiterwagen, die so voll belastet waren, daß einem war, als müsse man das zusammengetretene Getreide in seiner Enge aufseufzen hören. Auch die Zuckerrüben-Ernte schien sich ergiebig anlassen zu wollen; an den Spalieren das Kletterobst, hinter dem Hügel der zehn Morgen große Kartoffelacker hätte auch einem Nicht-Landwirt wohlthätig in die Augen stechen müssen; kurz, mit den Zwisczewskys schien das Glück, ein herrlicher Erntesommer, über das etwas verwilderte Grundstück gekommen zu sein.

In hohen Reiterstiefeln, die Schirmmütze in die schweißige Stirn geschoben, die Hände zuweilen in den Taschen vor Behaglichkeit vergraben, stolzierte der hagere Pächter auf seinem Grund und Boden umher. Sein Lebensernteabend schien ihm gekommen. Zeitlebens hatte er nur gepflügt, jetzt endlich durfte er ernten! Seine sieben Jungens würden nicht dermaleinst, wenn er die Augen schloß, als Wanderburschen auf die Landstraße hinaus müssen. Wenn es weiter ging wie jetzt, konnte er das Gut in wenigen Jahren schuldenfrei erwerben. Maryan würde dann einstens Herr darauf.

Daß im Grund dieses junge Ding mit dem Kinde auf dem Arm, Stascha, die Besitzerin genannt werden müßte, daran dachte er nicht. Was da so zwischen den Jungens herumliefe, mit den wehenden Zöpfen, der prallen Latzschürze, war wieder das junge Mädchel von einst, die kleine, thörichte Gans, die zu den sieben gehörte, wie das Tipfel aufs i. Und wenn sie nicht so oft das Kind auf dem Arm gehabt hätte, würde er sie gern milde in das Ohr gekniffen haben. – Aber unbewußt störte ihm das Kind. Es sah scheu und nur flüchtig darnach hin. Solche Kinder sieht man nicht gern, – nein es wäre besser, dieses Wurm wärezeitig wieder von der Welt gegangen. Aber mit der Zeit verwischte sich diese Abneigung mehr und mehr. Zum Herbst hin, als die Rüben eingefahren wurden, die viele Waggonladungen hätten geben können, kniff er zum erstenmal das Halbjährige in das Kinn.

Und wie nun die Tage wieder kürzer und grauer wurden, sammelten sie sich in der großen Wohnstube, die Eltern, die Söhne, Stascha, und an Sonntagen die Beamtschaft des Städtchens. An dem Tafelclavier, das die Woche über schläfrig in einer Ecke der Stube trauerte wurde der Deckel von vielen Händen zugleich emporgerissen. Czardas, Krakowiak und Mäzur, der herrliche, hüpfende Mäzur brauste durch die Stube. – Stascha tanzte wie nur junge Mädchen tanzen, in einer Wolke von Glück. Und die Steuereinnahmerstöchter tanzten mit; die Schuhe der Jungens mit den breiten Absätzen dröhnten auf den Dielen. – Schrie irgendwo im Hause ein kleines Kind? Woher kam in diesem Hause ein kleines Kind? Junge Burschen, junge Mädchen hielten sich bescheiden und selig umfaßt, und Stascha, das jüngste Mädchen von allen. – – – – –

Eines Morgens, im Februar, – fast ein Jahr war es nun her, daß die Zwisczewskys Rosko bewirtschafteten, – kam der Rentmeister von Krosnowice aufgeregt in den Roskoer Hof geschritten. Sein von dem viereckigen Backenbart umrahmtes Gesicht trug den Ausdruck feierlicher Aufregung, und er schritt so behende und eilig aus, daß die kurzen Beine kaum mitzukommen schienen.

"Der Herr Pächter?" schnauzte er die Großmagd an, die am Brunnen stand und ihre schattierten Beine wusch

"Im Hause, Pan."

"Guten Morgen," sagte der Rentmeister, indem er in die zu ebener Erde gelegene "Arbeitsstube" des Pächters trat.

Vor dem mächtigen Cylinderbureau saß Zwisczewsky und schrieb mit seiner langen, feindseligen Handschrift Zahlen in das Wirtschaftsbuch. Eine Anzahl Knechte und Mägde, die zum "Rapport" versammelt waren, drängten sich im Hintergrunde des Zimmers in den Ecken zusammen. Die Stimme des Pächters, der die Namen der einzelnen aufrief, klang lange nicht mehr so finster herrisch wie einst. Eine Spur von Wohlwollen war für den Aufmerksamen aus ihr herauszulesen. Und auf seine halb milden Aufrufe:

"Gruscha-Ignaz! Schlocha-Maika! Tzichon-Madlènna!" kam bereitwillig und rasch die monotone Auskunft:

"Ganzer Tag! – Halber Tag! – Ganzer Tag!" – –

"Holla – der Rentmeister," rief Zwisczewsky, indem er den letzten Posten mit einem raschen Federstrich notierte und den Leuten zum Abgehen winkte. Er strich den Kiel sorgsam an seinem Aermel ab, klappte das Buch zu, und erhob sich. Seine hagere Rübezahl-Gestalt schien elastischer geworden; sein meliertes Bart- und Haupthaar war noch um einen Schimmer grauer wie früher. Aber auf seiner Stirn die tiefen Furchen waren nicht mehr drohend. Wie in seiner Stimme, lag ein karges Wohlwollen auch auf seinem Gesicht.

"Zwisczewsky," sagte der Rentmeister, indem er den hingeschobenen Stuhl aufgeregt bei Seite stellte. "Heute ist keine Zeit zum Sitzen – was meinen Sie wohl, welche Nachricht ich bringe? Hier, lesen Sie die Depesche. – Punkt drei Uhr kommt der gnädige Herr." – Er öffnete das Formular, das er in den Händen hielt, und reichte es dem Pächter hin: Komme heute drei Uhr. Parterrezimmer im Schlosse heizen lassen. Bitte keinerlei Ovation."

Zwisczewsky hatte das Blatt Papier erfaßt, jetzt ließ er es auf den Schreibtisch niederfallen.

"Also heute," sagte er nur.

In seiner Seele ging Sonderbares vor. So kam der Gutsherr also zurück. Der Gutsherr kam heute zurück.

Diese beiden Begriffe durchquerten und durchtosten seinen Sinn. In dieses saubere, friedliche Pächterhaus kam Pan Cigorzy zurück. Zu ihm, der ihn haßte, in seine eigenen vier Wände, zu dem Zimmer droben, in dem das breite Eichenbett stand, das seitdem nur den Katzen zur Ruhestatt diente, zu Stascha, zu seiner Verführten kam der Gutsherr zurück.

"Nun, was sagen Sie denn blos, Zwisczewsky!" rief der Rentmeister voll Eifer. "Ist es nicht eine – Gemeinheit, hätt' ich bald gesagt – uns so plötzlich über den Hals zu kommen!?! Aber das sieht ihm ähnlich, unserm Gnädigen. Alle seine Viecher ins Bockshorn jagen; unter sie springen wie der Wolf zwischen die Schafe. Na – wenn er auf mich gerechnet hat, da schneidet er sich, sage ich. Tirpitz' Bücher sind in Ordnung, Allergnädigster, da werden Sie vergeblich lungern. Himmel, Himmel, verflucht – sechs Stunden vor der Ankunft erst die gräfliche

Schnauze aufzuthun. Der Koch ist auf Urlaub aus, Micha, das Hundsblood, liegt noch immer fest und schwört Stein und Bein, daß er nicht aufstehn kann. Wo kriegen wir einen Koch, einen Kutscher, und, zum heiligen Kreuz, einen Livrierten her, wenn Gatzek, der Schurke, nicht vor Abend aus Czenstochau zurückkehrt?"

"Dann nehmt den Kuhknecht, schmiert ihm Salbe ums Kinn und stopft ihm die Waden mit Stroh," rief der Pächter, indem er wie rasend hin und her schritt. "Oder bemalt Euch einen Kalbskopf, steckt ihn auf eine Stange und nagelt ihn mit dem Maul nach oben auf den Kutscherbock. Was geht es mich an? Was habe ich mit dem Pan Cigorzy zu thun? Ich bin nur sein Pächter, das wissen Sie, Tirpitz, – sein Beamter bin ich gewesen, – das war einmal, Tirpitz, verflucht es war, aber es kommt nicht wieder, – was geht mich und mein Haus der ganze Quark von Krosnowice an?"

"Reden Sie im Ernst, Zwisczewsky, oder ist das nur so oben hin?" sagte der Rentmeister, der ganz starr vor Erstaunen diesem unerwarteten Ausbruch gefolgt war. "So viel ich weiß, ist man als Pächter von Rosko ebenso gut von Cigorzy abhängig, wie als Beamter von Krosnowice. Er braucht Ihnen nur den Pachtzins zu verdoppeln, Zwisczewsky, und Sie liegen auf der Nase. Er braucht Ihnen nur die Pacht zu kündigen, und Sie sitzen da und schnappen in die Luft."

"Das wollen wir sehen!" rief Zwisczewsky, indem er aufstand und die Flinte umnahm. "Ich bin vielleicht ein Hund gewesen, siebenunddreißig Jahre lang, aber jetzt, Tirpitz, sind wir Mensch geworden! Sehen Sie, da draußen auf dem Hofe, das ist meine Ernte! Wissen Sie, was das heißt meine!?! Meine eigene!?! Neien, Sie wissens nicht, ein Rentmeister trägt fremde Posten ein, der erfährt sein Lebtage nichts von Eignem! Aber

Tirpitz, Tirpitz!" – seine harte Stimme wurde heiser – "denken Sie an das, was ich sage: Festbeißen thu ich mich an mein Eigenes wie der Verhungerte an die Rinde Brot, und wer sie mir nimmt, den – schlag ich nieder!!"

Er hatte sich emporgereckt, die Stimme hatte wieder Kraft bekommen, und aus seinen Augen glühte unheimliches Licht.

"Heiliger Joseph," dachte der Rentmeister, indem er seinen kleinen Filzhut aufnahm, und scheu neben dem hageren Manne auf den Hof hinausschritt, "dem ist der Besitz in den grauen Kopf gestiegen.

Da giebt's eines Tages ein Unglück."

Also Cigorzy war wieder da! Die Schloßfenster sagten es, ein paar Stunden später, sie strahlten es hinaus auf die dunkelnde Waldchaussee, und die Dorfkinde sagten es, flüsternd und scheu, während Zwisczewsky durch die Krosnowicer Landstraße schritt. Er war wieder da, der Herr, ließ zittern und beben, die neunschwänzige Katze mochte hinter dem Ofen hervor!

Es war einsam rund um das Schloß herum, nur im Wirtschaftshof scharten sich die Hofleute und tuschelten. "Jetzt sitzt er bei Tisch!" sagte Dwǎrak, der zweite Kutscher, der an Stelle des kranken Leibkutschers in den Dienst eingestellt war. "Aber in einer Stunde, wenn er ein Schläfchen gehalten hat, soll ich anspannen. Er will nach Rosko hinaus."

"Er will nach Rostko hinaus!" Die Worte erriechten auch den Pächter, der wie ein Verbrecher das Schloß umschlich. Ein paar alte Weiber sprachen sie aus, laut und absichtlich, während sie demütig bei ihm vorbeisritten. Er hätte die Hexen würgen mögen. Sein Herz stand still, einen Augenblick war es ihm, als setze dessen Schlag aus. Dann trat ein finstrer Ausdruck in sein Gesicht, er wendete sich auf den Hacken um und entschlossen, mit raschen Schritten, ging er seinem Pachthof zu.

Mit angestrenzter Ruhe überlegte er. Am morgigen Tage war das erste Pachtjahr abgelaufen. Der Gutsherr würde ihm den lächerlich geringen Pachtzins steigern, der ja nur mehr ein Vorwand war, eine Formalität, um das Geschenk zu bemänteln. Ja, er würde ihn steigern, vielleicht um's doppelte, vielleicht um's dreifache, wenn er erfuhr, daß Stascha ihm nicht mehr gehören sollte. Rosko war der Preis für Stascha's rote Lippen. Die sollte der nicht mehr zu schmecken bekommen. – –

Und wenn somit gesteigert war, dann war ja auch der Untergang da. Nur die geringe Höhe des Pachtzinses ermöglichte es, dem verwilderten Stück Land mit der Zeit einen Ertrag abzurufen. Die erste, gute Ernte deckte gerade die Unkosten der ersten, schwierigen Nutzbarmachung. Ein drittes

Jahr, ein viertes erst würde einen greifbaren Lohn einbringen. Aber wenn ein hoher Pachtzins den sich langsam entwickelnden Ertrag von vornherein wegfraß, blieb nichts wie die leere Unmöglichkeit. – –

Dann kamen die Schulden, und legten sich wie auf anderen Höfen auf das Dach des Pachthauses – dazu die Verpflichtungen von früher her, aus der armseligen Beamtenzeit. – Der Wucherer, der in seiner schmutzigen Britschka alle Ersten vor den Thüren so manches benachbarten Gutshofes hielt, würde auch bei ihnen mit seinem geheimnisvollen Lächeln vom Bock steigen – Der Strahl der gräflichen Gunst ist dann ausgelöscht. Es giebt kein Hinhalten, kein Gewähren mehr, keinen huldvollen Vertrag; der Kampf ohne Schonung ist entbrannt, und er, Zwisczewsky, fühlt bereits die Meute hinter sich. – – –

Er kam in Schweiß gebadet auf dem Hofe an. War der Wagen des gnädigen Herrn ihm schon zuvor gekommen? Nein, auf dem Hofe hielt kein gräfliches Gespann. Nur die Leiterwagen, mit den offenen Fensterchen dieser Sprossen, die alte, grüne Britschka und die Milchfuhr, auf welche die Stallmagd eben die frisch gescheuerten Holzbottiche stellte, standen in Reih und Glied auf der Diele des offenen Schuppens.

Schwerfällig betrat der Verwalter sein Haus. In der Wohnstube schien es still. Er öffnete die Thür, blieb aber auch auf der Schwelle stehen.

Stascha saß mit dem Kind auf dem Schoß, und kämmte dem Kleinen das geringelte Kraushaar; vor ihr, mit dem Kopf an ihren Knien, saß Maryan. Aber ihr Kamm irrte aus dem Löckchen ihres Kindes hinüber in seine schlichten, glattgestrichnen Haare; und sie verwirrte sie

ihm durch einander und strich sie ihm wieder glatt. Mit allen zehn Fingern half sie beim Glätten nach, indem sie sanft und langgedehnt ihre Hände von seinem Scheitel in seinen Nacken gleiten ließ. Bei diesen Bewegungen hob sich sein Blick jedesmal hypnotisch zu ihren Augen, und sanft und langgedehnt, im Rhythmus ihrer Liebkosung, glitt er in den ihren über.

Der Pächter sah diesem Liebesspiel mit starren Augen zu. Seine buschigen Brauen hoben sich hoch in die Stirn, seine Nüstern blähten sich, als sauge er Dinge ein, die bisher nicht existiert hatten. Zum erstenmale sah er die beiden herangewachsenen Kinder im Widerschein einer fast ehelichen Zärtlichkeit. Es lag selbstlose Hingabe, gänzlich Ineinanderleben in ihren innigen, gewährenden Bewegungen. Zwischen ihren Armen schaukelte das Kind. Und er mußte sich anstrengen, um das Bewußtsein zu bewahren, daß es nicht ihrer beider Kind war.

Er trat von der Schwelle zurück, und zog die Thür wieder leise hinter sich zu. Langsamem Schrittes ging er den Flur entlang.

So wäre es geworden, so hätte es kommen können, wenn diese Welt nicht gemein und so voll Schurkerei wäre. Sein Sohn und seine Pflögetochter, zwei Reiser von seinem eigenen Stamm, die er, er selbst hätte vereinigen dürfen!

Sein Herz stand still vor ungeheurem Kummer.

Ein Dirnchen hatte er herangezogen, in seinem eigenen Hause!

Nein! nein! nicht das!!! Seine liebe Pflögetochter wars, Staschinka, ihrer aller Trost! Staschinka, seines Sohnes Herzgeliebte, die *liebe – kleine – thörichte* Jungfrau!! – –

Ein Peitschenknall schallte durch den Hof.

Ueber den weichen Schnee des Hofes war der gräfliche Schlitten geflogen gekommen und Dürak ließ den Lederschmitz der langen Peitschenschnur hoch über den Köpfen der Pferde knallen.

"In der Stube geblieben," rief der Pächter laut durchs Haus. Er war auf den Flur gestürzt, dessen Thüren sich öffneten, um die neugierigen Knaben, Maryan, Staschinka, die Mägde und die eilfertige Hausfrau herauszulassen. "Was ist los, was wollt Ihr, Gesellschaft? Marsch zurück, – mit dem gnädigen Herrn habt Ihr nichts zu thun! Da rede ich, – versteht Ihr?"

Er hatte die Hausthür aufgerissen, fast im selben Moment, als der Gutsherr vom Schlitten sprang und über die beschneiten Treppenstufen trat. "In die Stuben, – marsch!" donnerte er noch einmal ins Haus zurück. Dann verneigte er sich stumm.

Pan Cigorzy war keuchend hereingetreten. Die Kälte hatte seinen Organismus erregt, er atmete tief und schnaufend; etwas Unsicheres lag in seiner Miene, und der joviale Handschlag, mit dem er seine Frage: "Nun, Zwisczewsky, wie gehts?" begleitete hatte etwas Forciertes.

Zwisczewsky fühlte es sofort heraus. Sein gekrümmter Rücken richtete sich auf. "Es ist glatt gegangen bis zum heutigen Tage, gnädiger Herr," entgegnete er finster. "Nun müssen wir erst weiter sehen." Breitspurig schritt er seinem Gutsherrn voran, und stieß die nächste Thür auf.

Sie traten in das "beste Zimmer". "Licht!" rief der Pächter in den Hausflur hinaus, und als die Magd mit der Lampe erschien, nahm er ihr dieselbe unwirsch aus den Händen und setzte sie auf den Tisch.

Pan Cigorzy hatte in einem Sessel Platz genommen.

"Wenn man aus einem warmen Lande kommt," sagte er und rieb sich wie frierend die Hände; es war wie eine verlegene Einleitung. "Wie sanft Du auf einmal bist, Du Schuft!" dachte Zwischewsky vor sich hin.

"Heut würgst Du ja förmlich an den Worten. Aber sprich es nur erst aus." –

Er stand an den Kachelofen gelehnt, mit starr auf den Gutsherrn gerichtetem Blick. "Sie haben tüchtig eingeknallt, Zwischewsky," sagte der Gutsherr, indem er wie sinnend das Fauchen und Flackern betrachtete, das von den Holzscheiten im Ofen in großen Flammen gegen den Rost leckte; "wo's Holz so billig ist wie auf Rosko, da würde auch ein Narr nicht sparen. Sie können sich nicht beklagen; frei Holz, frei Kohlenzufuhr, frei Mehl, – und einen Pachtzins wie ein Kindervertrag – nun sagen Sie, ob der Cigorzy ein coulanter Kerl ist oder nicht."

"Jetzt kommt es," dachte Zwischewsky halb verzweifelt. "Nur weiter, jetzt bist Du im Zuge."

"Aber alles, Zwischewsky," fuhr der Gutsherr fort, indem er die Hand zwischen zwei Knöpfe der samtnen

Weste schob, "hat seine zwei Seiten. – Wenn ich heute gleich nach meiner Ankunft hier bei Ihnen vorspreche, so werden Sie sich denken können, daß es nicht ohne Grund geschieht. Es ist schwer von gewissen Dingen zu reden. – Aber wir sind Männer, – – unter uns" – – –

Er schwieg, vielleicht in der Erwartung, Zwischewsky werde ihm die Situation durch ein paar Worte erleichtern. Und es war ein Glück, daß er seinem Pächter nicht ins Auge schaute. Die drohende, unheimlich gespannte Miene, die nur auf das herausfordernde Wort zu lauern schien, hätte ihn entsetzt.

"Um es kurz zu machen, Zwischewsky", nahm der Gutsherr mit rascherem Atemholen seine Rede wieder auf, "ich will von Ihrer Nichte reden. Und – von – von – von dem Kinde." Der gnädige Herr war aufgestanden und würgte an diesem Wort.

"Dergleichen Dinge geschehen, Zwischewsky, man kann sie nicht rückgängig machen, man sieht so ein Mädels, und es gefällt einem – man ist ja nur ein Mensch!! – Mein Gott!" fuhr er fort, aufgeregt und nervös, mit drohenden Wetterwolken im Gesicht, "Ihre finstere Miene kann dabei nichts ändern, Zwischewsky. Solche Dinge dauern eben nicht ewig, das ist der Lauf der Welt. Man sagt sich "die Kleine gefällt mir," aber man denkt nicht daran, daß einem eine andere eines Tages noch besser gefallen wird. – Kurz und gut, Zwischewsky" – und die Stimme wurde hart und hochmütig, und so gutsherrlich, wie sie nur je im Leben gewesen, – "ich habe eine Dame mitgebracht, die über mein Haus die Oberaufsicht führen soll und die mein Verhältnis zu Ihrer Kleinen nicht gern billigen würde – – – Die Sache mit Staschinka muß aufhören. Verlangen

Sie jede Abschlagssumme – was Sie nur wollen! Aber reden Sie ihr aus, daß sie daran denkt, noch länger mit mir persönlich zu thun zu haben. – – Ich kann nicht mehr! Ich will es nicht mehr! Ich habe andere Verpflichtungen – zum Himmelkreuzmillionenelement!!"

Er stand inmitten des Zimmers, Cigorzy, der Fünfundsechzigjährige! Ueber sein vornehmes, altes Raubrittergesicht war der ganze Glanz der greisenhaften Geckenhaftigkeit ausgebreitet, – warfen die "Verpflichtungen" ihren weihevollen Abglanz! Selbst Zwisczewsky, über den ein Jubel reingebrochen war ohnegleichen, stand und starrte einen Augenblick ganz verblüfft in die siegbelebten Greisenzüge! "Habe ich recht gehört?" dachte er. "Ist es möglich?!?"

"Und nunmehr," sagte Cigorzy, indem er die Mütze vom Tisch und die Reitgerte ergriff, "glaube ich Ihnen das Nötige gesagt zu haben, Zwisczewsky. Was das Eichenbett anbetrifft – es kann heruntergeholt und nach dem Schlosse geschafft werden. Alles andere bleibt zwischen uns beim alten." Er schüttelte dem Pächter die Hand.

"Thun Sie das Ihrige, mein lieber Zwisczewsky. – Suchen Sie ihr einen Mann. Verbinden Sie ihr die kleine Mädelswunde. – Am Heiratsgut soll's ihr nicht mangeln. – Und wenn Sie nicht vergessen wollen – das Eichenbett. Noch heute, mit der Milchfuhr wenn's geht. Wir sind nur Menschen, Zwisczewsky" -----

Das war im Hause, als wenn wilde Vögel lärmten; so schrieten, jubelten die Stimmen durcheinander!

Das junge Ehepaar aber ging abseits, in den Garten hinaus.

In einer Korbwiege unter dem blühenden Hollunderbaum lag Staschinka's Kind und sah mit den großen, klaren Augen in den Augusttag hinein.

Welch' ein Jubel und Lärm in der schönen, warmen Welt! Ab und zu etwas weißes, duftiges über das Bett gebeugt – das ist dann Mütterchen Stascha's weißes Hochzeitskleid: die langen Zöpfe flattern nicht mehr. Sie sind sittsamlich hochgesteckt zur Ehre des Tages. Sonst ist nichts sittsamlich an ihr. Am wenigsten die Bewegung, mit der sie das Kind herausreißt aus dem Wagen, an ihren Myrtenschleier preßt, der ihr über Stirn und Brust wallt, und dann den Kiesweg entlang rennt, Herrn Maryan entgegen. –

In der Laube sitzt hinter den leeren Kaffetassen der vielen, eben davongefahrenen "Damen" die Pächterin und blickt in ihr kleines Reich hinaus.

Bohnen und Gurken gedeihen, die Schoten platzen aus der Hülle, alles strotzt und klettert halb zum Himmel hinauf; in der Verandaecke schmausen die sechs Söhne, lachen und thun sich gütlich. Der Pächter raucht dazu.

Ruhe nach dem Sturm. Jungfrauenkind gedeiht, hat rote Backen und wird einst Maryan's Kinderchen bemuttern.

Fräulein Martulla hat abgesagt, zur Hochzeit herzukommen, hat auch kein Geschenk geschickt.

Und sie hat sogar ein Wort geschrieben, immer dasselbe Wort, das sie dem Kinde schon damals anhängte, als es noch nicht mal auf der Welt war. – – – –

Du lieber Gott! Es giebt eben für alle Dinge auf der Welt verschiedene Bezeichnungen! Viele nennen einen Käsekuchen "Quark-Kolatsche" – aber man kann auch "Rahmgebackenes" dazu sagen!! Ein Lächeln, nicht ganz frei von einer gewissen Bauernsatyre, glitt um den Mund der Pächterin.

"Bastard!" Ein großes Wort für ein so kleines Kind. Und sie stand auf und ging zu ihm hin.

Solche Kinder werden geboren draußen auf dem freien Land, wie die Kaninchen im Stall, in Unschuld und Natürlichkeit. Jungfrauenkinder! Das wäre ein besseres Wort.

Sie zog den Wagen hin und her, und ohne Skrupel, mit ruhigem, geglätteten Gesicht sah sie nach dem jungen Hochzeitspaare hin, das eng verschlungen durch die dornig umstachelten, frisch geschütteten Gartenwege schritt.

So werden Kinder entstehen, wachsen und gedeihen, so lange Gutsherren existieren, die Macht ist zu groß, und der Wille zu guterletzt doch stets zu klein, und das gute Recht des Einzelnen, ja, wo flattert das noch umher in der weiten Welt??

So war's bei ihr gewesen, – so wird's noch oft, sehr oft auf großen Gütern sein. Wozu also der Lärm?

Und resigniert und freundlich hob sie das Jungfrauenkind auf ihren mütterlichen Arm empor.

Kein Kind

Der Gatte der Frau Reginald war gelähmt; deshalb war auch ihre Ehe gelähmt. Es gab kein Leben mit der Außenwelt für sie; am Rollstuhl des Herrn Reginald spann sich das Dasein beider Gatten ab. Sie waren noch nicht alt, sie standen in der Blüte der Jahre. Aber kann man da von Blüte sprechen?

In ihrer kleinen Villa an der Waldpromenade lebten sie gleich den Einsiedlern; sie sahen die Menschheit nur durch ihren Gartenzaun; und sie wunderten sich über die hellen Töne und bunten Farben, die lachenden Mienen und raschen Schritte des Sonn- und Feiertags. In dieser lebenslustigen Mittelstadt schien häufig Feiertag zu sein. Um die Stadt herum zog sich der Gürtel eines mächtigen Waldes, und in seine gepflegten Alleen sah man zur frühen Nachmittagsstunde die leuchtenden Uniformen des Dragonerregiments untertauchen, und die schlanken, militärisch tänzelnden Regimentspferde. Ganze Kavalkaden junger Mädchen in weißen und rosa Kleidern, den lawn-tennis-Schäfer geschultert, oder auch zu Rade, in einer straffen Pumphose und kecken Jockeykappe, folgten der Kavalkade junger Offiziere in den Wald. So daß es aussah, als fände da drinnen, in den grünen Zelten, ein tausendfaches Rendezvous statt, zu dem erst zur späten Nachmittagsstunde die älteren Damen und Mütter mit sauersüßer Miene herbeieilten, den Pompadour und das Kuchenpaket im Arm.

Dieser breite Zug des Lebens und Vergnügens bewegte sich täglich am Gärtchen der Reginalds vorbei, an der stummen, weißen Parkvilla. Herr Reginald ward auf den Kiesweg gerollt, dicht neben den winzigen Springbrunnen – dort blieb der Krankenwagen unbeweglich stehen und starrte mit den schwarzen Polstern auf die Straße hinaus. Frau Reginald saß unter ihrem roten Sonnenschirm und starrte gleichfalls hinaus. Die rote Seide des kleinen Baldachins warf einen roten Schein auch auf ihr mattes, etwas schwammiges Gesicht, und gab ihm jugendliche Farbe. Ihre wasserblauen Augen sahen alles und sahen nichts.

Zuweilen auch wurde der Wagen von dem dazu angenommenen Manne zu dem Thürchen hinausgefahren, die schattige Allee entlang, bis zum Eingang des Zoologischen Gartens. Dort ließ der Mann einen Augenblick den Griff los, und begab sich an den Billetschalter, um zwei Eintrittskarten zu lösen. Frau Reginald legte dann für den Augenblick die behandschuhte Rechte auf den Griff, als wolle sie mit dieser Bewegung den Wagen mit dem schweren Manne darin in ihren persönlichen Schutz nehmen. Sie selbst hätte es nicht über sich gebracht, an den Billetschalter zu treten; das Aufsehen, das ihr kleiner Zug stets bei den Passanten erregte, beschämte und verschüchterte sie. Mit gesenkten Augen, ab und zu errötend, wie ein Schulmädchen ging sie neben dem Krankengefährten her; sie dankte Gott, wenn sie endlich das Eingangsthor passiert hatten, und in die schattigen Wege des Zoologischen eingelenkt waren.

Dann nahm der Diener die Mütze vom Kopf, wischte sich den Schweiß von der Stirn, und blieb aufatmend stehen. Meist gleich hinter dem Eingang des Gartens, vor dem Löwenzwinger. Der Wagen ward dicht bis vor das Gitter gerollt, und nun betrachteten alle drei, Herr, Frau, und Diener das Tier der Wüste. Es war ein herrliches Geschöpf. Mit einem Wald von Haaren über der wie aus Felsblock gehauenen Stirn. Gewöhnlich lag es auf dem heißen, sonnenbeschienenen Stein in der Mitte des Zwingers, vor Hitze und Langeweile regungslos. Nur die Lider hoben sich zuweilen von den Augen, und der blutdürstige Blick lief feindlich über die Beschauer hin. Oder das riesige Maul öffnete sich zu einem krampfhaften, gleichsam

verzweifelten Gähnen, und dann konnte man tief in diesen rotgefärbten Rachen blicken, in dem die kraftvollen Zähne wie Spieße starteten.

Aber am längsten verweilten die Reginalds vor dem Zwinger, wenn das Tier in Erregung war, und wie besessen hin und her fegte in dem sechs Meter langen Raum. Dann ließ es zuweilen sein Gebrüll erschallen, das wie ein Orkan durch die Baumwipfel fuhr und den gelähmten Mann im Wagen wie ein elektrischer Schlag durchzitterte.

Wonach schrie dieses Tier? Frau Reginald begriff es nicht, aber ihr Mann verstand es, und es zog ihn zu dem Löwen hin. Ja, er schrie, er schrie nach dem Leben da draußen, der tapfere, kraftvolle Löwe, er wollte hinaus in die Felder, die sich dicht hinter seinem Käfig dehnten, von denen er den gelben Schimmer durch die Latten des Gartenzauns winken sah!

Langsam schoben sie sich durch den Garten; überall dasselbe; kleine, feste Käfige, Spielereien von Moos und Baumrinde, von Felsgeröll und Wasserfall darin; überall derselbe Tierblick voll von Scheuheit, Fluchtverlangen, aussichtsloser, lebenslänglicher Gefangenschaft.

Und Herrn Reginald zog es mehr und immer mehr zu diesem Wildpark der gelähmten Kreatur. Aber im Winter fiel die Ausfahrt fort.

Da stand der Rollwagen den ganzen Tag im Zimmer, nahe den Fenstern, die mit Schutzdecken gegen die Kälte verwahrt waren. Zeitungen lagen dem Gelähmten auf dem Schoß. Und er las und las. --

Ihm gegenüber saß Frau Reginald. Sie stickte. Oft äußerte der Kranke einen Wunsch. Dann sagte sie freundlich: "Ja, lieber Mann," stand auf und brachte, was er brauchte. Darauf stickte sie weiter.

Was stickte sie nur? Die Wohnung war doch schon so voll gestickt, es hätte beim besten Willen kein Kissen, kein Schoner mehr Platz gefunden. Stickereien und Häkeleien, und Guipuren und Nähereien hingen einem in die Augen, auf die Schultern, dehnten sich unter den Füßen, bedeckten die Wände. Aber Frau Reginald stickte, zur Seite ihres gelähmten Mannes. Die Tage, die trostlos langen Tage brauchen eine Arbeit. Und als es endlich beim besten Willen nichts mehr zu sticken gab, da begann sie Brandmalerei. Und darauf Lederpunzen. Und darauf -- nein, es gab nichts mehr, Porzellanmalerei hatte sie bereits hinter sich. Darauf kaufte sie einen kleinen Hund.

Weil er und seine Race in der Mode war, -- das schöne, lange, seidenweiche Fell, der kluge Aeffchenkopf, von dem Stirnlocken baumelten -- wurde er "Mode" genannt, und Mode trat nun an die Stelle der Stickerei. Tag aus, Tag ein lag er auf Frau Reginalds Schoß und mechanisch glättete sie sein Haar. Und zuweilen -- flüchtig und wie in einer unklaren Sehnsucht -- küßte sie ihn.

Und Tag für Tag saßen "Mode," Herr Reginald und Frau Reginald im Erker am Fenster und blickten auf die Straße.

Die Stille war unerträglich.

Auf dem Straßendamm, in der Parkallee, spielten die Kinder des Waisenhauses, das zehn Schritte weiter hinter der ins Feld gebauten Dragonerkaserne lag.

Es waren Kinder, die ihr Waisenelend wie eine sichtbare Bürde trugen.

Ihre Hände und Näschen, ihre Backen und Wimpern waren vor Kälte fast erstarrt. Was brauchen sie auch Kapuzen und Handschuh, wenn sie spielen in der kalten, toten Allee, programmäßig, bei zwölf Grad Reaumur.

Zuweilen fiel einer der Schneebälle, mit denen sie warfen, in Reginalds Garten hinein, dann scharten sie sich vor dem Zaun und stöberten ihn wieder hervor, indem sie ihre langen, hageren, roten Aermchen durch das Gitter zwängten.

Die Frau Reginald sah diese Händchen, die hinübergriffen zu ihr. Aber sie hielt kein einziges fest.

Sie blickte hinaus mit ihren Augen, die alles sahen und nichts.

Ein einziges Mal – an einem Tage der zum Sterben war, an einem Feiertag, wo nicht einmal Zeitungen erschienen und der Gelähmte in der alles erstarrenden Stille selbst seine Wünsche vergaß – durchzuckte sie der Gedanke: "Geh' hinaus und nimm Dir ein Kind."

Und ihre wasserblauen Augen rissen sich weit und fassungslos auf.

Mein Gott! Mein Gott! Es würde etwas springen, singen, surren hier im Zimmer. Auf dem Teppich würde ein Lebendiges kriechen, an ihrem Schoße herauf, zu den Knien des gelähmten Mannes, ein Kopf mit Kinderaugen sich zwischen die Zeitungen schieben.

Etwas unendlich Liebliches, wie süßer Hyazinthengeruch, füllte für einen Moment das Zimmer.

Dann war es verschwunden, Frau Reginald saß wieder starren Blicks.

Nein! Nein! Kein fremdes Kind in dieses saubere Heim! Kein Geschöpf aus einer verkommenen, armseligen Familie, das vielleicht Laster und Krankheiten, – Vererbtes mitbringen würde!

Dann lieber bei der verantwortungslosen Kreatur, dem Hunde, bei "Mode" bleiben.

Aber eines Nachts erwachte Frau Reginald in einer wahren Todesangst. Was war das? Was ging mit ihr vor? In ihrem Herzen klopfen kleine Hämmer, tobten, rasten und setzten wieder aus. "Ich sterbe," dachte sie, indem sie mit den Händen um sich griff, "mein Herz bleibt stehen."

Sie sprang empor, zündete Licht und sank wieder zurück. Ein schrecklicher Herzkrampf packte sie, versetzte ihr den Atem. Ein Winseln, ein keuchendes Jammern entrang sich ihrer Brust.

Herr Reginald war erwacht, er wendete schwach den Kopf. Nur eine Vierteldrehung, mehr gestattete seine Lähmung nicht. In bleichem Schrecken lallte er den Namen seiner Frau. Er hörte sie stöhnen, er sah, wie sie sich warf. In dieser Sekunde hätte er sein Leben dafür hingegeben, ihr helfen zu können. Aber nicht die Hand konnte er bis zu ihr erheben.

"Rudolf – einen Arzt! – einen Arzt!" Es war ein Wimmern, das ihm die Brust zerreißt; "einen Arzt, Rudolf! Ach – lieber Rudolf, hilf mir!! Einen Arzt!!" Und gefoltert von Seelenschmerz, im Gefühl seiner Ohnmacht der Verzweiflung nah, antwortete er, indem sein Körper regungslos blieb, mit lallender, langsamer Stimme:

"Ich – kann nicht hoch. – Ich kann nicht hoch. Johanna." – – –

Es wurde still im Zimmer, Herrn Reginalds Augen in dem stiefgebetteten Gesicht gingen hin und her, vom Antlitz der Frau zur Thür, von der Thür zum Antlitz der Frau. Er hörte sein Herz gegen seine Rieppen pochen, ihm war als müsse es die Gelhmtheit sprengen, die starren Sehnen zerreißen. Sein Blick irrte nach der Klingelschnur, die zwischen den beiden Betten hing – "Klin – geln – Johanna" – lallte er.

Sie vertand ihn, aber ihre Hand, die unausgesetzt nach dem Herzen zuckte, fand den Weg nicht bis zu der Schnur. Statt dessen begann sie zu schreien – immer das eine Wort, den Namen der Dienerin, die über ihnen in der Mansarde schlief. Immer das eine Wort, – zwischen je zwei Anfällen – mit lauter, durchdringender, gellender Stimme "Anna Marie! Anna Marie!!"

Aber Anna Marie erschien nicht. Kein See ist so tief, wie ein solcher Bauernmdchenschlaf. Man hörte keinen Ton im ganzen, ausgestorbenen Hause.

Endlich wurde das Schreien heiser, das Wimmern schwach und matt. Der Anfall schien vorüber. In das schweibedeckte Gesicht der Frau trat ein dumpfer, matter Zug. Eine bleierne Müdigkeit irrte über Lippen und Augen hin – sie hob und senkte noch ein paarmal die Lider, dann schlummerte sie ein.

Herr Reginald blieb wach. Seine Stirn hatte eine Furche bekommen, sein Bart schien grauer, große Schatten senkten sich an seiner Nase entlang.

Er durchlebte die Schrecken der Stunde zum zweitenmal.

Und in seinen Ohren gellte der Schrei: Anna Marie!!

Ja, die schlief. Es schlief die ganze Welt, wie mit einem Totentuch war das Dasein zugedeckt. Niemand war auf der Erde, als er mit seinem wachen, hilflosen, rasenden Herzen! – –

Gegen die Morgendämmerung hin erwachte Frau Reginald.

Sie erinnerte sich sofort. O wie hatte sie die Nacht gekämpft! Nun wußte sie es, sie war krank, sie war herzkrank, und das heilte seine Kunst der Welt mehr aus.

Sie setzte sich auf im Bett und blickte auf ihren Mann. Er mochte eben eingeschlummert sein. Seine Hände lagen, wie immer gekreuzt und gefaltet, auf der Bettdecke. Seine Haare hatten sich verschoben, sie hingen ihm bis in die Augen hinab, und er hatte sie nicht zurück streichen können, und zwinkerte ängstlich und gequält im Schlafe mit den Lidern.

Ein unendliches Mitleid, nicht mit ihm allein, mit ihm und sich zugleich, flutete zum erstenmale durch ihr Herz. Welch' eine furchtbare, grauserregende Nacht! Nichts Menschliches in der Nähe, und sterben müssen mutterseelenallein wie auf einer Insel im Meer!

So sterben auch die Tiere im Walde. Aber Menschen sterben nicht so. --

Sie stand auf, sah nach der Uhr, und still, mit leisen Bewegungen, wie jeden Morgen, kleidete sie sich an.

Im Herzen war es ruhig, nichts klopfte und hämmerte mehr. Also war ihr noch ein Tag geschenkt. Vielleicht noch ein Jahr. Vielleicht Jahre. Wer konnte es wissen? Der Herzkrampf würde wiederkommen, aber er tötete sie noch nicht gleich. Sie durfte noch leben – eine kleine Spanne. Es war ihr Frist geschenkt, – um nachzuholen.

Und schneller flogen ihre Finger, von Erwartung wurde sie beinahe froh. Sie öffnete leise die Thür zum Nebenzimmer, und trat auf den Zehen hinein, der Hund drängte ihr entgegen, sie stieß ihn zurück und sah ihn nicht an. Was will das Tier, das menschliche Stimme schreien und jammern und winseln und verzweifeln hört, und aus seinem Hundedasein nicht erwacht?

Sie eilte ans Fenster und riß die Läden auf, und ihr Blick lief nach dem Waisenhaus hinüber, umschloß gierig das nüchterne Haus. Nur noch eine halbe Stunde, dann springt die Pforte auf, und dann drängt ihr euch heraus, Kinder!! -- Kind!! – das ist das Wort, das Einzige auf dieser Welt, das erlösende für die Todesstunde! Schauer von Liebe durchflamnten ihr Herz; aufgerissen wie ein Saatfeld, durch das zum erstenmal die eisernen Pflüge gingen, war ihr Inneres.

Gleich einem Fähnchen so recht aus Waisenhausstoff, dürftig und dünn und zerschlissen stieg das Morgenrot über der nüchternen Waisenkaserne auf. "Geht, lauft, erwärmt Euch!" schrie der Direktor in sein scheues Häuslein hinein. Sie gingen, gleich schwarzen Flecken drückten sie sich an der rotbeschiedenen Hofwand entlang. Seltsames Morgenrot! In dem kalten, viereckigen Hofe, in dem selbst der Brunnen erstarrt war, glitt es aus und zerteilte sich, und lief in die Felder hinein, deren Schollen noch feste Winterklumpen waren. Es war einen Moment, als brenne irgendwo ein Feuer auf, und gäbe einen Widerschein, in dem man nur die Hände zu stecken brauche, um warm zu werden. – Dann wurde der Morgen nüchtern und fahl – ein Wintermorgen.

Wie die Oelgötzen, stumm und lebensratlos, standen die Kinder umher. Nur an ein Ding dachten sie in der Welt – ans Frühstück. Aus der Kellerküche kam der warme Dunst des Cichorienwassers, griff durch das Drahtgitter des Fensters, und zog sie allesamt an den Kleiderzipfeln zu diesem Fenster hin. ---

Frau Reginald stand droben im Eßsaal, im Pelzkragen und Toquehut, das blasse, etwas verschwommene Gesicht leicht gerötet. Sie blickte über den verscheuerten Tisch hin, auf dem die fünfundzwanzig Blechtassen standen und die Teller mit trockenem Brod. Ihr Auge flog nur wie ein Wölkchen über alles hin, und doch sah sie, die einst nichts gesehen, heut alles! – "Wählen Sie bitte eigenmächtig, gnädige Frau. Da kommen die Mädchen herauf," sagte der Direktor. Er öffnete die Thür und die schwarzen Flecken drängten herein, bildeten eine Masse um den langen, verscheuerten Tisch.

"Die Erste, Beste," dachte Frau Reginald, "ich will nicht parteiisch sein, die, welche mir am nächsten steht, nehme ich." Aber als es dazu kam, war sie doch parteiisch. Sie wählte die Blasseste, die Kleinste und die Aermlichste.

"Willst Du bei mir bleiben, Kind?"

Sie fragte es draußen auf dem Flur. Ihr Blick, ihre Fragen waren fast so scheu wie das Kind.

Es sah zur Seite, und dann auf die breiten, klumpigen Schuhe. Was sollte es sagen? Es war gewohnt so, nichts zu sagen. Es hustete leicht, als müsse es sich entschuldigen und schwieg. Sie gingen die weiße Allee entlang.

"Es ist nicht so leicht wie ich glaubte," dachte Frau Reginald. "Ein Hund ist rascher, er springt und wedelt und dankt.

Nun sahen sie das Haus. "Dort wohne ich," sagte Frau Reginald. "Dort?" flüsterte das Kind.

Es beugte den Kopf ein wenig vor, und ungläubig irrte der Blick dann an der Dame herauf, an dem Kragen aus weichem Pelz, dem welligen, hochblonden Haar, dem Perlenhut.

Frau Reginald blieb stehen. Der warme, rasche Kinderpuls der kleinen Hand schlug gegen ihren Puls.

Ein süßer Schreck durchzuckte sie. Wieder war es einen Augenblick wie Hyazinthengeruch um sie her, lieblich und schwer.

"Komm," sagte sie, und beugte sich hinab, "gib mir zuerst einen Kuß." Ihre einsamen Lippen suchten den Kindermund; und während sie küßte, tönte es brausend und herrlich in ihr Ohr, wie von Himmelsposaunen, wie von Engelsstimmen, aus einer fernen, nicht mehr finsternen, mitleidigen Höhe:

"Wenn Du stirbst, wirst Du nicht allein sein." – – – – –

Sommersehnsucht

Im kleinen Dorfgarten blüht es dies Jahr, als wollten alle diese brennenden Pelargonien und alle diese leichten Federnelken und alle diese strotzenden Küchenkräuter in eine Schönheitskonkurrenz zu einander treten; es ist ein Duft auf diesem Fleckchen Erde, der einem den Atem nimmt. Und die Heuwagen, die am Zaun vorüberwanken und deren bleichgrüne Berge sich neugierig ein wenig über die Staketen neigen, sind fast schwerer von Duft wie von Ladung, und das Harz der Kirschbäume verströmt Geruch, kurz, alles duftet, ist schwer und üppig von Sommergeruch und hüllt uns in Wolken.

Ein Rauschen kommt aus der Ferne – das ist das Meer, das sanft gegen die Afer stößt, eingeschläfert vom Sommertag, zufrieden und satt, mit den Schaumkronen spielerisch träumend die glatten Kiesel berührend; an unsern kleinen Garten klopft dies Rauschen nur schüchtern an. Die Hand eines Kindes kann nicht schüchterner klopfen, das auf nackten Füßen durch den Dünensand geschlichen kam. – – –

Um die Mittagsstunde schläft die weite Welt. Die braunen, kräftigen Fischerweiber und ihre dürftigen Männer zogen längst vorüber; die Heuwagen sind verschwunden im gähnenden Thor der Scheunen; in den Gärtchen schließen sich die Pflanzen und träumen eine Stunde in den eignen Kelch hinein. Und das silberne Meer hält den Atem an.

Im Kiesweg des Gärtchens steht der Kinderwagen. Hier schlummert mein ganz kleines Kind. Hummeln summen um den Vorhang, der das winzige Gesicht des Säuglings verbirgt. Diese schwarzen, wilden Hummeln, aufgeregt von dem vielen Duft, möchten an den Lippen meines Kindes saugen; grollend stoßen sie ihre Köpfe im Dahinschwirren an das Verdeck des Wagens; und ihr schwüles Summen und der gelle, hastige Schrei der Schwalbe, die wie ein Pfeil aus der Wolke ins Korn herniederschnellt, mischen sich in die brütende Dorfruhe, in das atembeklemmende Mittagsschmachten.

Betäubt von der Glut und dem Glanz sitze ich regungslos. Voll ist die Welt von Farbe und Licht an einem solchen Sommertag, diese Fülle lähmt und erdrückt. Die Welt hat keine Wünsche mehr. Sie kauert zusammen und schläft. – Alles ist erfüllt. Die Farben können sich nicht tiefer färben, die Glut sich nicht glühender entzünden. Die Sehnsucht der Blüten und Bäume und des Wassers und der Lüfte sind gestillt. –

Seele, so voll Erfüllung ist der Sommertag.

Willst auch du nun ruhen?

Und ich sehe hinaus auf den Kiesweg, in den Glanz der Sonne und auf mein schlafendes Kind.

Alles ist erfüllt.

Willst auch du nun – –

Da, vom Himmel fällt die Schwalbe, schwirrt hernieder, taumelt in das Korn; in die schlafende Seele gellt ihr wilder, erweckender Schrei.

Dieser winzige Schrei mitten im Sommertag! "Sehnsucht, Sehnsucht," schreit er, "Sehnsucht bleibt immerdar! Und ist gleich alles erfüllt: und ist gleich dein Herz von Besitz: Sehnsucht, Sehnsucht bleibt da."

Und am Zaun vorbei, über den sich vorhin die bleichen Heuberge neigten, sehe ich ein junges Mädchen gehen. Ich selbst bin es, wie ich vor zehn Jahren war. Die bleibt stehen und nimmt ihren Stohhut vom Haar, verschränkt die Arme und blickt hinein. "Sieh da, sieh da," sagt sie. "Dieser schöne Kinderwagen. Ist er Dein? Und das winzige Kind hinter den blauen Gardinen: ist es Dein?"

"Und die Ringe," sagt sie, "an Deiner Hand. Und die Ruhe auf Deiner Stirn. Und der Sommertag, der über dem kleinen Garten liegt? Sind sie Dein?"

"Alles, alles ist erfüllt. Und nun nehme ich's mit, was Dich so quälte, lebenslang. Deine Sehnsucht nehme ich mit."

Gegen den Himmel breitet sie die Arme aus. Als lange sie nach Sonnenstrahlen. Etwas Glitzerndes faßt sie mit ihren Mädchenhänden. Dann geht sie weiter, am Zaun entlang.

Ich aber sitze in der Sommerschwüle wie gelähmt. In meinem Innern thut sich etwas auf, schließt sich wieder. Etwas, stumm wie eine Blume, flüchtig wie ein Vogel, ist davon geflattert.

Und ich sitze da mit leerer Seele. Und das Mädchen draußen trägt es fort.

Plötzlich, über meinen Haupte, gellt der Schwalbenschrei. Wie ein Messerschnitt durchspaltet er die schwüle Stille, diese große Weltenstummheit, – meine gelähmte Seele. Und es beginnt zu thauen und zu rinnen und zu reiseln tief da drinnen, und zu wellen und zu branden, und ich springe auf; eile ihr nach auf der Landstraße, atemlos, weiter und weiter, ihr, die meine Sehnsucht davon trägt!! Aber sie ist rascher wie ich, und wir stürmen und rennen, fort von dem Garten, fort von dem Hause, und die Schwalbe schwirrt über unsern Häuption mit. – Da ist sie am Meere und jubelnd wirst sie sich in die Wogen. Auf dem Rücken schwimmend, lacht sie zu mir auf, die Arme verschränkt, wie vorhin, da sie an dem Garten vorüberging.

"Hast Du keine Angst um Dein Daheim? Keine Angst um das, was

Dein ist? Denkst Du nicht an den kleinen Garten? Denkst Du nicht an die Blumen vor Deiner Schwelle? Denkst Du nicht an Dein kleines Kind? Siehe, alles ist erfüllt. Folge mir nicht, denn sonst mußst Du dies alles verlassen. Und nun tauche ich unter mit Deiner Sehnsucht, – tief, in das ewige Meer."

Aber ich werfe mich nieder am Strande, und ringe die Hände, und flehe: "Gieb sie mir wieder, laß meine Seele nicht so tot und leer! Gieb meine Sehnsucht wieder. Nimm alles, was ich liebe, nimm es Dir!"

"Was brauchst Du noch die Sehnsucht?" sagt sie, und schaukelt fern und ferner. "In Deinem Garten wirst Du sitzen wie andre Frauen, auf Deine Blumen schauen, auf den Wagen mit blauen Gardinen, in das spiegelblanke Haus, und ohne Sehnsucht sein. Das Rieseln und Wallen und Wogen und Branden hört auf in Deinem Innern, Ruhe sinkt über Dich hin, und alle

Qual und alle Anrast schweigt. Geh, weine nicht, sie hat Dich oft so tief gequält, Deine Sehnsucht. Nun nehme ich sie mit. Geh hin zu Deinem kleinen Kinde, das Du liebst" -----

Und sie versinkt, die Gestalt aus meiner Mädchenzeit; ich aber höre und fühle nichts mehr; ich weiß nur, daß sie stirbt, die da mein Bestes hält, daß sie untergeht für ewiglich. Und ihr nach stürze ich mich, hinab ins Meer.

Das war mein Traum. Am Kinderwagen war ich eingeschlafen, am Gesumme der Hummeln, am Dufte der Reseden und des Heus. Jetzt aber gellt es über meinem Haupt und ich erwache.

Dieser winzige Schrei mitten im Sommertag! Der Ruf der Schwalbe, der herrliche Sehnsuchtsschrei! O wie er zittert mitten durch mein Herz, durch meine Seele, die nicht leer ist, die nicht versunken ist im ewigen Meer, – mit der Gestalt aus der Mädchenzeit!!

Am Gartenzaun vorüber ziehen die Fischerfrauen mit ihren dürftigen Männern, und die Feldarbeiterinnen. Ich sehe ihren stumpfen Blick, der geradeaus gerichtet ist, ins große Nichts, und ich juble im Innern: Nein, ich bin nicht wie ihr, Nimmermehr bin ich wie ihr, – taub, wenn die Schwalbe schreit, blind, wenn die Sonne die herrliche Welt durchflutet. – Und mein Kind reiß' ich empor, daß es meinen Jubel fühlt, daß es etwas merkt von meiner Sehnsucht, – dieser Qual, und dieser Lust, die niemals hergebe, nimmermehr, – nicht für alles, was ich liebe, nicht für Heim, nicht für Kind!! -----

Die Ägypterin

Im fünften Stockwerk wohnte der Aegypter mit seinen fünf Jöhren. Tagsüber verkaufte er türkischen Honig und Zigarretten in der Hasenhaide; des Abends hielt er dieselben Artikel an den belebtesten Ecken der Friedrichstraße feil.

Er war vor sechszehn Jahren eingewandert, hatte in einem aegypterischen Zigarrettengeschäft konditioniert und sich mit der sehr jungen Ladenmamsell desselben Geschäfts verheiratet.

Das junge Mädchen, Mariechen Struve, Grünzeughändlerstochter aus der Müllerstraße, war nicht verwöhnt durch Heiratsanträge, und dankte Gott, als sie an ihre in der Kälte des ärmlichen, kleinen Ladens stets blaugefrorenen Finger erst den Verlobungs-, dann den Ehering stecken durfte. Der erste war unecht und wurde bei Wertheim gekauft, der zweite wurde zu zehn Mark bei einem thatsächlichen Juwelier erworben, und erst später, im dritten Jahr der Ehe, als der zweite Sprößling kam, ins Versatzamt getragen und gegen einen Talmiring eingetauscht.

Trotz dieses Talmiringes aber war die Ehe keine Talmiehe, wenigstens von Mariechens Seite aus nicht. Der Aegypter hätte nie eine besorgtere, kleine Gattin, und für seine fünf schwarzäugigen Nachkommen eine liebevollere Mutter finden können, auch wenn er bis Aegypten suchen gegangen wäre, als diese ehemalige Zigarretten-Ladenmamsell, die zwar nie kochen und waschen und fegen gelernt hatte, aber in der Schule der Ehe dies alles Hals über Kopf perfekt begriff.

Es ging ihnen gerade nicht glänzend, den Ismails, fünf Stockwerk hoch da oben, Lehrterstraße 10.

Es waren im Laufe der Jahre auch noch andere Aegypter eingewandert in Berlin, die außer Nubar Ismail türkischen Honig verkauften und aegyptische Zigarretten. Die Konkurrenz wuchs von Jahr zu Jahr, und um nur einigermaßen auf der Höhe zu bleiben, mußte man schon allerlei Kniffe und Kunstgriffe anwenden.

Aber Nubar war ein genialer Kopf. Er spekulierte vor allem auf den Reiz einer Art heimatlichen Milieus, das er seinem Geschäfte geben könnte; und da schien ihm sein stiller, kleiner Kompagnon, Mariechen, das geeignete Sujet. Frau Ismail mußte ihr Gesicht alle Morgen mit Kokosnußbutter einreiben, bis es die glänzende, bräunliche Farbe der Fellahgesichter erhielt; ihr dünner, hellblonder Zopf wurde pechschwarz gefärbt, und nun steckte ihr Nubar selbst die Frisur auf dem Kopfe zurecht – einen schneckenförmigen, festen Aufbau, nach oben hin sich in einem knopfartigen Anhängsel verlierend. Silberne Nadeln – was man so "silberne" nennt – hielten das Kunstwerk zusammen, von den Ohren hingen zwei Riesenhommeln aus grober Filigranarbeit herab.

Nun erhielt Frau Ismail einen Turban auf den Kopf und eine dicke Glasperlenkette in den Halsausschnitt der weißen Shirtingblouse und in diesem Aufzug trat sie allmorgendlich hinter dem Handwagen die Promenade von der Lehrterstraße nach der Hasenhaide an.

Nubar selbst, in einem langbeuteligen "weißen" Drellanzug, eine rote Schärpe um die hageren Hüften geschlungen, ging mit dem Kasten türkischen Honig hinterher, begleitet von

Abba, dem ältesten Sproß, der es aber noch zu keinem Nationalkostüm gebracht hatte. Im Gegenteil, der unverfälschte Berliner Schmutzbartel leuchtete aus jedem abgeschabten Aermel, jedem Kniefleck seines Anzugs.

Die Mutter war zwar eifrig genug dabei, in den wenigen, geschäftsfreien Minuten des Tages an ihm und den anderen Orgelpfeifen herumzupolieren und zu striegeln. Aber gegen die natürliche Mahagonifarbe, und die vom Vater ererbte, südliche Schlamperei kam sie nicht auf.

In der Hasenhaide schwenkte das Kleeblatt in den Garten der "Neuen Welt" ein, und faßte, ein wenig abseits von den konzessionierten Verkaufs- und Würfelbuden, nahe dem Eingang Posto. Frau Ismail begann den Honig anzupreisen, Nubar die Zigarretten. Der kleine Abba kugelte sich indeß in den Kieswegen und auf den Grasrabbatten, von denen ihn jedoch die papierzusammensuchenden Räumefrauen mit den Besen herunterjagten. Ab und zu fand ein kleiner Speech mit irgend einem anderen Vertreter der anwesenden Geschäftswelt statt, dem Würfelbudenbesitzer oder dem Pfefferkuchenweib. Im ganzen aber war die Kollegialität gering, trennte doch in diesem Stück ärmlicher Vorstadt-Geschäftswelt der Teufel der Konkurrenz die Gemüter ebenso gut, wie er es im Ladengewimmel der illustren Friedrichstadt that. Höchstens mit dem Ballonverkäufer, dessen Kopf ergraut und trübselig aus dem Gewimmel der luftigen, schwebenden blauen und roten Bälle hervorschaute, hielten die Ismails engere Freundschaft, denn er war ein neidloses Gemüt, das sich dankbar mit den Resten der von Herrn Nubar zur Geschäftsreklame gerauchten Zigarretten begnügte.

Frau Ismail hieß hier nicht Mariechen, in der Hasenhaide hieß sie "Asiasuchza." Aber wenn sie diesen ersteren, ihren Kindernamen, in der Nähe an einem der Biertische, oder von Vorübergehenden rufen hörte, zuckte es ihr jedesmal durchs Herz. Sie hing an ihrem lieben, dummen Kindernamen aus der Müllerstraße, aus der Zeit, da ihre Eltern noch lebten und sie von Aegypten noch nicht mehr wußte, als daß es ein Land im Chaos anderer, ihr gänzlich unbekannter Länder wäre. Jetzt wußte sie mehr von Aegyptens Sittengeschichte, in der es Mode ist, daß der Eheherr, ohne daß er deshalb gleich vor den "Mufti" kommt, sein Weibchen mitunter, wenn er Dinge an ihm zu tadeln findet, recht derb an den schmuckbeladenen Ohren zieht. Aber sie ließ den Kopf nicht hängen, trotz dieser Kenntnisse. Sie wußte, sie mußte nun einmal mutig und fest entschlossen durch die Welt, samt ihrem türkischen Honigkasten; und eigentlich trübselig wurde sie nur, wenn sie an ihre vier kleinsten Sprossen zu Hause dachte, die unter der Obhut des vierzehnjährigen Geschäftsburschen schmachteten. Denn sie stellte sich die Katzenköpfe vor, die er unter dem Kochen des türkischen Honigs nach rechts und nach links verteilen würde. – – Armer Muffah, arme kleine Tongone! Sie fühlte sich ganz melancholisch werden, aber da hörte sie die Stimme ihres Mannes in singendem Tone:

*"Lecker, lecker Bon – bon!
Echt aegyptische Zuckerstangen,
Fünf Pfennig die ganz langen"*

und geschäftsmäßig stimmte sie mit frischer, lauter Stimme in den Refrain ein:

"Lecker, lecker, lecker!"

Im September wurde Nubar krank. Die Influenza hatte ihn erfaßt und er sah sich genötigt, sich ganz ins Privatleben der kleinen Wohnung in der Lehrterstraße zurückzuziehen. Dort legte er sich auf das buntgewürfelte Bett, ließ den Geschäftsburschen zu persönlicher Bedienung antanzen, und begann nur ein nörgliches, sehr hypochondrisches Patiententum, während Frau Ismail nunmehr allein mit den Handelsartikeln nach der Hasenhaide hinauszog.

Es wurde eine recht qualvolle Zeit. Immer leerer und leerer blieb Nachmittags der große Vergnügungsgarten mit den Buden, Schaukeln und Caroussels, die Würfelspielbesitzer packten schon die Glasbecher und die schönen Oelgemälde mit den königlichen Majestäten aller Erdteile in die strohgefüllten Kisten ein, das Kuchenweib trat nur noch des Sonntags mit ihrem weithin duftenden Schmalzgepäck an, und auch Ismails treuester, bisheriger Nachbar, der Ballonmann, war von der Bildfläche verschwunden, ob für immer, ob nur für diese Saison, um für den Rest derselben in einem frequenteren Stadtteil aufzutauchen, darüber sagten die Annalen der Weltgeschichte in der Hasenhaide nichts.

Ganz allein stand Mariechen mit ihrem Honigwagen da, ein sehr frostiges Aegypterweib. Ihre fleißigen Hände waren wieder rot und angeschwollen, wie dereinst hinter der Theke im Zigarrettenladen, durch die dünne Shirtingbluse blies der Wind. Die Filigranbommeln läuteten gegen die blassen, schon wie von einem leichten Welken überhauchten Wangen, aber laut wie zur Sommerszeit klang ihr:

"Echt aegyptische Zuckerstangen,
Fünf Pfennig die ganz langen."

Ach, Nubar krank und die fünf daheim und kein Verdienst, reell auch nicht der geringste! Wie sollte das mit ihnen allen werden? Sie zitterte davor, nach Haus zu kommen mit ihren leeren, rotgefrorenen Händen.

War das ein Herbst in dieser Hasenhaide! Er fegte rote Blätter über die Tische und Bänke, und die Gäste, die sich des Nachmittags nur vereinzelt einstellten, kamen im Paletot und ließen sich nur für Augenblicke nieder, um eine Tasse heißen Kaffee oder einen erwärmenden Schnaps hinunterzugießen. Plötzlich trat jemand ein in den Garten, der sofort das Aufsehen der beiden thatenlos am Eingang herumlungern den Kellner erregte. Es war ein sehr eleganter Herr, mit dunkelbrauner Gesichtsfarbe und langem, schwarzen Bart, ein Ausländer, der in gebrochenem Deutsch eine Flasche Burgunder bestellte.

Burgunder, das war eine in der Neuen Welt nicht eben häufig geforderte Sorte Alkohol und beide Kellner, die erst trübselig wie Totengräber ausgeschaut hatten, sprangen zu gleicher Zeit die Steinstufen zum Restaurant hinan, als wäre ihnen selbst der Geist dieses Burgunders in die Beine gefahren.

Einige Minuten darauf stand die Flasche, rotleuchtend mit dickem Bäuchlein im fahlen Septembersonnenlicht, auf dem in Blitzgeschwindigkeit schneeweiß gedeckten Tisch. Der Gast selbst aber hatte seinen Sitz verlassen – nur Stock und Handschuhe waren liegen geblieben – und trat wißbegierig an den türkischen Honigwagen, hinter dem Frau Ismail in ihrer dünnen Shirtingbluse präsierte.

In der angenehmen Voraussetzung, daß er Honig kaufen wolle, griff Frau Ismail sofort nach Einpackpapier und der klebrigen Honigschippe.

Der Fremde aber schüttelte den Kopf.

"Nein, nein, ich nicht essen diesem Mamp. Ich nur sehe an Ihre Schild, daß Sie sein Landsmännin. Ich geradewegs aus Kairo." Und er begann sofort in seiner Heimatssprache Frage auf Frage an sie zu richten.

Frau Ismail, die im Laufe der vielen harten Ehejahre das Idiom ihres Gatten hatte beherrschen gelernt, antwortete, so gut es eben ging.

Vor allem klärte sie ihren Fremden darüber auf, daß sie selbst weit davon sei, sich als Töchter des heiligen Landes betrachten zu können, sondern mit Spreewasser getauft, ein armes Kind Berlins. Aber der Fremde hörte allen ihren Auseinandersetzungen mit größtem Interesse zu; schon der bloße Klang seiner Heimatssprache, wenn auch noch so stark durch das erwähnte Spreewasser verdünnt, wirkte elektrisierend auf ihn, und das blasse, plaudernde, jugendliche Weib, mit den rotgefrorenen Händen und dem unechten Schmuck in Ohren und Haar, schien ihm anziehender als alle die weitläufigen Bekanntschaften, die er seit seinem Aufenthalt in der Reichshauptstadt zwischen den liebevollen Grenzen der "Friedrichstadt" und den "Linden" gemacht hatte. Ohne Umschweife bot er ihr an, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, und zu einer kurzen Plauderei an seinem Tisch Platz zu nehmen, ja er ließ fünfzig Piaster vor ihren Augen funkeln. Und er war höchlichst erstaunt, als die Honigspenderin mit ihrer zierlichen Schippe sehr derb auf seine nach ihrem Arm ausgestreckten Finger schlug und mit der Röte des Zornes im Gesicht, mit einem funkelnden Blick, der ihn von oben bis unten maß, samt ihrer Honigkarre weiter ging. -----

Als Nubar Abends von dem Abenteuer seiner Gattin erfuhr, wurde sein zitronengelbes Gesicht gleichfalls rot.

Er richtete sich in dem zerlegenen Sofa auf, in dessen Höhlungen sein spilliger Körper eine wellenförmige Linie bildete, und indem seine Stimme fast überschnappte, rief er wutbebend aus:

"Du dumme Weib, nein, seh' ein Mensch diese dumme Weib!! Fünfzig Piaster und Kinderlein sein hungrig, gute Landsmann hat nichts weiter gewollt, als Glasel Wein wollen trinken mit gute Frau von arme, kranke Nubar. Heiliger Osiris, dumme Weib hat weggeworfen eine halbe Pfund und Nubar kann mit Kinderlein verhungern! Weib ist hart und kalt zu arme Nubar!!" Da wußte Frau Ismail Neues aus der Sittengeschichte der Aegypter und sie weinte im Stillen und wunderte sich baß. Und als sie am anderen Tage in den Garten der Neuen Welt abermals den fremden Landsmann eintreten sah, der doch offenbar in der Absicht kam, sie zu suchen, da lächelte sie ihm mit einem trüben Lächeln entgegen. -----

Und Nubar genas, und zu dreien zogen sie wieder hinaus, in die Vorstadtrestaurants, sie, und der Honigmischer selbst und Abba, der braunlockige Sohn. Und abends klangen ihre Rufe durch die kalte Winterluft an der Ecke der Friedrichstraße:

*"Lecker, lecker, lecker!
Kauft aegyptische Zuckerstangen,
Fünf Pfennig die ganz langen!"*

Aber Frau Ismails Stimme klang nicht mehr frisch und jugendlich, wie sie im Frühjahr noch gewesen. Es lag ein Ton darin, wie von Uebermüdung und Anstrengung – der stumpfe, dumpfe und doch so laute aufdringliche Ton aller armen Marktschreierinnen. Und wenn eine voreilige Bummelerhand neckend in die Schläge ihres ärmlichen Vorrates griff, fiel böse und feindlich die metallene Honigschaufel auf sie nieder. — — — — —